

ALBERT THÜMMEL



DIE VÖLKER DER ERDE

VISIT...

LANZAROTE
Caliente.COM



Dr. Albert Thümmel

DIE VÖLKER DER ERDE

Illustriert von

Richard Neuz und Rudolf Misliwietz

8. Auflage

HERBA-VERLAG EMIL DRIESS PLOCHINGEN (NECKAR)



Dem Andenken meines lieben alten Freundes

Dr. KARL WEULE

weiland Universitätsprofessor und Direktor des Völkermuseums in Leipzig

HERBA-Sammelbildwerk Nr. 3

48. bis 57. Tausend (Juli 1969)

Alle Rechte vorbehalten

Copyright by HERBA-VERLAG EMIL DRIESS PLOCHINGEN/NECKAR

Gesamtherstellung: HERBA-DRUCK PLOCHINGEN/NECKAR

72 Buntbilder von Richard Neuz,

44 Zeichnungen von R. Misliwietz und E. Windt

Printed in Germany

INHALTSÜBERSICHT

Vorwort	6	NORDAMERIKA	34
Einleitung: Von Menschen, Rassen und Völkern	7	Die Sprachgruppen	35
EUROPA	8	Die Kulturkreise	36
Die Hauptrassen	8	Die Eskimo	36
Die mittelländische Rasse	8	Die Indianer	37
Die nordische Rasse	8	Die Jäger- und Fischervölker des Nordens	37
Die alpine Rasse	8	Osten, Prärie, Kalifornien und Oregon	37
Die dinarische Rasse	8	Die Pueblos	39
Die heutigen Völkergruppen	8	Mexiko und Mittelamerika	40
Die Hauptvölker	10	Die Sprachgruppen	40
Die Germanen	10	Die Kulturkreise	40
Die Romanen	11	Die Azteken	40
Die Slawen	12	Die Maya	41
ASIEN	13	Costa Rica	41
Überblick über die Rassen	13	SÜDAMERIKA	42
Die einzelnen Völker	14	Die alten Kulturvölker	42
Die Arktiker (Hyperboreer)	14	Die Tschibtscha in Kolumbien	42
Die Ainu	15	Die Inka in Peru	42
Die Chinesen	15	Die Naturvölker	43
Die Koreaner	17	Der Osten	43
Die Japaner	17	Gran Chaco	45
Die Völker in Hoch- oder Zentralasien	19	Der Süden	45
Die Völker in Vorderasien	20	Die Feuerländer	46
Die Völker in Vorderindien und Ceylon	21	AFRIKA	48
Die Völker in Hinterindien	24	Die Völkergruppen	49
Die Völker in Indonesien	25	Südafrika	49
AUSTRALIEN/OZEANIEN	27	Ostafrika	52
Australien und Tasmanien	27	Das Kongobecken	55
Melanesien	29	Kamerun	56
Polynesien/Neuseeland/Mikronesien	31	Westsudan und Oberguinea	58
		Ostsudan und Nilländer	58
		Das Osthorn	59
		Nordafrika	59
		Anhang: Erläuterungen	61

VORWORT

In einem Zeitalter, da die Menschheit infolge der fortschreitenden Überwindung von Raum und Zeit immer näher aneinanderrückt — nicht zuletzt in politischen Zusammenhängen —, wird es jedem aufgeschlossenen Menschen ein Bedürfnis sein, ein möglichst klares Bild der fast unübersehbaren Fülle von Völkern des Erdkreises zu gewinnen. Das vorliegende Buch will in gedrängter Kürze und allgemeinverständlicher Darstellung, belebt durch anschauliche Illustrationen, eine solche Übersicht vermitteln und damit der heranwachsenden Jugend wie auch dem interessierten Erwachsenen ein Führer sein in die Anfangsgefilde des weiten Gebietes der Völkerkunde.

Wenn dabei dem Jugendlichen manches noch nicht recht verständlich sein sollte, anderes wieder dem Erwachsenen vielleicht überflüssig erscheint, so möge das freundlich in Kauf genommen werden. Um der Kürze und Klarheit willen mußte ferner darauf verzichtet werden, die zahlreichen völkerkundlichen Probleme, die noch der Lösung harren, näher zu erörtern; sie konnten höchstens angedeutet werden. Eine Reihe von Begriffen, die im Text wiederholt vorkommen oder für die sonstwie eine nähere Aufklärung wünschenswert schien, ist in einem besonderen Anhang erläutert. Daß eine solche Reise durch die Erdteile am vorteilhaftesten stets anhand der entsprechenden Landkarte erfolgt, ist im Grunde selbstverständlich, sei aber wegen der Wichtigkeit dem jugendlichen Leser noch besonders empfohlen.

Der Verlag hat alles getan, um das Buch würdig auszustatten und trotzdem zu einem wohlfeilen, für jedermann erschwinglichen Preis herauszubringen. Dafür sei ihm auch an dieser Stelle gedankt.

Frühjahr 1952

Dr. Albert Thümmel

EINLEITUNG

Von Menschen, Rassen und Völkern

Der Mensch (lateinisch *homo*, griechisch *anthropos*, in der Sprache der Zoologie *Homo sapiens*) ist das geistig höchststehende Lebewesen auf unserer Erde. Wie aber ist dieses Geschöpf entstanden? Hat es der Schöpfer fertig in seine Welt hineingestellt — ein Bild, das ihm gleich sei, wie es in der Bibel heißt —, oder hat es sich erst zur Höhe hinauf entwickelt? Und wie dann und wann und wo? Zur allmählichen Lösung dieser Fragen dienen in erster Linie die Fossilien, die versteinerten Überreste der Lebewelt aus uralten Zeiten der Erdgeschichte.

Wir können die Epochen der Erdgeschichte etwa zwei bis drei Milliarden Jahre zurückverfolgen, doch müssen wir dabei bedenken, daß alle solchen Zahlenangaben nur ganz von ungefähr sind und daß die Meinungen der Forscher oft wesentlich auseinandergehen. In jener Urzeit gab es noch kein Leben auf dieser Erde. Wann und wie das Leben entstanden ist, wissen wir nicht. Die ersten Spuren primitiver Lebewesen sind etwa 500 Millionen Jahre alt. Die höchste Tierform, die Form der Säugetiere, ist erst in jüngerer geologischer Vergangenheit entstanden, der Mensch erst an der Schwelle der geologischen Gegenwart. Diese beginnt mit der sogenannten Eiszeit oder dem Diluvium, also vielleicht vor einer halben oder einer Million Jahren. Doch hat es wahrscheinlich schon im Zeitalter des Tertiärs Menschen gegeben. Während des Diluviums hat sich der heutige Mensch aus einer Urform heraus entwickelt. Die Menschen des jüngeren Diluviums gehören schon deutlich zu den heutigen Menschenformen.

Der älteste Fund, der sogenannte *Pitecanthropus erectus*, Skeletteile eines menschlichen Wesens, wurde 1894 auf der Insel Java in jungtertiären Schottern entdeckt. Er ist ungefähr 500 000 Jahre alt. Wohl ebenso alt ist der älteste europäische Fund, der 1907 in alten diluvialen Sanden von Mauer bei Heidelberg gemacht wurde, der *Homo Heidelbergensis*. Das Gebiß ist bereits vollkommen menschlich, andere Teile wieder erscheinen affenähnlich. Jüngere Menschenformen sind der Urmenschenschädel, der 1933 in Steinheim an der Murr entdeckt wurde, der *Homo Steinheimensis*, etwa 200 000 Jahre alt — sodann der Fund in den Kalktuffen von Ehringsdorf bei Weimar, aus der letzten Zwischeneiszeit, 1911 entdeckt, 100 000 bis 150 000 Jahre alt —, und schließlich, ungefähr ebenso alt, der Neandertalschädel, der 1856 im Neandertal bei Düsseldorf gefunden wurde.

Der Mensch gleicht in allen Hauptzügen seines Körperbaues den Wirbeltieren, insbesondere den Säugetieren. Von allen Lebewesen stehen ihm die Menschenaffen am nächsten: Gorilla, Schimpanse, Orang-Utan. Wodurch unterscheidet sich nun der Mensch von den Menschenaffen? Vor allem durch den völlig aufrechten Gang und durch das mächtige Großhirn. Dieses Großhirn — es ist zwei- bis dreimal schwerer als das des Gorillas — erhebt ihn mit dem entsprechend hohen geistigen Stand weit über alle Tiere hinaus.

Die Anthropologie ist der Auffassung, daß sich der Mensch im Laufe der letzten Jahrtausende aus tierischen Vorfahren heraus entwickelt hat und daß die Ahnen der Menschen mit den Ahnen der Menschenaffen eine gemeinsame Stammform haben. Die beiden Zweige haben sich dann, jeder für sich, weiterentwickelt. Die Menschwerdung wurde vielleicht eingeleitet durch den Übergang vom Waldleben zum Steppen- oder Savannenleben, vor allem durch den Erwerb des aufrechten Ganges. Das stetige Wachsen des Großhirns und die damit zunehmende Intelligenz machten ihn schließlich zum eigentlichen Menschen.

Wo sich diese Menschwerdung vollzogen hat, darüber herrscht noch ziemliches Dunkel. Die sich vermehrende Menschheit gelangte auf der Suche nach besseren Lebensbedingungen allmählich in alle bewohnbaren Räume der Erde. Durch die geographische, klimatische und soziologische Isolierung, Einflüsse der Umwelt — insbesondere durch die Zusammensetzung des Bodens und der Nahrungsmittel — sowie durch Vererbung und Auslese bildeten und festigten sich allmählich verschiedene Erscheinungsformen des Menschen.

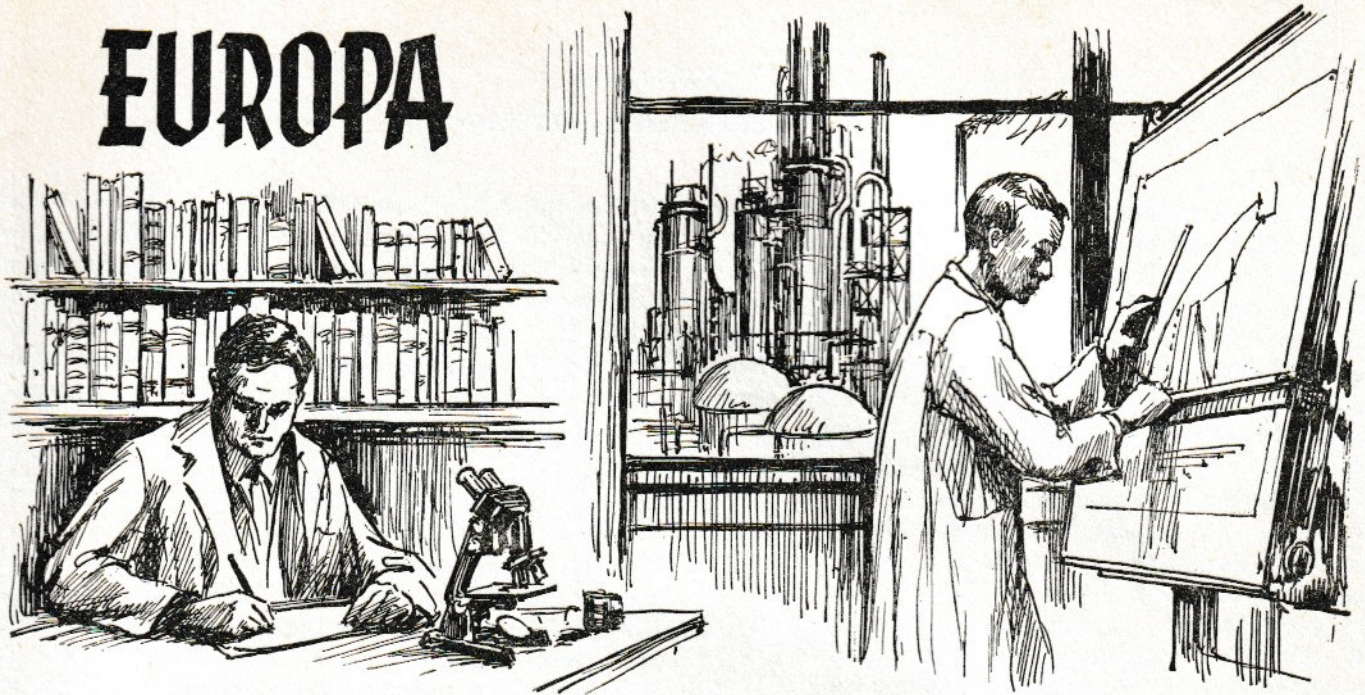
Gruppen mit ähnlicher äußerer Körpererscheinung nennt man **Rassen**. Die äußere Erscheinung ist bedingt durch gemeinsame erbliche Körpermerkmale, z. B. Kopf-, Gesichts- und Nasenform, Haut-, Haar- und Augenfarbe, Körpergröße. Am stärksten prägen sich die Rassenunterschiede am Kopf aus. Hierbei sind es besonders zwei Einflüsse, die die Form bestimmen: das Wachstum des Gehirns und die Wirkung des Gebisses.

Die Zahl der Rassen, in die man die gesamte Menschheit einteilt, ist verschieden, je nachdem, ob man nur die wichtigsten oder auch feinere Unterschiede betrachtet. Stets aber wird man einige Hauptrassen, ferner Nebenrassen und deren Untergruppen unterscheiden.

Heute teilen wir die Menschheit in drei Hauptrassen ein: die weiße (europide), die gelbe (mongolide) und die schwarze (negride). Von diesen herrschenden Rassen haben sich offenbar schon früh Nebenrassen abgezweigt: von der weißen Rasse die Polynesier, von der gelben die Indianer und von der schwarzen die Melanesier. Außerdem finden sich in entlegenen Gebieten — in dichten Wäldern, auf Inseln und an den Rändern der Kontinente — Untergruppen: zur weißen Rasse die Ainu, die Wedda und die Drawida, zur gelben die Arktiker, zur schwarzen die Pygmäen.

Menschengruppen, die durch kulturelle Merkmale, besonders durch Sprache, zusammengehören, nennt man **Völker**. Rassengruppen und Sprachengruppen sind daher scharf voneinander zu trennen. In der Urzeit mögen die Völker einheitliche Rassen gewesen sein, aber schon die Kelten, Germanen, Romanen usw. sind keine reinen Rassen mehr.

EUROPA



Die Hauptrassen

Nirgends vermögen wir die Geschichte der Menschheit so weit zurückzuverfolgen wie in Europa. Dies ist in erster Linie dadurch bedingt, daß uns in keinem anderen Erdteil so viel vorgeschichtliches Skelettmaterial bekannt ist.

Europa ist schon seit vorgeschichtlicher Zeit von vier Untergruppen der weißen Rasse bewohnt. (Die Ostgrenze ist teilweise auch von mongolischen Rassenelementen überschritten worden.) Diese Untergruppen sind, nach dem Alter geordnet, die mittelländische, die nordische, die alpine und die dinarische Rasse.

Die **mittelländische Rasse** (auch westische Rasse genannt) besitzt einen langen Kopf, dunkelweiße Haut und verhältnismäßig geringe Körpergröße. Zu ihr gehören die Süditaliener und die Sardinier, ein Teil der Spanier und die Griechen — ferner, außerhalb Europas, viele Nordafrikaner, die in der berberischen Mischrasse aufgegangen sind, und viele Angehörige der vorderasiatischen Völker.

Die **nordische Rasse** (auch teutonische oder germanische Rasse genannt) ist gekennzeichnet durch lange Kopfbildung, helle Haut, blondes Haar, blaue Augen und hohen Wuchs. Ihr Hauptverbreitungsgebiet ist heute das nordwestliche Europa: Skandinavien, England, Norddeutschland. Diese blonden Langköpfe sind auch im übrigen Deutschland sowie in Rußland und in Nordfrankreich noch häufig; nach Süden zu nimmt ihre Zahl immer mehr ab, einzelne kommen aber selbst noch in Südspanien, Sizilien und Griechenland vor.

Die **alpine Rasse** (auch ostische Rasse genannt) hat kurzen Kopf, breites, rundliches Gesicht, brünette Haut und ist von kleinem Wuchs. Ihre Hauptsitze sind die Alpenländer und Süddeutschland, doch finden sich Vertreter im Westen bis

zu den britischen Inseln hinüber und im Norden bis an die Küste Norwegens hinauf.

Die **dinarische Rasse** ist vertreten durch hochgewachsene, kraftvolle Menschen mit kurzen Köpfen, dunklen Haaren, dunklen Augen und kräftigen, gebogenen Nasen (Adlernasen). Ihr Verbreitungsgebiet reicht von Südosteuropa bis in die Ostalpen.

Die Entstehung dieses Rassenbildes ist noch nicht in allen seinen Teilen klar. Vor allem ist es noch nicht möglich, das Verhältnis dieser Rassen zu den urgeschichtlichen Rassen zu beurteilen.

Die heutigen Völkergruppen

Im Norden Rußlands und im Osten Skandinaviens bildet die Völkergruppe der **Finnen** und **Ugrier** ein geschlossenes Kulturgebiet. Diesem sind auch die nach Südwesten abgewanderten **Magyaren** (Ungarn) hinzuzurechnen. Sie haben ihre mongolische Sprache bewahrt, durch Vermischung mit den Nachbarvölkern aber völlig europide Züge angenommen. Diesen Völkern sehr nahe stehen die benachbarten **Samojeden**. Nach Süden zu reiht sich die kleine Gruppe der **Balten** (Litauer, Letten) und die große Gruppe der **Slawen** an. Diese zerfallen wieder in die Ostslawen (Groß-, Klein-, Weißrussen), Westslawen (Polen, Tschechen, Slowaken, Wenden) und Südslawen (Serben, Kroaten, Slowenen, Bulgaren). Den Südosten Europas nehmen die **illyrisch-thrakisch-griechischen Völker** ein (Albaner, Rumänen, Griechen). Mittel- und Nordeuropa haben die **Germanen** inne (Skandinavier, Engländer, Schotten, Holländer, Deutsche). Im Westen endlich sitzen die **Romanen** (Franzosen, Italiener, Rätoromanen, Ladinier, Friauler, Spanier, Portugiesen) und die **Kelten** (Iren, Gälern, Kymrern, Bretonen).



Die Völker Europas



Finnisches Mädchen

Die Finnen, die mit den Ugriern zusammen eine besondere Völkergruppe bilden, sind wesentlich mit Nordgermanen vermischt. Eine Verwandtschaft mit den Mongolen ist nicht erwiesen.

Ungarischer Hirte

Die Ungarn (Magyaren), ein ugrisches Volk, wanderten um 900 v. Chr. ein. Ihre Kultur ist heute vollkommen europäisch. Charakteristisch für die Tracht des Landvolkes ist der weiße gestickte Filzmantel.

Zu diesen Hauptgruppen kommen hinzu: Lappen (in Nordskandinavien und Nordfinnland), Armenier, Turktataren (insbesondere Osmanen oder Türken), Kalmücken in Südosteuropa (Mongolen), Zigeuner, Juden (Semiten), die geringen Überbleibsel der Moriskn (Abkömmlinge der Araber)



Lappe mit Ren

in Spanien und schließlich die Basken in einigen Pyrenäen-
gegenden (wahrscheinlich die Reste der Iberer, der Urbe-
völkerung der nach ihnen genannten Iberischen Halbinsel).
Germanen, Romanen und Slawen machen heute zusammen
fünf Sechstel der Bevölkerung von Europa aus. Ihnen sei
daher noch eine nähere Betrachtung gewidmet.

Die Hauptvölker

Die Germanen

Die ältesten Wohnsitze der Urgermanen liegen im euro-
päischen Norden: in Mittel- und Südkandinavien, Däne-
mark und den angrenzenden Gebieten von Norddeutschland.
Seit der Jüngerer Steinzeit ist dort ein und dieselbe Bevöl-
kerung in ungestörter Entwicklung nachzuweisen. Die Ger-
manen zeigen daher unter allen Völkern heute noch am
reinsten den nordischen Typus.

Die Nordgermanen oder Skandinavier

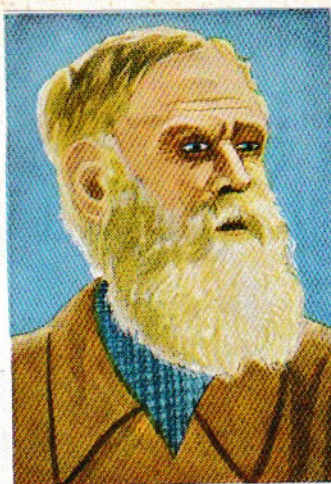
Im Gegensatz zu den übrigen germanischen Gebieten wurde
Skandinavien während der letzten Jahrtausende niemals ge-
waltsam überschichtet. Die Entwicklung hat sich infolgedes-
sen viel ungestörter vollzogen als etwa in Mitteleuropa. Trotz
vieler gemeinsamer Züge hat jeder der drei skandinavischen
Völker seine scharf umrissene Eigenart. Die relativ reinsten
Vertreter der nordischen Rasse sind die **Schweden** (80 Pro-
zent). Ein besonders glücklicher Charakterzug der Schweden
ist die Gabe, Kompromisse zu schließen, den Weg der
goldenen Mitte zu gehen. Gegensätze prallen hier nicht so
hart aufeinander, sind vielmehr durch den Willen zur Ver-
ständigung gemildert. Im übrigen ist der Schwede formen-
streng und innerlich oft gehemmt, dabei von außergewöhn-
licher Großzügigkeit und Schönheitsliebe. In gewissem Ge-
gensatz zu ihm zeichnet sich der **Norweger** durch besondere
Frische und Unbekümmertheit aus. Weit beweglicher und
aufgeschlossener noch als seine nördlichen Nachbarn ist
der **Däne**. Man könnte sagen: Unter den nordischen Völkern
ist der Schwede der Adlige, der Norweger der Seemann und
Bauer, der Däne der Bürger.

Die Engländer und die Schotten

Die **Engländer** sind heute zu 60 Prozent reinrassig nordische
Menschen. Von allen germanischen Völkern haben sie den
größten Wirklichkeitssinn, dazu eine ausgeprägte Neigung, an
überlieferten Formen festzuhalten. Die **Schotten** gliedern sich
in Nieder- und Hochschotten. Die Niederschotten ähneln in
ihrem Äußeren sehr den Skandinaviern. Besonders bezeich-
nend für sie ist ihre Ausdauer. Die Hochschotten oder Hoch-
länder gehören dem keltischen Stamm der alten Gäl an.
Sie sind besonders bekannt durch ihre eigenartige alte
Tracht und durch ihr Nationalinstrument, den Dudelsack.

Die Holländer

Das Volkstum erwuchs hier vorwiegend aus Niederfranken,
Niedersachsen und Friesen. Doch haben das jahrhundert-
lange staatliche Eigenleben und der Siedlungsraum manche
Sonderzüge ausgebildet. Durch das unaufhörliche Ringen



Großrusse

Der Name Russen stammt von
den Rus, einem skandinavi-
schen Volksstamm, der im 9.
Jahrhundert den russischen
Staat gründete. Der Typus des
Großrussen weist neben euro-
päischen nicht selten auch mon-
golide Züge auf.



Serbischer Schalmeibläser

Ein charakteristischer Zug des
serbischen Volkstums ist die
Vorliebe für Musik und Tanz.
Unter den verschiedenen Blas-
instrumenten spielt die Schal-
mei eine besonders große
Rolle.

mit dem Meer und durch die Enge des Lebensraumes er-
wuchs hier ein fleißiger, zäher und ruhiger Menschenschlag.
Manchmal gewiß etwas nüchtern, versteht er andererseits
gar wohl, Feste zu feiern. Einen besonderen Ruf schufen sich
die Holländer als Blumen- und als Viehzüchter.
Verwandt sind ihnen die **Flamen** im benachbarten nördlichen
Belgien.



Junge Holländer aus Volendam

Die Deutschen

Aufgrund seines Werdegangs besitzt das deutsche Volk
eine Vielfalt wie kein anderes. Zahlreiche germanische Völ-
kerschaften haben in ihrem Zusammenwirken Antlitz und
Seele des deutschen Volkes gestaltet. Die beiden maßge-



Bäuerin aus der Bremer Gegend

Je abgeschlossener von der städtischen Kultur eine Landschaft war, desto zäher hielten die Bewohner an ihrer alten Volkstracht fest, so auch die niedersächsischen Bauern bis auf den heutigen Tag.

Bayerischer Tanz
Die Bevölkerung der oberbayerischen Gebirgswelt pflegt liebevoll ihre altüberlieferten Tänze, besonders den Schuhplattler, den beliebten Werbe- tanz.

benden großen Stammesgruppen heben sich auch heute noch deutlich voneinander ab. Im Norden sind es die zurückhaltenden, ernsten, zähen **Niedersachsen**, im Westen die beweglichen und heiteren, mittelsamen und formbegabten **Franken**. Den Südwesten bis in die höchsten Gebirgszüge besetzten die **Schwaben** und **Alemannen** mit ihrem betonten Eigenwillen und ihrem ausgesprochenen Staatstrieb. Sie sind keine jäh Draufgänger, aber ein einmal gefaßter Entschluß wird beharrlich durchgeführt. Ihre östlichen Nachbarn sind die **Bayern**, derbkraftig und zäh, von altgermanisch-christlicher Frömmigkeit. Der deutsch-österreichische Tochterstamm weist neben der bayerischen Kraft einen guten Schuß Beweglichkeit und Formbegabung auf, wobei der Tiroler mit seinen stolzen Überlieferungen, der heitere Salzkammerguter, der kraftvolle und doch milde Kärntner jeder seine ausgeprägte Eigenart besitzt. Mitbestimmend für das Antlitz des deutschen Volkes waren schließlich noch die Neustämme in der Mitte und im Norden des Reiches: die energischen, verstandesklaren **Brandenburger**, **Pommern** und **Ostpreußen**, die grübelnden **Schlesier**, die fleißigen und „hellen“ **Obersachsen**.

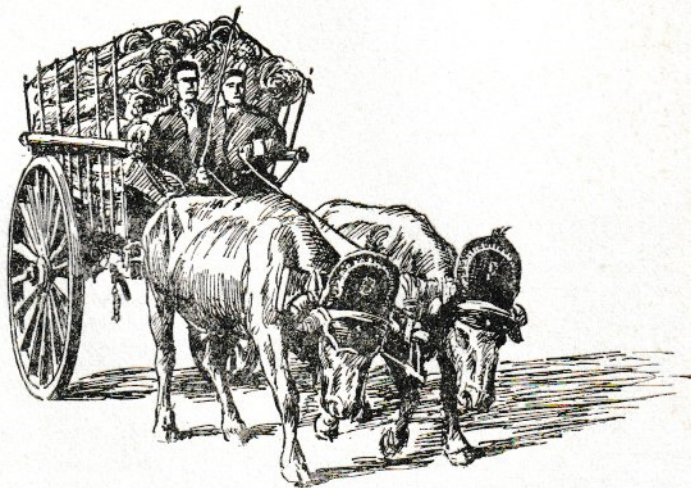
Etwa ein Viertel des deutschen Volkes lebt in den an Deutschland angrenzenden Nachbarstaaten.

Die Romanen

Romanisches Volksleben und romanische Volkskultur hängen aufs engste zusammen mit den klimatischen Verhältnissen. Der Einfluß des südlichen Himmels zeitigt viele Erscheinungen, die sich scharf von allem Nördlichen abheben: das Treiben auf der Straße in seinen vielfältigsten Formen, Arbeit, Unterhaltung und Spazieren, das südländische Leben zu abendlicher und nächtlicher Stunde, die Blumenmärkte und offenen Fruchtläden, die engen labyrinthischen Straßen, die nur die Mittagssonne sehen, die kleinen sparsamen

7 Fenster, die stillen und verträumten Höfe, die schattigen Laubengänge an den Marktplätzen. Auch die Gestaltung von Hausrat, Tagwerk und Wirtschaft, Volksnahrung und Tracht sowie manche Volksbräuche sind stark durch die klimatischen und landschaftlichen Züge bestimmt. Seinen vollendetsten geistigen und seinen tiefsten Gefühlsgehalt offenbart das Leben, Denken und Empfinden der romanischen Völker im Volkslied, besonders bei den Südrömanen. Die geschichtliche Vergangenheit, die Arbeit, die Umwelt und vor allem das tiefe seelische Erleben, am stärksten im Thema der Liebe, spiegeln sich in diesem Liederschatz.

Die **Franzosen** entstanden aus der Verschmelzung romanisierter keltischer Völkerschaften (Gallier) mit den germanischen Franken und Burgundern. Romanisierte Kelten mit germanischem Einschlag sind auch die **Wallonen**, die im südlichen Teil Belgiens wohnen. Aus der Vermischung von Iberern, Kelten und Römern mit Germanen (Westgoten, Alanen, Sueven), in einigen Landesteilen auch mit Arabern und



Spanischer Ochsenkarren



Spanischer Stierkampf
Stierkämpfe sind in Spanien als ritterlicher Sport seit dem 12. Jahrhundert nachweisbar. Sie sind auch heute noch eine für Spanien charakteristische Volksbelustigung.



Bretonin (Frankreich)
Die Bewohner der Landschaft Bretagne sind stolz auf ihre keltische Abkunft. Sie hängen starr an alten Sitten, Bräuchen und Trachten.

Angehörigen anderer Mittelmeervölker, sind die **Portugiesen** und **Spanier** hervorgegangen. Die **Italiener** sind Nachkommen der Römer, die Blut aller mittelmeerischen Völker aufgenommen haben. Am Aufbau ihres Volkstums waren im Süden und auf Sizilien auch Araber (Sarazenen) und Germanen (Normannen), im Norden die germanischen Langobarden (vgl. Lombardei) beteiligt. Die **Rumänen** sind Nachkommen der romanisierten Daker.



Rumänische Bäuerin
Die Rumänen sind wahrscheinlich die Nachkommen der romanisierten dakischen Urvölkerung. Das Landvolk wohnt zum Teil noch sehr kümmerlich in Lehmhäusern mit Strohdach.



Albaner und Albanerin
Die Albaner sind Indogermanen, in viele kleine Stämme zersplittert. Die Tracht ist je nach dem Stamm verschieden. Hauptbeschäftigung sind Viehzucht und Ackerbau.

Die Slawen

Die Ostslawen

Der Hauptstamm sind die Russen. Sie gliedern sich wieder in Groß-, Klein- und Weißrussen.

Die **Großrussen** sind kräftig, haben blondes oder braunes Haar, blaue oder braune Augen, mittelbreiten kurzen Schädel, stumpfe Nase, stark entwickelte Backenknochen. Grundzüge ihres Charakters sind praktischer Sinn, große Zähigkeit, Neigung zum Realistischen. Ihr ursprünglich fröhlicher Sinn hat durch Mongolenherrschaft und Leibeigenschaft einen schwermütigen Zug bekommen, der besonders in ihren Volksliedern widerklingt. Durch die kommunistische Gesellschaftsordnung sind die überlieferten starken Bindungen zur Familie und zur griechisch-orthodoxen Religion fast völlig aufgelöst worden.

Die **Kleinrussen** (Ukrainer) sind von mittlerer Körpergröße, teils heller, teils dunkler Hautfarbe, kurzschädlig. Als Ackerbauer und Viehzüchter leben sie in der Ebene in Dörfern, im Gebirge in Einzelsiedlungen. Hochentwickelt sind Tanz und Volkslied. Noch immer lebendig ist der Glaube an Hexen, Zauberer und Naturgeister.

Die **Weißrussen** bewohnen das an Polen angrenzende Weißrußland. Sie sind klein, flachsb blond, haben graue oder lichtblaue Augen und kurze, flache Nase. Sie sind friedlich und arbeitsam, hauptsächlich Ackerbauer, und neigen zur Einsamkeit. In Sitte und Brauch besteht große Übereinstimmung mit den Großrussen. Ihre Religion ist unter der polnischen Herrschaft römisch-katholisch beeinflusst worden, doch ist der größte Teil noch orthodox. Sehr reich ist ihr Schatz an Volksliedern, Sagen und Märchen.

Die Westslawen

Die Hauptvölker sind **Polen, Tschechen** und **Slowaken**. Von jeher sind sie besonders beharrlich in der Erhaltung ihres Brauchtums.

Die Südslawen

Die **Serben**, die mit den **Kroaten** die Gruppe der Serbokroaten bilden, sind groß, breitschultrig, haben scharf geschnittene Adlernase, blondes bis brünettes Haar, blaue bis graue Augen. Zäh halten sie an ihren alten Sitten und Gebräuchen fest. Sie haben eine große Neigung für Musik und Tanz.

Die **Slowenen** — heute auf Jugoslawien, Österreich und Italien verteilt — haben in ihrer Kultur viel Gemeinsames mit den Serbokroaten.

Die **Bulgaren** sitzen heute noch in den alten Grenzen wie vor 1000 Jahren. Sie sind innerasiatischer Herkunft, haben aber eine slawische Sprache angenommen. Trotz orthodoxer bzw. griechisch-orientalischer Religion wurzeln sie noch tief in heidnischen Überlieferungen und Bräuchen.

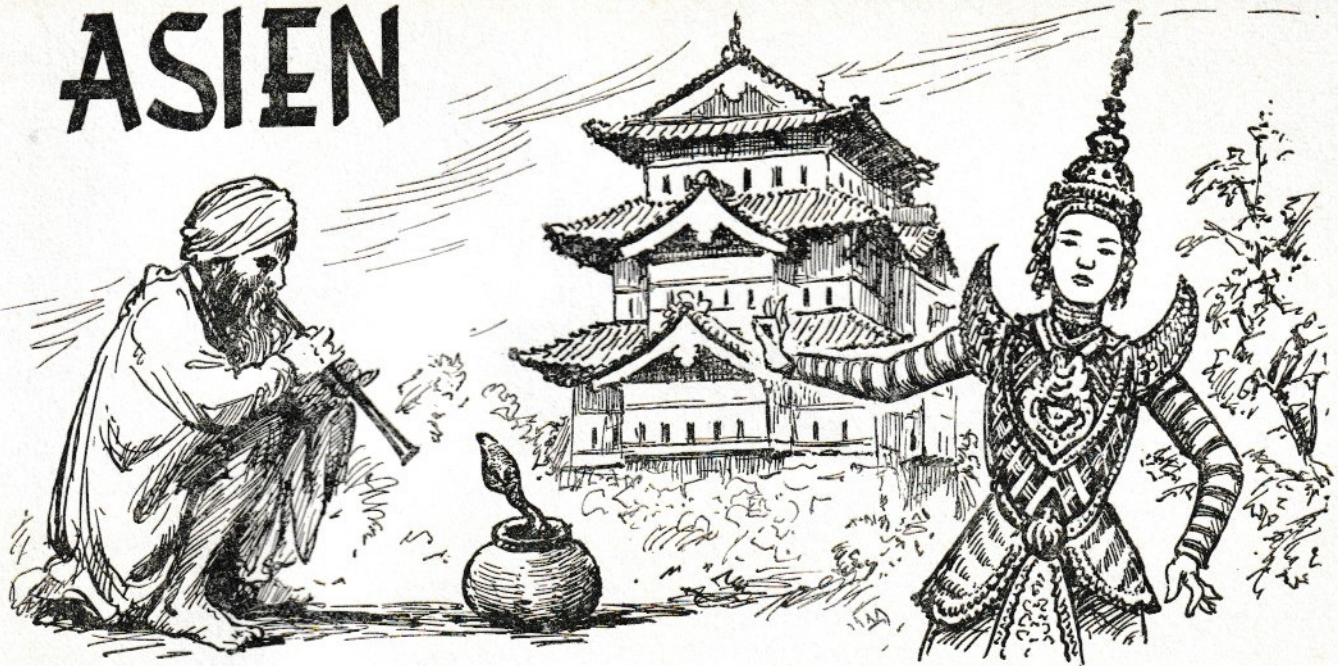


Bulgarisches Bauernpaar
Die Männer scheiden sich in zwei Gruppen, die entweder enge weiße oder weite dunkle Hosen tragen. Die Tracht der Frauen besteht aus Hemd mit buntbestickten Ärmeln, Rock und farbenreicher Schürze sowie reichem Metallschmuck.



Schottische Hochländer
Bei den Bergschotten hat sich der „Kilt“, jene alte Form des Männerrocks, bis heute erhalten. Zum Tanz spielt das Nationalinstrument, der Dudelsack, auf.

ASIEN



Überblick über die Rassen

Weitaus vorherrschend und charakteristisch für fast ganz Asien ist die mongolische Rasse. Neben ihr kommt im Westen des Erdteils die mittelländische Rasse in Betracht und in den Randgebieten des Nordens und Südens gewisse Reste alter Rassen, die von den Mongolen verdrängt wurden, als diese sich von Zentralasien her in verschiedenen Wellen nach allen Seiten hin ausbreiteten.

Die mongolische Völkergruppe kann man in folgende Untergruppen einteilen: Die großen asiatischen Kulturvölker der Chinesen, Japaner und Koreaner, denen sich die Tibeter und die chinesischen Bergstämme Hinterindiens (Miaotse, Schan u. a.) anreihen; die Hinterindier (Indochinesen, Birmanen, Siamesen und Annamiten mit ihren vielen Einzelstämmen, unter ihnen die Palong); die Uralaltaier, so genannt nach den beiden Gebirgen, um die herum diese Völker in der Hauptsache wohnen. Sprachlich zerfallen sie in Uralier, Altaier, Mongolen (im engeren Sinn) und Turktataren. Von den Uraliern sitzen in Nordasien die Mehrzahl der Samojeden (der Rest im nördlichsten Rußland), die Ostjaken (nicht zu verwechseln mit den später zu nennenden Jenissei-Ostjaken) und die Wogulen. Zu den Altaiern gehören die Tungusen (zu denen auch die Mandschu, die einstigen Beherrscher Chinas, zählen), die Lamuten, Schibä, Solonen, Golden, Mangunen u. a. Die eigentlichen Mongolen haben Zentralasien inne; von ihren Unterabteilungen wohnen die Ostmongolen in der Mongolei, die Burjäten am Baikalsee, während die Westmongolen oder Kalmücken und die Karakalmücken vom mittleren Hoangho bis zur Wolga verstreut sind. Die Turktataren bewohnen West- und Vorderasien; ihr Gebiet reicht von der Lena bis ans Ägäische Meer. Sie gliedern sich in folgende Gruppen: Die sibirischen Türken, ein Gemisch von uralaltaischen Völkern, die durch die gewaltigen Völkerstürme der Geschichte durcheinander- und zusammengewürfelt worden sind; die mittelasiatischen Türken (die Karakirgisen, Kirgiskaisaken, Ta-

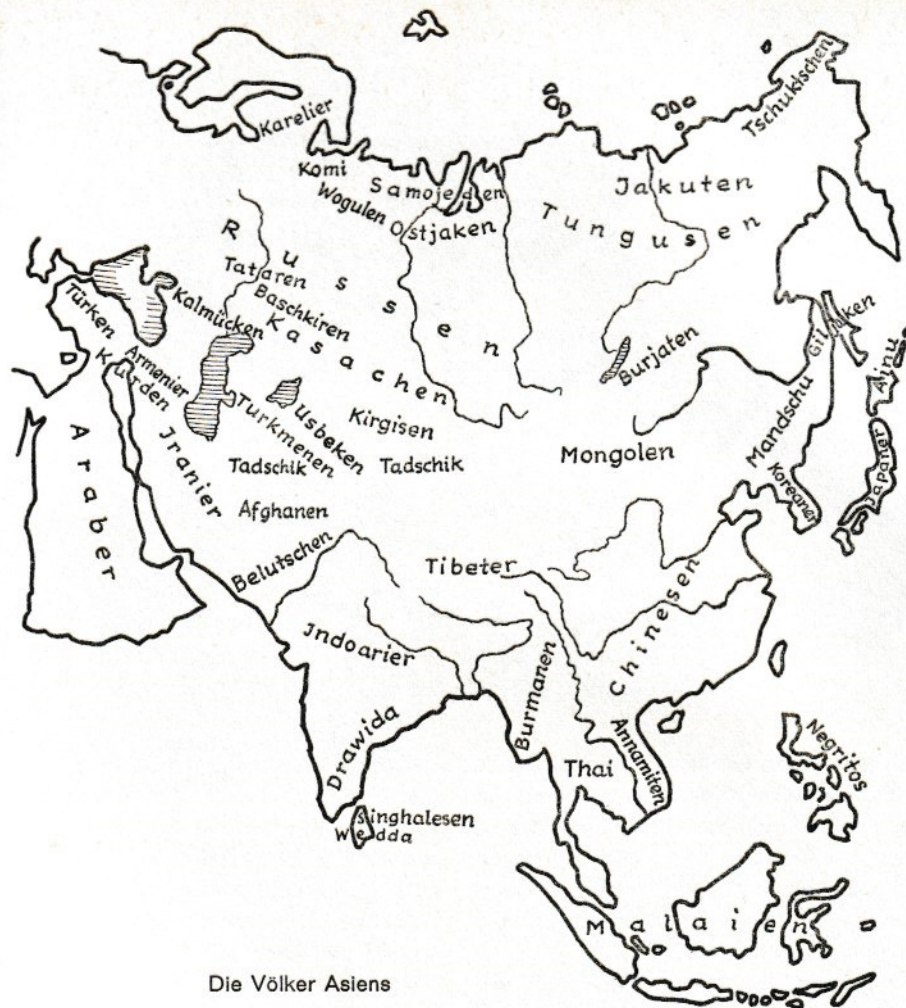
rantschen, Dunganen, Usbeken, Karakalpak, Turkmenen u. a.) die Wolgatürken, die Pontustürken, die Westtürken südlich vom Kaukasus und in Nordpersien, und schließlich die Osmanen, die Beherrscher des Türkischen Reiches und in unserem Sprachgebrauch die Türken schlechthin. — Diesen Türkenvölkern gehörten auch die Hunnen und die Awaren an, die uns allen aus den Völkerstürmen des frühen Mittelalters bekannt sind.

In Vorderasien kann man folgende Rassengruppen unterscheiden: Die Semiten (Araber, Syrer, Juden); die Kaukasier (Tschetschenzen, Abchasen, Tscherkessen, Georgier, Mingrelier, Chewsuren u. a.); die Iranier (Perser, Afghanen, Belutschen, Tadschik, Sargen, Kurden, Parsen, Osseten, Digorier, Armenier). In Vorderindien leben die indogermanischen Völker in allen möglichen Mischungen mit den alteingesessenen Rassen (Hindu, Singhalesen, Sikh u. a.).

Reste alter Rassen gibt es im Norden und Süden des Erdteils. Die ältesten von ihnen sind die Paläasiaten (griechisch



Jagende Tungusen



Die Völker Asiens

palaios = alt) im Norden. In erster Linie sind hier zu nennen die Ainu, vermutlich ein reiner Rest davon. Altasiatisches Blut fließt zweifellos auch in den Sibiriern (Jenisseier, Jukagiren, Tschuktschen, Kamtschadalen, Korjaken u. a.). Den Übergang von diesen Sibiriern zu den Ainu bilden die Giljaken im Nordosten. Auch die wenigen Eskimos auf asiatischem Boden, an der Beringstraße, gehören hierher. Mehr oder weniger reine Reste alter Rassen sind im Süden die Indoaustralier oder Austroasiaten (die Munda, Khol u. a. in Vorderindien, die Wedda auf Ceylon, die Mon-Khmer in Hinterindien, die Senoi der Malakkahalbinsel, die Kubu auf Sumatra, die Alfuren im östlichen Indonesien). Zu den Resten alter Rassen gehören ferner die Negrito auf den Andamanen und Philippinen — schließlich, als etwas jüngere Schicht, die dunkelfarbigten Drawida im Süden Vorderindiens mit ihren zahlreichen Unterabteilungen (Tamulen, Telinga, Tudu, Toda u. a.).

Die einzelnen Völker

Die Arktiker (Hyperboreer)

Nirgends auf dem ganzen Erdball tritt es so klar zutage, welchen gewaltigen Einfluß die umgebende Natur auf den Menschen und seine Kultur hat, wie am Nordrand der be-

wohnten Erdoberfläche. Die zahlreichen Völker und Stämme Sibiriens und Nordeuropas bilden weder nach ihrer Herkunft noch nach ihrer Sprache eine Einheit; sie gehören vielmehr sehr verschiedenen Gruppen an: teils sind sie Paläasiaten, teils Uralier, Altaier, Mongolen oder Turktataren. Trotzdem gleichen oder ähneln sie einander in ihrer ganzen Lebensführung so sehr, daß die Völkerkunde sie alle unter einem gemeinsamen Namen zusammenfaßt: Man nennt sie Arktiker (nach der Lage ihrer Wohnsitze in der Arktis) oder Hyperboreer (nach dem sagenhaften Wunschland der Alten).

Nirgends ist der Kampf um das Dasein so schwer wie unter diesen Himmelsstrichen, nirgends ist der Mensch so abhängig von einer maßlos rauhen Natur wie an den Küsten des Eismeeres und in den endlosen Wäldern, die sich südlich anschließen. Denn das Klima Sibiriens ist von unerhörten Gegensätzen erfüllt. Hier liegen die kältesten Gegenden der Erde; im Winter herrscht mitunter wochenlang eine Kälte von minus 55 bis 58 Grad Celsius; in Werchojansk, dem kältesten Ort der Erde, hat man sogar bis zu minus 69 Grad Celsius beobachtet. Der Aufenthalt in dieser furchtbaren Kälte ist nur durch die außerordentliche Trockenheit der Luft möglich; sie ist so groß, daß der Mensch, bevor er sich in seinem Zelt zur Ruhe niederlegt, das Innere seiner Kleider nach außen wendet und sie so auf den Schnee legt. Am nächsten Morgen sind sie dann vollkommen trocken.



Ainu (Asien — Nordosten)
Sie bewohnen die Kurilen, Südsachalin, Südkamtschatka sowie die Ost- und Westküste von Jesso und stellen — neben den Wedda auf Ceylon und den Drawida in Vorderindien — wahrscheinlich die älteste nachweisbare Vorstufe für die weiße Rasse dar. Sie sind Jäger und Fischer.



Tunguse (Asien — Arktis)
Ein mongolischer Volksstamm, nomadische Jäger, zum Teil auch seßhafte Pferde-, Rentier- und Hundezüchter, wohnen in kegelförmigen Zelten und tragen Fellkleidung. Ihre Toten setzen sie in Särgen auf Bäumen bei.

Andererseits ist der Sommer sehr kurz, und das Thermometer steigt dann bis auf plus 30 Grad Celsius im Schatten. Trotz dieser außerordentlich harten Lebensbedingungen fügen sich die Menschen nirgends so harmonisch ein wie am nördlichen Eismeer.

Die Hyperboreer sind von kleiner Gestalt, ihre Körpergröße schwankt zwischen 140 und 150 Zentimetern. Die Hautfarbe ist gelb bis braun, der Bartwuchs spärlich, das Haar schwarz. Mongolide Menschen mit Schlitzaugen sind vorherrschend. Kleidung und Wohnung sind naturgemäß vor allem der Kälte angepaßt. Die Kleidung besteht im allgemeinen aus einer weiten Jacke, Hosen und Strümpfen, einer Kapuze und Fausthandschuhen. Den Stoff dazu liefern Felle von Rentieren und Seehunden. In der Hütte dagegen sind beide Ge-



Baumsarg der Jakuten

schlechter fast nackt. Die Winterhütten der Fischer- und Küstenstämme sind in den Boden versenkt, so daß nur das Stangendach hervorragt; dieses ist mit Birkenrinde oder Rentierfellen bedeckt. Als Sommerwohnung dient gewöhnlich ein Zelt, das mit Birkenrinde oder Robbenfellen bedeckt wird. Die rentierzüchtenden Stämme bewohnen — mit Rücksicht auf ihre stets wandernden Herden — auch im Winter Zelte, die mit Rentierfellen, Filz oder Leder warm überdeckt sind.

Ackerbau wird nicht betrieben; um so mehr jagt man auf wilde Rentiere, Bären, Füchse, Zobel, Seesäuger und Fische. Das Ren ist bei diesen Völkern das bei weitem wertvollste Gut, kein Teilchen davon bleibt ungenutzt. Als Verkehrsmittel auf den Wanderungen, die oft Tausende von Kilometern betragen, dienen Schneeschuhe und Schlitten, die von Hunden oder Rentieren gezogen werden. Bei einigen Stämmen dient das Ren auch zum Reiten und zum Tragen von Lasten.

Wie alle Naturvölker, so verehren auch die Hyperboreer die Sonne, den Donner, den Blitz, das Feuer, bestimmte Bäume, gewisse Tiere. Ihnen allen opfert man, indem man ihnen Pfeile, Perlen, Geld u. a. darbringt, den Bäumen auch, indem man sie mit Zeugstreifen und dergleichen behängt. — Andere Gottheiten sind die Geister der Verstorbenen, die man ebenfalls verehrt (Ahnendienst oder Manismus). Den Verkehr zwischen den Menschen und der Geisterwelt vermitteln die Schamanen in ihrer höchst phantastischen Tracht.

Die Ainu

Die Ainu sind das merkwürdigste und isolierteste Volk Nordostasiens; sie bewohnen heute Südsachalin, die Kurilen und das nördliche Jesso. Ihr Äußeres ist gekennzeichnet durch gewaltigen Haar- und Bartwuchs, dunkle Haut, hohen und geraden Nasenrücken und geradestehende Augen. Sie sind offenbar dem Europäer näher verwandt als dem Mongolen. Die Kleidung besteht aus Stoffen von Ulmenbast und Fellen. Die Hauptnahrungsmittel sind Wurzeln, die man mit einem Grabstock ausgräbt, Fische und Seesäuger; diese wurden früher mit vergifteten Pfeilen gejagt, heute erlegt man sie mit der Harpune. Als Wohnung dienen Holzhütten, die mit Binsen bedeckt sind. Das einzige Haustier ist der Hund; er wird auch zum Ziehen des Schlittens eingesetzt.

Die Chinesen

China — das „Reich der Mitte“ — beherbergt eine sehr gemischte **Bevölkerung**. Die Ureinwohner waren tibetische und hinterindische Stämme. Die eigentlichen Chinesen stammen wohl aus Zentralasien, aus den Oasen am Südrand des Tarimbeckens, wo sie schon vor Jahrtausenden Feldbau betrieben. Als jene Ursitze immer mehr versandeten, wanderten sie nach Osten und erreichten um 2000 v. Chr. die heutigen Provinzen Schensi, Schansi und Kansu. Hierher sind ihnen später mongolische und türkische Stämme gefolgt und als letzte Welle schließlich um 1650 n. Chr. die Mandschu, die sich dann zu Beherrschern des Reiches machten. Bei dieser Mischung so vieler Elemente ist es verständlich, daß es keinen einheitlichen Typus des Chinesen gibt. Die Nordchinesen sind gelblich oder auch rötlich, die Südchinesen bräunlich



Chinesischer Händler
unterwegs

Der Verkehr zu Lande vollzieht sich im Norden auf Straßen mit Wagen und Lasttieren, im Süden auf Saumpfaden mit Schiebkarren und Trägern. Die allgemeine Tracht der Männer ist: Jacke und Hose aus Baumwolle — im Winter mit Watte gefüttert.



Mandarin (China)

So hießen die chinesischen Staatsbeamten. Zu ihrer Tracht gehörte die Kappe mit einem Knopf, dessen Farbe den Rang des Trägers angibt. — Im Hintergrund eine Rikscha, ein leichter, zweirädriger Karren, als Verkehrsmittel äußerst praktisch.

und kleiner als jene. Als gemeinsame Eigenschaften können gelten geschlitzte dunkle Augen, vorstehende Backenknochen, straffes schwarzes Haar und spärlicher Bartwuchs.

In ihrer geistigen Befähigung und Kultur stehen die Chinesen an der Spitze aller Asiaten. Sie haben manche wichtige Erfindungen lange vor den Europäern gemacht und eine bewundernswerte Literatur, Kunst und Staatsform hervorgebracht. Sie zeichnen sich vor allem aus durch praktischen Sinn, Fleiß, Geduld und Genügsamkeit. Als Kaufmann ist der Chinese an Geschick und Zuverlässigkeit unübertroffen.

Gesellschaftlich gliedert sich das chinesische Volk von jeher in vier Klassen: Gelehrte, Kaufleute, Handwerker und Ackerbauer. Der Gelehrten- oder Beamtenstand ergänzt sich aus allen Bevölkerungsschichten.

Grundzüge ihres Volkstums sind Innigkeit und Strenge des Familienlebens. Der Hausvater ist unumschränkter Herr über die Familie, die Mutter wird hochgeachtet, die Weisheit des Alters verehrt. Das Geld gehört nicht dem, der es verdient, sondern der Familie. Diese familiären Bindungen sind ein Halt für das ganze Leben.

Die Kleidung ist überall ungefähr gleich. Der einfache Mann trägt Jacke und Hose aus Baumwolle, die im Winter mit Watte gefüttert sind. Wohlhabendere tragen im Sommer ein weites Obergewand aus Seide mit langen, weiten Ärmeln, im Winter Tuche und Pelze. Die Staatsgewänder sind reich mit Silber und Gold bestickt. Der Zopf, der im 17. Jahrhundert von den Mandschu eingeführt worden war, ist seit der Revolution von 1912 wieder abgeschafft. Frauen kleiden sich ähnlich wie die Männer, doch sind ihre Kleider noch länger und noch weiter.

Die Chinesen sind ein armes Volk, das sich seinen Lebensunterhalt teuer verdienen muß. Daher sind sie wohl auch in einem für uns Europäer geradezu unbegreiflichen Grad



Feldbewässerung in China

genügsam und bescheiden in ihrer ganzen Lebenshaltung, auch äußerst sparsam. Der Chinese ißt in seiner Genügsamkeit vieles, was wir als ungenießbar ablehnen würden; doch bevorzugt er Schweinefleisch, Bohnenkäse und Fadennudeln aus Weizenmehl. Zum Essen dienen ihm die bekannten zwei kleinen Stäbchen aus Bambus oder Elfenbein. Nationalgetränk ist der Tee.

An Siedlungsformen kennt der Chinese Dörfer und Städte, einzelne Gehöfte gibt es nur in einigen wenigen Provinzen. Die Häuser in der Stadt sind vorwiegend aus Holz, in den Dörfern aus Lehm. Bedeutend wirkt immer das Dach, das nicht selten verdoppelt oder gar verdreifacht wird. Charakteristisch für chinesische Architektur sind außerdem monumentale Tore und Brücken in kühner Bogenwölbung und die Pagoden. In Süd- und Mittelchina wohnen viele Hunderttausende auf verankerten Booten und Flößen.

Die Hauptbeschäftigung des Chinesen ist seit Jahrtausenden der Feldbau; ihn betreibt er mit großer Sorgfalt. Im Süden und in der Mitte des Reiches wird hauptsächlich Reis angebaut, im Norden und Nordwesten Weizen, Gerste, Hirse und Baumwolle. In der Seidenzucht marschiert China nach wie vor an der Spitze.

Die Verkehrsmittel sind recht primitiv. Es gibt nur wenige Bahnlinien und wenige gute Straßen. Im Süden gibt es im Gegensatz zum Norden viele natürliche und künstliche Wasserwege. Für diese Binnengewässer und auch für das Meer benutzt man ein zwar schweres, aber recht brauchbares Fahrzeug: die Dschunke.



Vornehme Chinesin
Wohlhabende tragen im Sommer ein seidenes Obergewand mit langen, weiten Ärmeln, im Winter Tücher und Pelze. Die Kleidung der Frauen ist ähnlich wie bei den Männern, nur noch weiter und länger. Nicht fehlen darf der Fächer.



Chinesische Rechtspflege
Räuber und Diebe werden in den Halsblock gelegt und in aller Öffentlichkeit zur Schau gestellt.

Von ehrwürdigem Alter ist die chinesische Kunst. Die Malerei ist von Indien her beeinflusst und in ihrer Technik und Darstellungsweise von der unsrigen sehr verschieden. Noch mehr von Indien her befruchtet ist die plastische Kunst, die dann wieder die japanische Plastik in höchstem Maße beeinflusst hat.



Junge Chinesen

Die Sprache ist unter allen Kultursprachen der Erde die einfachste. Die Schrift ist aus einer Bilderschrift hervorgegangen; sie ist eine Wortschrift, in der jedes Zeichen ein Wort bedeutet. Man schreibt sie mit Pinsel und Tusche von oben nach unten und von rechts nach links.

In der Religion herrscht große Buntheit: Konfuzianismus, Buddhismus, ferner eine Volksreligion, die aus beiden gemischt ist, sowie Islam und Christentum. Die Volksreligion beruht auf dem Ahnenkult. Die Toten üben auf das Schicksal der Nachkommen einen sehr wesentlichen Einfluß aus.

Mit dem Sieg der Kommunisten im Jahre 1949 ist nicht nur das alte chinesische Reich untergegangen; es begann auch ein Umbruch der überlieferten wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse.

Die Koreaner

Die Koreaner sind Mongolen im weiteren Sinne des Wortes, jedoch ein Mischvolk mit japanischen, chinesischen, malaiischen und sogar europäischen Zügen. Gleich den Japanern haben auch sie einen großen Teil ihrer Kultur von China empfangen (Kleidung, Zeitrechnung, Schrift, Literatur u. a.). In der Kleidung herrscht die weißliche oder gelbliche Farbe vor. Das Volk trägt Hose und Jacke, dazu ein langes Obergewand. Adel und Beamte haben das Vorrecht, farbige Gewänder und eine besondere Kopfbedeckung zu tragen. Wie die Chinesen betreiben auch die Koreaner in erster Linie Ackerbau, doch stehen sie darin weit hinter jenen zurück. In der Ernährung gleichen sie den Nordchinesen, doch trinken Sie — im merkwürdigen Gegensatz zu Chinesen und Japanern — keinen Tee. Die Industrie, einst Lehrmeisterin der Japaner, ist seit Jahrhunderten von ihrer stolzen Höhe herabgesunken, Malerei und Bildhauerkunst fast ganz erloschen.

Hauptreligion ist der Buddhismus, doch hat er in neuerer Zeit viel Boden verloren an den Konfuzianismus, so daß Geistlichkeit und Klöster nicht mehr die Rolle spielen wie in China und Japan.

Die Japaner

Auch die Japaner sind, wie die Chinesen und die Koreaner, ein **Mischvolk**. Ein alter Grundstock sind die Ainu, die einst auch hier gewohnt haben, aber dann nach Norden vertrieben worden sind. Auf dieser Urschicht baute sich die eigentlich japanische auf. Deren Grundelement scheint einst aus Nordasien herübergekommen und tatarischen Ursprungs zu sein. Manches spricht sodann auch für malaiischen, ja selbst polynesischen Einfluß. So sind die Japaner ein Mischvolk wie kaum ein anderes im Fernen Osten.

Trotzdem erscheinen sie heute als eine **einheitliche Masse**. Man kann allenfalls zwei verschiedene Typen unterscheiden, die auf alte Rassengegensätze deuten: einen kräftig-derben malaio-mongolischen und einen schlanken mandschu-koreanischen Typus mit feineren Gesichtszügen. In **Kleidung und Lebensweise**, Sprache und Sitte dagegen gibt es heute keine Unterschiede mehr. Die Kleidung des einfachen Volkes besteht aus Kittel und Hose von grober Hanfleinwand, bei den Wohlhabenderen aus farbigen Baumwoll- und Seidenstoffen. Der schlafrockähnliche Kimono wird von Männern und Frauen getragen; bei diesen wird er von einem — oft kostbaren — Gürtel zusammengehalten. Die Füße bleiben nackt oder stecken in Sandalen. Die Kopfbedeckung ist verschieden. Die Landbevölkerung trägt zum Schutz gegen Regen Mäntel aus Stroh und Schirme aus Ölpapier. Der Fächer darf nicht fehlen. Die Frauen tragen ihr schönes, wenn auch derbes Haar in kunstvoller Anordnung, sind aber dadurch genötigt, mit einer Nackenstütze zu schlafen. Ein Grundzug im Charakter des Japaners ist seine körperliche Reinlichkeit; das Baden betreibt er mit wahrer Leidenschaft.



Japanische Familie

Das Wohnhaus des Japaners ist leicht aus Holz gebaut und im allgemeinen nur ein- oder zweistöckig mit einem riesengroßen Dach. Da die Häuser meist eng aneinanderstehen, gibt es häufig, besonders in großen Städten, verheerende Brände. Eine feste Zimmereinteilung kennt der Japaner nicht; er unterteilt das Innere lediglich durch verschiebbare Wände. An Möbeln gibt es im allgemeinen nur Schränke, Blumenständer und Wandschirme. Das Bett — bestehend aus Kopfschemel, Matratze und Wolldecke — ruht bei Tag im Schrank und wird erst am Abend bereitet.

Wie die Wohnhäuser, so sind auch die Tempel meist aus Holz gebaut; mit ihren schweren Ziegeldächern machen sie oft einen großartigen Eindruck, zumal sie mit Vorliebe in reizvoller Umgebung angelegt sind.

Die Landwirtschaft wird auch heute noch, trotz aller Europäisierungsversuche, im Stil des Gartenbaues betrieben. Sehr gepflegt wird der Anbau des Papiermaulbeerbaumes und des Lackbaumes, weil sie die Grundlagen wichtiger In-



Samurai (Japan)

Einst, bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts hinein, der militärische Lehnsadel, mit ausgeprägtem Ritterideal. — Im Hintergrund Japaner mit Tragsessel; die Träger mit dem charakteristischen Strohhut, die Dame mit dem unvermeidlichen Fächer.



Japanischer Händler

Zum Schutz gegen Regen mit Strohmantel, unterwegs mit Erzeugnissen der hochstehenden Flechtkunst. Im Hintergrund der Fudschijama, Vulkan in der Ebene von Tokio, 3776 m hoch, japanisches Nationalheiligtum.

dustrien sind. Stark verbreitet ist die Seidenraupenzucht, die Viehzucht dagegen von geringerer Bedeutung. Einen großen Teil der Nahrung liefert die Fischerei.

Alle Industrie — Lackarbeiten, Keramik, Bronzearbeit, Waffenschmieden, Weberei, Färberei, Schnitzkunst u. a. — ist vom Westen, von China, herübergekommen; doch haben sich dann alle Zweige selbständig weiter- und zu einer bewundernswerten Höhe entwickelt.

Auch die japanische Malerei ist, wie die chinesische, in vielen Dingen wesensverschieden von unserer abendländischen Malerei. Hauptwirkungen sucht und erzielt hier der Künstler nicht in der Linie, sondern in den Farben.

Höchst eigenartig waren vor der großen Neuordnung von 1868 (Begründung des Kaiserreiches) die sozialen Verhältnisse, wie sie seit etwa 1600 geherrscht haben.



Japanischer Bauer beim Reispflanzen

Sie waren denen des abendländischen Mittelalters ähnlich. Besonders interessant ist das Bild der Samurai (Ritterstand). Ihr Ehrbegriff war in höchstem Grad ausgebildet, ihr vielbeneidetes Vorrecht, das Harakiri, die Selbsttötung durch Bauchaufschlitzen. Es wurde angewandt, wenn der Samurai seine Ehre angetastet glaubte und Rache unmöglich war, oder es wurde als Strafe verhängt. Dieses Harakiri wurde unter Beobachtung feierlicher Zeremonien vollzogen.

Die älteste Religion der Japaner ist der Schintoismus, ursprünglich eine Mischung von Naturdienst und Ahnenkult. Im 6. Jahrhundert n. Chr. kam der Buddhismus ins Land. Er hat den Schintoismus stark beeinflusst; vor allem ist dieser dadurch immer mehr zum Ahnenkult geworden. An die Spitze aller Gottheiten trat die Sonnengöttin. Der Kaiser galt als ihr Nachkomme und genoß göttliche Verehrung. 1868 wurde der Schintoismus zur Staatsreligion erhoben. Die alte Tradition des Gottkaisertums wurde am 1. Januar 1946 offiziell dadurch abgebrochen, daß der jetzige Kaiser, der 124. seines Geschlechts, erklärte, er sei kein lebender Gott. Tempel sind — im Gegensatz zu den buddhistischen Tempeln — innen und außen sehr einfach. Der Gottesdienst geschieht vorwiegend in der Form des Opfers.

Die Völker in Hoch- oder Zentralasien

Dieses Gebiet umfaßt die Mongolei (mit den Ostmongolen), Tibet (mit den Tibetern) und das Tarimbecken (mit den Ostturkestanern). Infolge der Lage — das Land ist durch eine fast geschlossene, mächtige Gebirgsumwallung von den gewaltigen Randzonen abgetrennt — herrscht eine außerordentliche Wasserarmut, die für das gesamte Leben dieser Völker geradezu schicksalhaft geworden ist. Sie gehören alle der großen mongolischen Rasse an, haben sich jedoch, trotz der hohen Randgebirge, teils miteinander, teils mit nichtmongolischen Elementen gemischt. Von besonderem Interesse sind die Verhältnisse in der Mongolei und in Tibet.



Mongolen

Die eigentlichen **Mongolen** sind nie sehr zahlreich gewesen — heute zählen sie nur zweieinhalb bis drei Millionen —, doch haben sie in der Geschichte einst eine große Rolle gespielt. Unter ihren großen Führern Dschingis-Khan († 1227) und Timur Tamerlan († 1405) sind sie bis tief nach Europa hinein vorgestoßen und haben großartige Reiche gegründet, wenn auch nur von kurzer Dauer. Der wichtigste unter den zahlreichen Stämmen sind die Chalcha in der Gobi (= Wüste). Ihre Kleidung ist auch heute noch vielfach aus Pferdehäuten und Filz gefertigt, die hohe Mütze aus Schaffell; doch dringen chinesische und russische Stoffe immer mehr vor. Ihre Wohnungen sind höchst einfache Bauten; sie müssen sich in kürzester Frist abbrechen und an anderer Stelle rasch wiederaufbauen lassen, denn die Mongolen sind Nomaden. Sie wohnen in sogenannten Jurten. Diese sind aus Filz gebaut, haben zylindrische Form und ein Kegeldach. Haupteerwerbszweig ist die Viehzucht, vor allem von Pferd, Schaf und Kamel, seltener von Rind und Ziege. Die Mongolei versorgt ganz China mit Schafen und führt große Mengen Schlachtvieh nach Rußland aus. In religiöser Beziehung huldigen die Mongolen dem Lamaismus, einem Zweig des Buddhismus.

Tibet ist das mächtigste Hochland der Erde. Was in unseren Alpen höchste Gipfelhöhe ist, ist dort der Durchschnitt und



Mongole

Der eigentliche (Ost-)Mongole wohnt in Filzjurten von zylindrischer Form mit Kegeldach. Die alte Kleidung wird immer mehr durch chinesische Stoffe verdrängt. Hauptbeschäftigung: Viehzucht, besonders von Pferd und Kamel.



Tibeter

Die Tracht ist sehr kleidsam: langer Ärmelrock aus Wolle, im Winter aus Schaffpelz. Auch die Mützen sind meist aus Schaffell. Die Frauen flechten ihr schwarzes Haar in zahlreiche Zöpfe. Die Tibeter sind Viehzüchter und wohnen in großen viereckigen Zelten.

kaum Paßhöhe. Mit seinen zahlreichen Gipfeln über 8000 Meter besitzt dieses Land die höchsten Erhebungen der Erde. Trotzdem hat sich in diesem Landstrich, durch Vermittlung der Nachbarländer Indien und China, eine durchaus bedeutende Kultur entwickelt. Der Hauptstamm der Tibeter sind die Bodschi; neben ihnen gibt es Kalmücken, Türken, Kirgisen, Chinesen und Inder, außerdem in den Grenzgebieten mancherlei Mischvölker. Die Tracht ist bei beiden Geschlechtern recht kleidsam. Die Männer tragen im allgemeinen einen langen Ärmelrock aus Wolle — im Winter aus Schaffpelz —, wollene Stiefel mit Ledersohle, Mützen aus Schaf- oder Fuchsfell. Hose und Hemd kennt man nicht. Die Frauen flechten ihr schwarzes Haar in zahlreiche Zöpfe, tragen faltenreiche Röcke, ähnlich wie die Männer, und reichen Schmuck; ihre Hals-, Ohr- und Armringe strotzen oft von Silber, Gold, Korallen und Türkisen.

Die Tibeter sind nicht nur Nomaden, sondern zu einem guten Teil sesshaft. Die nomadischen Viehzüchter hausen in großen schwarzen viereckigen Zelten, die aus dem Haar der Haustiere gewebt werden. Die Wohnung der sesshaften Bewohner darf schon als ein wirkliches Haus gelten. Es ist aus Bruchsteinen trocken aufgeführt und hat sogar Fensteröffnungen, wenn diese auch nur mit bloßen Bretterverschlüssen verschlossen werden. Innen freilich sieht es wüst aus: die Räume dunkel, die Wände kahl und alles von Schmutz überzogen.

Das größte Interesse hat Tibet von jeher erweckt durch seine religiösen Verhältnisse. Die herrschende Religion ist eine stark veränderte Form des Buddhismus, genannt Lamaismus. Lama ist der Name der Priester. Der höchste ist der Dalai-Lama (= „Priesterkönig“). Er war seit dem 17. Jahrhundert der weltliche Herrscher von Tibet und zugleich der geistige Mittelpunkt von ganz Zentralasien. Seine Residenz war



Lama mit Gebetsmühle
Lama heißt der buddhistische Priester in Tibet. Die Gebetsmühle dient zum Drehen von Gebetstexten, was als Beten gilt. Im Hintergrund eines der zahlreichen Klöster, von denen manche bis zu 10 000 Mönche beherbergen.



Kirgise
Turktatarisches Nomadenvolk, trägt Hosen und Röcke aus Wolle, hohe Lederstiefel, die Männer eine runde Kopfbedeckung aus Stoff oder Fell. Man wohnt in kreisrunden Zelten und treibt Viehzucht (besonders von Pferden).



Karawanserei in Jemen

Lhasa. Heute ist Tibet dem kommunistischen China eingegliedert, mit der Selbständigkeit des Dalai-Lama ist es dadurch wohl endgültig vorbei. Trotz dieser Priesterherrschaft — allein in und um Lhasa sollen es 15 000 bis 20 000 sein — hat das Volk keinen Gewinn davon; es muß wohl für die zahlreichen Klöster und ihre Insassen sorgen, doch dämmert es in einem Zustand größter Verflachung dahin. Bezeichnend dafür sind die Gebetsmaschinen (Gebetsmühlen, Gebetszylinder), mit denen man sich auf möglichst bequeme Weise die Gunst der Götter zu sichern sucht. Jeder Tibeter trägt eine solche Gebetsmühle mit sich, in deren Innerem unzählige Male auf Papierstreifen das Gebet steht, das er inbrünstig vor sich hinmurmelt: „Om mani padme hum“ (= o du Juwel in der Lotosblume). Es ist der Anruf an Buddha.

Die Völker in Vorderasien

Das Rassen- und Völkergemenge ist hier noch mannigfaltiger als im Norden, Osten und in der Mitte des Erdteils; denn hierher sind seit Urzeiten die Völkerbewegungen aus dem Innern Asiens erfolgt, auch legt sich hier der gelben Rasse die weiße breit in den Weg.

Die mächtige vorderasiatische Wüstentafel **Arabien—Mesopotamien—Syrien** ist seit den ältesten Zeiten und auch heute noch von Semiten bewohnt, die sich in merkwürdiger Reinheit erhalten haben. Die seßhaften Araber sind Handwerker, vor allem aber und von jeher Kaufleute; ihr ausgedehnter Handelsverkehr umspannte im Mittelalter fast die ganze damalige Welt. — Die nomadischen Hirtenstämme Vorderasiens und Nordafrikas fassen wir unter dem Namen Beduinen zusammen. Sie sind die reinsten Vertreter der arabischen Rasse: hager, schmal, mittelgroß, von braungelber Gesichtsfarbe, mit scharfgeschnittener Adlernaße und von vornehmer Haltung. Ihre Hauptbeschäftigung ist die Zucht des Kamels, des Schafes und des berühmten schönen Pfer-

des; doch gehören Raub und Krieg fast ebenso zu ihren Lebensgewohnheiten, die sich im übrigen heute noch in derselben patriarchalischen Weise abspielen wie zu den Zeiten Abrahams.

In diesem Raum haben die drei großen Weltreligionen, Judentum, Christentum und Islam, ihren Ursprung. In Israel haben sich unter dem Schutz Englands seit 1917 Juden angesiedelt. Aus ihrem 1948 gegründeten Staat haben sie die alteingesessenen Araber verdrängt.

Nördlich von diesem Gebiet schließen sich die sehr gebirgigen Landstriche Kleinasien, Armenien und Kaukasien an.

Kleinasien bietet ein ganz besonders buntes Völkerbild, ist es doch seit frühesten Zeiten die Brücke von Asien nach Europa gewesen. Die Türken (Osmanen) sind der am weitesten nach Westen vorgedrungene Zweig der Turktataren. Sie haben eine ganz eigenartige Wandlung durchgemacht. Obwohl mongolischen Blutes, sind sie physisch ganz und gar in der früheren Bevölkerung Vorderasiens aufgegangen, so daß sie im allgemeinen europäide Gesichtszüge tragen. In ihrem Wesen aber sind sie reine Turktataren geblieben.

Die indogermanischen Armenier sind teils Bauern, teils unternehmende und höchst gerissene Kaufleute, Händler und sprachgewandte Dolmetscher (Dragomane). Sie sind über den ganzen Orient verstreut.

Der **Kaukasus** ist als wildzerklüftete Gebirginseln von vornherein ein ideales Zufluchtsgebiet für Völkerschaften, die sich vor drängenden Feinden zurückziehen mußten. So hat sich eine wahre Musterkarte von Völkern ergeben, die höchst verschieden sind im Aussehen, vielfach auch im Charakter und in der Lebensweise. Allen gemeinsam aber ist die Vorliebe für die Tierzucht, die Lage ihrer Siedlungen auf schwer zugänglichen Felsvorsprüngen, die anerkannte Autorität des Familienoberhauptes und schließlich eine angeborene Tapferkeit.

Der **Iran** — Persien, Afghanistan und Belutschistan umfassend — hat eine zum weitaus größten Teil indogermanische Bevölkerung, über die sich seit den Mongolenzügen eine turktatarische Schicht gebreitet hat.



Teppichknüpferin in Persien

Die Perser sind demnach kein rein indogermanisches Volk mehr. Sie sind dunkler als die Europäer, haben schlichtes Haar, hellbraune Augen, hohen Wuchs und eine vornehme Haltung. Tracht, Wohnung und Nahrung sind asiatisch. Die Bevölkerung von Afghanistan gliedert sich in Stadtbewohner und in die Masse des Volkes, die vorwiegend Viehzucht betreibt. Charakteristisch für das Äußere ist die gebogene Nase, die der jüdischen auffallend ähnlich ist. Als Waffen dienen lange Flinten und Dolchmesser, früher auch Bogen und Pfeile.



Iranische Hirten

Die Belutschen stecken noch sehr tief im Zustand eines Naturvolkes. Ihre Hauptbeschäftigung ist auch heute noch der Raub, den sie besonders auf persischem Gebiet betätigen. In Turan — in den Stromgebieten des Amudarja und des

Syrdarja — ist das Völkergemisch außerordentlich groß. Man hat hier nicht weniger als 26 Einzelbestandteile nachzuweisen vermocht. Die Hauptbestandteile jedoch sind europäid und mongolid. Den Westen bewohnen die Turkmenen, ein Mischvolk aus indogermanischen Urbewohnern, mongolischen Turkvölkern und Persern. Ursprünglich, bis zu ihrer Unterwerfung durch die Russen, 1882, waren sie ein höchst unruhiges, stets kampfbereites Reitervolk, das mit Sturmes-eile über die umwohnenden Ackerbauer Persiens herzufallen pflegte. Jetzt sind sie notgedrungen friedlicher geworden, zum Teil sind sie heute selbst Ackerbauer.

Die Kirgisensteppe, nördlich anschließend, das ungeheure Gebiet zwischen der Wolga und dem Tienschan, dem Amur und dem Ob, wird, wie der Name sagt, von den Kirgisen bewohnt. Sie sind das räumlich am weitesten zertreute, an Zahl größte von allen turktatarischen Völkern, rund zweieinhalb Millionen. Sie gliedern sich in die beiden großen Gruppen der Karakirgisen (schwarzen Kirgisen) und der Kirgiskasachen. Sie sind mittelgroß bis klein, aber muskulös und kräftig. In Wuchs und Gesichtszügen erscheinen sie als echte Mongolen. Sie siedeln meist in Dörfern; diese bestehen aus Jurten, wie wir sie schon kennen. Die Kirgisen sind im allgemeinen ziemlich wohlhabend. Ihr Hauptreichtum beruht auf gewaltigen Herden von Pferden und Schafen. Der Ackerbau tritt zurück, fehlt aber nicht ganz. Kleidung und Wohnung sind oft reich geschmückt.

Die Völker in Vorderindien und Ceylon

Vorderindien ist eine eigenartige Welt für sich, von der Außenwelt fast ganz abgeschlossen: im Norden durch den gewaltigen Gebirgswall des Himalaja und seiner westlichen Fortsetzungen, im Nordwesten durch unwegsame Wüsten, im Westen und Osten durch inselarme Meere. Ein einziges Tor vermittelt die Verbindung nach außen: das von Kabul-Peshawar im Nordwesten. Hier liegt auch der Schlüssel zum Verständnis der Rassen- und Völkergeschichte.

Die Geschichte dieses Landes können wir viel weiter zurückverfolgen als die des Abendlandes. Sie beginnt um 2000 v. Chr. Damals stiegen Indogermanen von den Hochflächen Irans durch jene nordwestliche Pforte hernieder in das Fünfstromland und wanderten in Vorderindien ein. Damit begann der Verschmelzungsprozeß zwischen ihnen und den alteingesessenen Bewohnern, der heute noch andauert. Diesen indogermanischen Wellen sind später weitere gefolgt. Etwa von 250 bis 150 v. Chr., in der Zeit des Hellenismus, blühten im ganzen Nordwesten griechisches Wesen und griechische Kultur; Nordwestindien war damals eine Provinz des griechisch-baktrischen Reiches. Etwa seit Christi Geburt sind dann neue Bevölkerungselemente eingewandert: Skythen, turko-afghanische Horden, Turktataren und andere mongolische Scharen. Die bemerkenswerteste von den zahlreichen kleinen Einwanderungen ist die der Parsen, jener feueranbetenden Iranier, die am Anfang des 8. Jahrhunderts vor der mohammedanischen Bekehrungswut aus Persien auswanderten und sich an der Westküste Vorderindiens niederließen. Nur ein Rest verblieb in Persien.

Die Urbevölkerung, auf die sich die Einwanderung aufgelagert hat, kann man in zwei Schichten einteilen: die Dravida



Singhalese (Ceylon)

Die Singhalesen sind die herrschende Klasse auf der Insel, mittelgroß, mit feinen, regelmäßigen Gesichtszügen und hellbrauner bis schwarzer Hautfarbe. Hervorragendes Kunstgewerbe. „Teufelstänze“ zur Vertreibung von Dämonen.



Drawidafrau beim Reisstampfen (Vorderindien)

Die Drawida sind die von den arischen Einwanderern nach dem Süden zurückgedrängten Ureinwohner, körperlich und kulturell von den arischen Indern des Nordens verschieden. Klein, dunkle Hautfarbe, welliges Haar.



Arbeitselefant

mittlere Größe, dunkle Hautfarbe, lange Gliedmaßen bei breiter Brust, ovales Gesicht, volle Lippen, dichtes Haar. Ihre Kleidung besteht in den heißen Küstenländern lediglich aus Kopfbinde und Lendenschurz, in den kälteren, binneländischen Regionen ist sie reicher. Die viertausendjährige innige Berührung der drawidischen Urbewohner mit den indogermanischen Eroberern ist naturgemäß nicht ohne Einfluß auf beide geblieben: Jene haben ihr altes Nomadentum aufgegeben und sind Ackerbauern geworden, diese — einst hellfarbige, energische, tatenfrohe Hirten und Krieger — sind dem heißen Klima des Gangestales allmählich unterlegen und zu braunen, schlaffen, energielosen Hindus geworden. Den vorderindischen Zweig der Austroasiaten fassen wir sprachlich unter dem Begriff der Munda zusammen. Sie zerfallen in zahlreiche Unterabteilungen und erfüllen die östliche Hälfte des Zentrums von Vorderindien. Dieser Typus ist äußerlich größer als der Hindu, hat großes Gesicht, platte Nase, vorspringende Backenknochen und schwarzes Haar. Sie leben fast alle noch auf recht niedriger Stufe.

Von der mannigfaltigen Kultur der Inder können hier nur ein paar Hauptzüge dargestellt werden. Indien ist für uns fast gleichbedeutend mit Kastenwesen. Die Zahl dieser Kasten ist in der Tat gewaltig, sie haben dem ganzen Land politisch und wirtschaftlich unheilbare Schäden zugefügt. Einst war das wesentlich anders. Bis 1200 n. Chr. gab es nur vier Klassen: Priester (Brahmanen genannt), Krieger, Ackerbauern und unterworfenen Eingeborenen. Die Brahmanen haben den alten indogermanischen Typus noch am besten bewahrt. Im Wohnbau herrschen ebenfalls große Unterschiede, wenn diese auch mehr durch die Umgebung als durch rassische Gründe bedingt sind. In Bengalen bestehen die Häuser aus Holzgerüst mit Mattenumhüllung, im Nordwesten und im Zentrum aus gebrannten Ziegeln. Die Naturvölker endlich behelfen sich mit Höhlen, einfachsten Hütten aus Sträuchern oder Stroh und Bambus. Pflanzenkost wird allgemein bevorzugt, sie ist für Indien geradezu die Regel. Hauptnahrung ist der Reis. Im Westen spielen auch Hirse und Weizen eine große Rolle. Unter den Beschäftigungen steht an erster

— sie bildeten zur Zeit der indogermanischen Einwanderung die Oberschicht in ganz Vorderindien — und die Austroasiaten, auch Indoaustriale genannt. Eine Übersicht über die **heutigen Stämme und Völker** — oder, was beinahe dasselbe ist, der Kasten — ist bei der Überfülle der Namen nicht möglich. Nur ein paar wesentliche Punkte seien hervorgehoben. Eine sehr rein erhaltene Form des Urdrawidiums scheinen die Bewohner des Nilgiritales zu sein; darauf deutet ihre soziale Gliederung in aristokratische und Paria-sippen, ihre Beschäftigung (Rinderzucht), vor allem die Gesamterscheinung mit ihrer stattlichen Gestalt, der stolzen Römernase, dem lockigen Haar und dem wallenden Bart. Die Verwandtschaft der Drawida mit der weißen Rasse ist bereits erwähnt worden. Für ihr Äußeres sind bezeichnend:

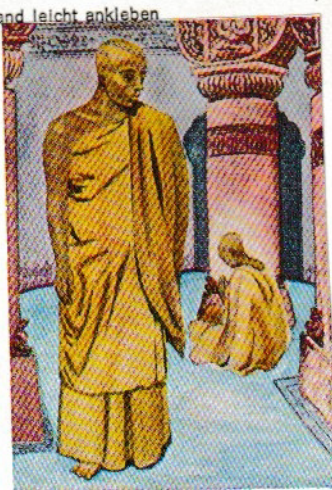


Töpferin in Indien



Fakir

als Schlangenbeschwörer
Eine seit alten Zeiten verbreitete Zunft. Schlangen werden bei entsprechendem Druck auf die Nackenmuskeln von einer Art Starrkrampf befallen. Dauernder Genuß und Einimpfen von Schlangengift macht die Schlangenbeschwörer für dieses Gift immun.



Buddhistischer Priester
im Tempel

Die Hauptgebiete des Buddhismus sind heute Ceylon, Tibet, die Mongolei und einzelne Himalajadistrikte. Der berühmteste Tempelbau ist der Borobudur auf Java. Er stammt vermutlich aus dem 8. bis 9. Jahrhundert.

Stelle der Ackerbau, doch steht er im allgemeinen noch auf niedriger Stufe. Das großartige System der künstlichen Bewässerung im Gangestal ist erst von den Engländern eingeführt worden. Es hat die wirtschaftlichen Verhältnisse des Landes auf eine ganz neue Grundlage gestellt. Auch die Rinderzucht ist noch sehr rückständig, obwohl der Hindu die Kuh hoch verehrt. Das gleiche gilt von der Pferde- und Schafzucht.



Bronzeschmied in Kaschmir

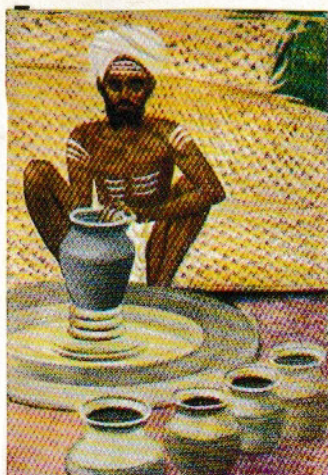
Das fesselndste Bild von Vorderindien bieten seine **Religionsverhältnisse**. Die älteste Religion der indogermanischen Einwanderer ist in den Veden enthalten. Infolge der wachsenden Vermischung mit den Ureinwohnern entwickelte sich ein ausgeprägter Seelenwanderungsglaube. Aus der gleichen Quelle entspringen dann auch die ganz dem Hindutum angepaßten Götter Wischnu und Schiwa. Um diese beiden großen Göttergestalten rankt sich der Hinduismus von heute. Er ist in unzählige Kasten oder Sekten zersplittert und nimmt aus altem Dämonenglauben ständig Neues in sich auf. Rauschend und prunkvoll ist der Kultus: Riesige Pilgerscharen strömen zusammen und wallfahrten zu den Götterbildern in den großartigen Tempeln. An den heiligen Badeorten drängen sich die Gläubigen, um sich dort von ihren Sünden reinzuwaschen. Kranke und Sterbende bringt man nach Benares, der heiligen Stadt Schiwas, damit sei in den heiligen Fluten des Ganges die heißersehnte Erlösung finden. Stirbt der Hindu, so wird er zunächst feierlich aufgebahrt, dann zum Scheiterhaufen getragen und unter mancherlei Zeremonien verbrannt. Die Asche wird in einem irdenen Gefäß gesammelt, in den nächsten Teich oder Fluß geworfen oder zum Ganges gebracht und dort versenkt.



Schüler in Indien

Eine ganz andere, höchst merkwürdige Bestattungsart haben die **Parsen**, jenes Volk, über dessen Einwanderung von Persien herüber bereits berichtet wurde. Heute sitzen sie in Bombay und Umgebung, etwa 100 000 Köpfe stark. Als hervorragende Kaufleute beherrschen sie einen bedeutenden Teil des Handels dieser Riesenstadt. Treu hängen sie an ihrem alten Glauben, der Lehre des Zoroaster mit seinem Feuerkultus. Des toten Parsen harret kein Grab, kein Scheiterhaufen; Feuer und Erde würden durch ihn verunreinigt werden. Sein Leichnam wird auf der Plattform eines der „Türme des Schweigens“ aufgebahrt und dort von Geiern verzehrt. Eine allgemeine Erscheinung des indischen Volkslebens ist der Fakir, eigentlich ein Büsser mohammedanischen Glaubens. Der eine lebt einsam als Asket oder mit anderen zusammen in einem Kloster, ein anderer führt als Bettler ein faules Leben auf Kosten anderer, wieder andere durchziehen das Land als Händler mit Amuletten und anderen Geheimmitteln oder auch als Gaukler.

Die indische Kunst ist religiös begründet; ihre Erzeugnisse wechseln daher nach Art und Stil je nach dem herrschenden Religionssystem. Dauernde Kunstwerke besitzt das Land erst seit dem Auftreten des Buddhismus im 3. Jahrhundert



Töpfer mit Drehscheibe
Eine der wichtigsten Industrien Indiens ist die Töpferei. Das Formen des Tons erfolgt entweder aus freier Hand oder mittels der Drehscheibe. Die Körperbemalung deutet auf die Zugehörigkeit zu einer der zahlreichen Sekten.



Tamule beim Anschneiden eines Gummibaumes (Vorderindien)
Die Tamulen sind ein Zweig der Drawida, dunkelfarbig, mit lockigem Haar und dunklen Augen. Der Kautschuk wird durch Einsammeln gewonnen, er fließt von selbst aus der Rinde und erhärtet dann bald.

v. Chr. Vom 6. Jahrhundert an wird in Vorderindien der Buddhismus durch den Brahmanismus bzw. Hinduismus verdrängt. Wahre Wunderwerke der Baukunst entstehen, besonders im äußersten Süden. Diese vorderindische Kunst hat ihren Einfluß immer weiter ausgedehnt, nach Kaschmir, Ceylon, Tibet, China und Japan.

Die drei wesentlichen Bevölkerungselemente von Ceylon sind die Wedda, die Singhalesen und die Tamulen. Die Wedda sind der ursprünglichste und interessanteste Teil der Bevölkerung und uns bereits bekannt als der weit abgedrängte Rest einer alten Urrasse. Es sind kleine, zierliche Gestalten, schokoladefarben, mit welligem Haar. — In den



Thailändische Tänzerinnen

Singhalesen fließt offenbar Blut von indogermanischen Einwanderern, die auf dem Seeweg von Nordwestindien her kamen. Sie sind mittelgroß, von feinen und regelmäßigen Zügen. Namentlich die Frauen sind oft überraschend schön. In ihrem Wesen sind sie höflich, klug und ernst. Ihre Religion ist der Buddhismus. — Die **Tamulen** sind ein Stamm der Drawida, etwa 16 Millionen Köpfe, dunkelfarbig, mit lockigem Haar und dunklen Augen.

Die Völker in Hinterindien

Hinterindien ist noch weit mehr ein Mischgebiet als Vorderindien. Am stärksten beeinflusst wurde die Bevölkerung Hinterindiens wie auch ihre Kultur von Vorderindien und China, doch auch hier haben wir wieder als Unterschicht **ältere Bevölkerungselemente**. Das eine sind die Negrito, die ihren Namen von der Ähnlichkeit mit den afrikanischen Negern haben. Es ist eine sehr kleinwüchsige, schwarzbraune Rasse mit schwarzem krausem Haar. — Das andere alte Bevölkerungselement sind Austroasiaten oder Indoaustralier, und zwar ihr östlicher Zweig.



Schanfrau aus Burma
Die Schan oder Thal, ein sehr tüchtiges Volk, sind Ackerbauer und Viehzüchter (Pferde und Elefanten). Anhänger des Buddhismus; jedes Dorf hat seine Pagode und seinen Tempel. Besonders eigenartig sind der Halsschmuck und das Ohrgehänge bei Frauen.



Reisbau in Hinterindien
Der Reis ist in Asien das Hauptnahrungsmittel. Als Sumpfpflanze verlangt er große Bodenfeuchtigkeit. Man hat daher von jeher auch künstliche Bewässerungsanlagen. — Im Vordergrund eine Indonesierin in ihrer kleidsamen Tracht.

Innerhalb der **jüngeren Bevölkerungsschichten** kann man folgende Gruppen und Stämme unterscheiden: die Thailänder in den sogenannten Schanstaaten von Nordsiam und im Osten von Oberbirma, unter ihnen die Siamesen; die Katschin im Norden, wahrscheinlich aus Tibet stammend und noch heute ein wildes Bergvolk; die Tschin, Naga, Luschai, Manipuri, mehr nach Vorderindien hin; schließlich die Karen in Unterbirma.

Die Berg- und Inselvölker sind zu keiner höheren Stufe gelangt, ganz wie ihre Verwandten in Vorderindien.

Bei den herrschenden Völkern ist es bemerkenswert, daß der indische Einfluß zwar der ältere, der jüngere chinesische



In einem Schan-Bergdorf

aber schließlich der stärkere geworden ist. Am kräftigsten ist er in den östlichen Teilen des Landes. Schon in dem fast rein chinesischen Aussehen der Tonkinesen und Annamiten tritt dieser innige Zusammenhang zutage. Zusammenfassend kann man wohl sagen, daß Hinterindien in eine indische West- und eine chinesische Osthälfte zerfällt. In beiden Hälften aber ist malaiischer Einfluß festzustellen, am meisten in der westlichen.



Miao in Nordthailand

Die Völker in Indonesien (Malaiischer Archipel)

Das Riesengebiet (2 Millionen Quadratkilometer mit 45 Millionen Einwohnern) umfaßt die Großen und die Kleinen Sundainseln, die Molukken und die Philippinen, alles in allem eine fast endlose Zahl großer und kleiner Inseln.

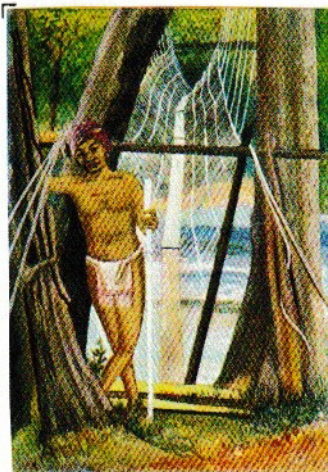
Hauptbestandteil der Bevölkerung sind die Malaien, wohl eine vorgeschobene Abteilung der gelben Rasse. Allerdings haben sie viel fremdes Blut in sich aufgenommen: Sie haben fast die ganze Negritorasse und die Indoaustralier aufgenommen und sich im Osten stark mit papuanischem Blut durchsetzt. Auf Java, Bali, Westsumatra usw. kommen hinzu indische Beimengungen aus dem 1. Jahrtausend unserer Zeit-

rechnung, arabische aus dem Mittelalter, chinesische aus der Neuzeit.

So erscheint das Rassenbild schon innerhalb der Oberschicht außerordentlich verwickelt. Noch bunter und schwieriger wird es durch die beiden Unterschichten der Negrito und der Indoaustralier. Eine gewisse Regelmäßigkeit besteht nur insofern, als auf den großen Inseln die alten Elemente im Innern, die malaischen Einwanderer in den küstennahen Gebieten wohnen.

Angesichts dieser Verhältnisse sind sowohl der Typus als auch die Kultur des Malaien schwer zu bestimmen. Im allgemeinen kann man sagen: Der Malaie ist untermittelgroß, von mittelbrauner Hautfarbe mit gelbem Unterton, hat schwarzes Haupthaar mit bräunlichem Schimmer und schwaches Bart- und Körperhaar, breites Gesicht und scharf hervortretende Backenknochen, flache Nase und breiten, vorstehenden Mund. Die unterste Kulturstufe vertreten die Kubu, nach ihnen die Gajo, Toala und Negrito. Die Kubu sind unsterblich schweifende Sammler, deren Lebensinhalt fast ausschließlich erfüllt ist von einem dauernden Zusammen-suchen der kümmerlichen Nahrungsmittel. Nach dem Urteil berufener Forscher leben sie fast auf der Stufe des Tieres: kein dauerndes Obdach, keine nennenswerte Kleidung, keine wirksamen Waffen, keine Haustiere, keine Nutzpflanzen, kein Schmuck, kein Tanz, keine Musik und eine Religion in der einfachsten Form des Zauberglaubens.

Die Kultur der Malaien weist etwa folgende Grundzüge auf: Die Kleidung besteht aus einem unterrockartigen Gewand und einem Kopftuch, das häufig durch eine Kappe oder Mütze ersetzt wird. Zu beidem tritt vielfach eine Art Plaid, bei den Frauen auch noch eine Jacke, die sich bei Vornehmen zum langen Obergewand entwickelt. Die Weberei ist verhältnismäßig primitiv, meist nicht viel mehr als eine Art



Malaie vor einer Hängebrücke
Hängebrücke

Die Malaien sind die zur mongolischen Rasse gehörende Bevölkerung Indonesiens. Die Hängebrücke ist aus Stämmen der Rotangpalme hergestellt. Auch Taus und sogar Möbel fertigt man daraus.



Malaiin

Die Kleidung der Malaien besteht aus einem unterrockartigen Gewand (und einem Kopftuch). Als Wohnung dienen Holzhäuser auf Pfählen. Dieser Pfahlbau ist der malaischen Rasse eigentümlich. Die Häuser haben meist rechteckigen Grundriß und sind mit Palmenzweigen gedeckt.



Dajakkrieger mit Frau
(Indonesien)

Die Dajak sind die alteingesessene Bevölkerung im Innern von Borneo. Ihre Waffen sind neben Dolchen und Säbeln Blasrohre mit Giftfeilen (mit aufgesetzter Eisenspitze dienen sie auf Borneo zugleich als Stoßlanzen). Der Schild ist mit seiner schönen Ornamentik ein Zeugnis hoher Kunstfertigkeit.



Javanische Tänzerinnen
Sie sind höchst malerisch gekleidet und geschmückt: die farbigen Batiks mit ihrem warmen Ton sind Erzeugnisse eines uralten, nur auf Java heimischen Hausgewerbes, das auch in Europa Eingang gefunden hat.

Flechtkunst, die nur durch das Anspannen der Kette erleichtert wird. Um so mehr ist das Können dieser Frauen zu bewundern, die mit diesen einfachen Maschinen selbst metalldurchwirkte Stoffe zu weben verstehen. Die höchste Form der malaiischen Weberei ist der Trittwebstuhl, der ganz unserem alten Handwebstuhl gleicht. Ein auf Java seit langer Zeit gebräuchtes Musterungsverfahren für Kattune ist das Batiken, ein Hausgewerbe, das lediglich von Frauen ausgeübt wird, und zwar bis in die höchsten Gesellschaftskreise hinauf.

Mannigfaltig ist der Schmuck der Malaien, Arm-, Hals-, Ohr-ringe sowie Stechkämme sind ganz allgemein, ebenso die Verstümmelung der Vorderzähne; man schleift sie teilweise oder ganz ab oder versieht sie mit Querringen, in welche Goldplättchen eingelegt werden.

Der für die malaiische Rasse charakteristische Baustil ist der Pfahlbau. Er ist auch die Grundlage für das japanische Haus

geworden. Häufig dienen die Häuser zur Aufnahme mehrerer Familien, ja ganzer Gemeinden. Diese Gemeindehäuser sind 60 bis 100 Meter lang, im Bedarfsfall baut man an den Giebelwänden immer weiter an. Eine besondere Abart des Hauses sind die Männer- und Junggesellenhäuser. In ihnen treffen sich tagsüber die verheirateten Männer, nachts schlafen dort die Junggesellen. Hier steigen die Fremden ab, hier feiert man alle Feste.

Die Nationalwaffe der Malaien ist der Kris, ein kurzes Schwert, oft kostbar verziert. Allgemein verbreitet sind ferner die Lanze und der Schild.

Die Sitte des Koppensnellens oder der Kopfjagd ist über den ganzen Malaiischen Archipel verbreitet. Die Beweggründe sind einmal die Sucht nach Kriegeruhm und nach Erbeutung von Siegeszeichen, zum anderen die Notwendigkeit, seine Heiratsfähigkeit zu beweisen, denn nur derjenige findet bei den Schönen Gegenliebe, der ihr den Kopf eines Feindes zu Füßen legen kann. Diese Rasse widmete sich hauptsächlich dem Krieg und dem Raub, vor allem dem Seeraub auf den schwerfälligen, aber seetüchtigen Praus.

In der Ernährung spielen im allgemeinen Reis, Mais und Süßkartoffeln die Hauptrolle — im Osten der Sago. Die Betriebsform steht ziemlich hoch; selbst ein Natur- und Kannibalenvolk wie die Battak hat Pflug und Zugtier.

Wie in Hinterindien haben Brahmanismus und Buddhismus seit dem 8. Jahrhundert eine reiche Tempelkunst entwickelt, besonders auf Sumatra, Java und Bali. Auch hier ist zunächst wieder der Buddhismus siegreich. Ihm verdankt man so wundervolle und gewaltige Bauten wie den Borobudur auf Java aus dem 14. Jahrhundert. Doch zeigt der Brahmanismus abermals die größere Lebenskraft. Während der Buddhismus nur noch aus Ruinen zu uns spricht, ist der Brahmanismus auf Bali noch heute lebendig.

Der Malaie ist ein leidenschaftlicher Spieler. Ferner liebt er den Hahnenkampf, selbst Wachteln und Tauben richtet er für solche Kämpfe ab. Auch dem Theater und der Musik huldigt er auf seine Weise. Die beliebteste Form ist das Schattenspiel, das auch über andere Länder — z. B. China, Siam, Ägypten, Türkei — verbreitet ist.

In religiöser Beziehung spielt heute der Islam die Hauptrolle, der seit dem 13. Jahrhundert vom Westen her eingedrungen ist. Im übrigen findet man alle möglichen Formen: völlige Religionslosigkeit, Dämonen- und Zauberglaube, Fetischismus, Ahnen- und Geisterkult.

AUSTRALIEN



OZEANIEN

Australien, der alte Landsockel des Festlandes mit den altertümlichen Sonderzügen seiner Tier- und Pflanzenwelt, ist ethnisch ein sehr einheitliches Gebiet — **Ozeanien** dagegen, der Landrest, den diese dünnverteilte Inselwelt darstellt, war der Schauplatz zahlreicher Wanderungen, Durchdringungen und Übereinanderlagerungen von Völkern. Wegen seiner ungeheuren Größe hat man das ozeanische Gebiet in drei Teile unterteilt:

Melanesien — nach der dunklen Hautfarbe seiner Bewohner (melas = schwarz, dunkel; nesos = Insel).

Mikronesien — nach der Kleinheit der Inseln (mikros = klein).

Polynesien — nach der Zahl der Eilande (polys = viel). Es ist der größte Teil dieser Inselwelt.

Die einzelnen Inseln sind ganz ungleichmäßig über den gewaltigen Raum verteilt, auch nehmen die Dichte der Anordnung und ihre Größe von Westen nach Osten immer mehr ab. Melanesien hat im allgemeinen die größten Gebilde; seine größte Insel Neuguinea ist doppelt so groß wie alle anderen Inseln zusammen. Die kleinsten Inseln sind ja nur 1 Quadratkilometer groß und ragen etwa 1 Meter über die Fluthöhe empor. Wie die Eingeborenen unter diesen Umständen ihre Fahrten, oft Hunderte von Seemeilen weit, mit solcher Zielsicherheit haben durchführen können, erscheint uns zunächst unverständlich, und das um so mehr, als die europäischen Entdecker von Magalhães an bis zum Ende des 18. Jahrhunderts die Südsee durchsegelt haben, ohne nennenswerte Landfunde zu machen. Auch die ursprüngliche Ausbreitung der Ozeanier gewinnt unter diesem Gesichtspunkt nur an Interesse.

Auch in **Australien** und **Ozeanien** finden wir eine wahre Schichtenfolge von Rasseelementen. Wir nehmen heute an,

daß die Ureinwohner Australiens die nachweisbar früheste Abzweigung vom Urstamm des Menschengeschlechtes sind. Hier — in der Abgeschiedenheit des Erdteils, der sich früh von den anderen Erdteilen getrennt hat — haben sie einen großen Teil urgestaltiger Eigenschaften bewahren können.

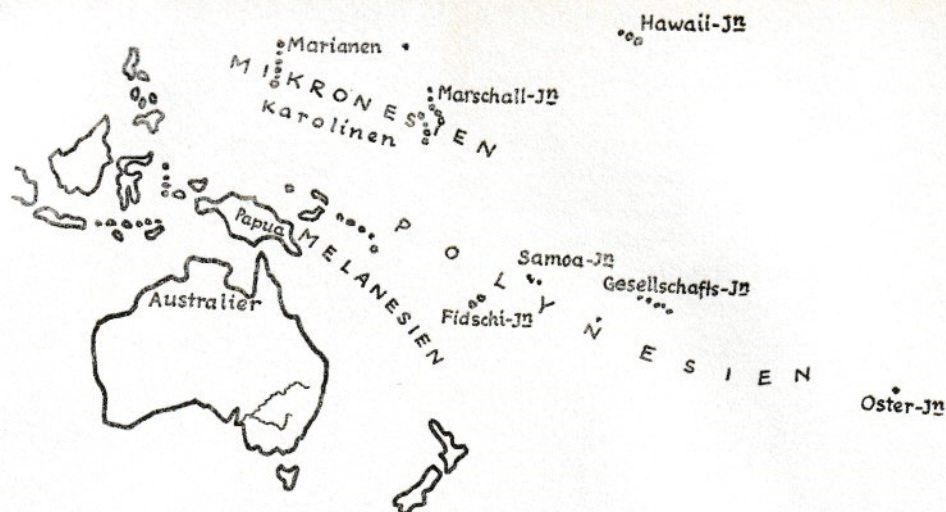
In **Melanesien** leben Melanesier und Papua. Die Papua sitzen in einzelnen Küstenstrichen, besonders aber im Innern von Neuguinea, zum Teil auch auf Neupommern. Die Melanesier dagegen bevölkern außer einzelnen Küstenstrichen Neuguineas alle ihm vorgelagerten Inseln und anscheinend fast den ganzen Bismarckarchipel.

Die **Mikronesier** und die **Polynesier** sind verhältnismäßig jung auf diesem ozeanischen Boden. Es sind malaiische Einwanderer, die sich von Indonesien und Südostasien her über die ungeheure Inselflur verbreitet haben. Tradition, Körperbau, Sprache und Kulturbesitz sind dafür klare Beweise.

Australien und Tasmanien

Der **Australier** steht in einigen Körpereigenschaften vielleicht noch hinter dem Neandertaler zurück. In seinen Gesichtszügen erinnert er dabei — trotz der weit vorstehenden Augenbrauenwülste — oftmals auffällig an Europäer, vor allem durch das wellige und volle Haar. Doch müssen sich Weiße und Australier bereits vor gewaltig langen Zeiträumen voneinander getrennt haben.

Die **Wohnsitze** der Australier — das Festland und einige küstennahe Inseln — sind von der Natur nur sehr kümmerlich bedacht worden. Die Landschaft ist einförmig, und es gibt nur wenige nutzbare Pflanzen, auch nur wenige größere jagdbare Tiere. Der Australier wurde schon zu Beginn der menschlichen Kulturlaufbahn von der übrigen Menschheit



Die Völker Australiens und Ozeaniens

abgetrennt. So hat er alles, was er an Kulturgütern besitzt, aus Eigenem hervorbringen müssen. An uns gemessen ist das gewiß wenig, absolut betrachtet ist es viel.

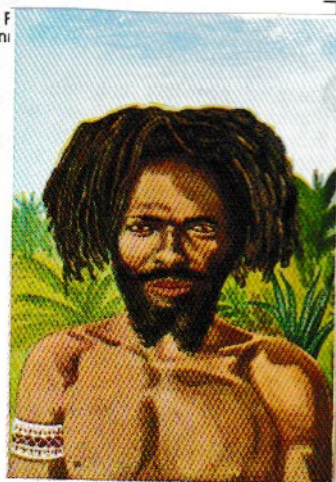
Die **Lebenshaltung** ist ganz urtümlich. In kleinen Horden oder Stämmen ziehen die Eingeborenen durchs Land — die arme Natur vermag keine großen Menschenanhäufungen zu ernähren. Dabei werden die Grenzen der benachbarten Stammesgebiete peinlich beachtet, die eigenen aufs heftigste verteidigt. Als Nahrung dient alles, was der Mann auf der Jagd und beim Fische speeren erbeutet und was die Frau mit Hand und Grabstock an Früchten, Wurzeln und kleinem Getier zusammensucht. Auch im Wohnbau ist der Australier nicht über Anfänge hinausgekommen: einfache, rasch hergestellte Windschirme — das ist alles. Die Kleidung dient

mehr als Schmuck statt als Körperschutz: Leibgurte aus Menschenhaaren sind allgemein, im Norden sind auch Rindengürtel üblich.

Die Technik steht etwa auf der Stufe unserer Altsteinzeit. Metalle fehlen ganz — genau wie in Ozeanien —, und die Steingeräte sind noch recht primitiv: keine Spur von Durchbohrung, auch sonst keine sorgfältige Behandlung. Die Töpferei kennt man nicht, infolgedessen auch keine Kochkunst. Von Ackerbau hat man nur ganz geringe Spuren gefunden.



Australier auf Känguruhjagd
Von allen heutigen Völkergruppen steht der Australier der menschlichen Urrasse am nächsten. Es sind Jägervölker; als Waffen führen sie neben dem langen Speer den Bumerang (die Kehrwiederkeule).



Papua auf Neuguinea
Sie sind ebenfalls sehr alttümliche Vertreter der menschlichen Rasse. Ihre Kultur steht noch jetzt auf der Stufe der Steinzeit. Wie die Dajak sind sie zum Teil heute noch Kopfgänger. Sie haben dunkles, stark gekraustes Haar, schokoladenbraune Haut, wulstige Lippen.



Australier

Die allgemeine Waffe ist die Keule, entweder in der Form der Schlag- oder Wurfkeule oder als Bumerang (Kehrwiederkeule). Eine andere Waffe ist der Speer, der fast überall mit Hilfe einer besonderen Schleudervorrichtung geworfen wird. Als Schutzwaffe dient ein Holzschilde; er ist meist sehr schmal und dient vor allem zum Parieren von Keulenschlägen, doch auch zum Abwehren von Speerwürfen.

Wirkliche Verkehrsmittel gibt es nicht. Nur stellenweise hat man es zum armseligen Rindenboot gebracht, in Neusüdwaales auch zum Einbaum. Doch kann man sich mit keinem von beiden auf die offene See hinauswagen.

Der Kannibalismus war häufig, wenn auch nicht allgemein üblich. Oft genug wird er in bloßem Fleischhunger begründet gewesen sein, oft aber auch durch den Glauben, daß man sich den Mut des Feindes aneignen könne, wenn man sein Herz und seine Nieren verzehrt.

Auch die **geistige Kultur** ist im ganzen sehr urtümlich. In religiöser Beziehung spielt der Zauberglaube die größte Rolle. Jeder Krankheits- oder Unglücksfall gilt als Folge eines Zaubers.

Die Insel **Tasmanien** ist heute nur von Weißen bewohnt, der letzte ihrer Urbewohner ist 1876 gestorben.

Melanesien

Zu ihm gehören Neuguinea, die davorliegenden Inseln, der ganze Bismarckarchipel, die Salomonen, die Santa-Cruz-, die Banks- und Torresinseln, die Neuen Hebriden, die Fidschiinseln, Neukaledonien und die Loyalitätsgruppe.

Die Rassenverhältnisse haben wir bereits in großen Zügen kennengelernt. Die Papuas sind kleine, untersetzte Gestalten mit breiten, flachen, stumpfen Nasen — die Melanesier im Gegensatz dazu meist schlank und hager, mit langen schmalen Köpfen und langer gebogener Nase.

Neuguinea

Abgesehen von den Anwohnern der befahrbaren Flußläufe kennen wir vorläufig nur die küstennahe Bevölkerung. Die **Kleidung** dient auch hier vor allem als Schmuck: bei den Männern Baumrindenstoffe, bei den Frauen Gras- und Faserstücke. Befremdend wirken die Pflöcke in der Nasenscheidewand und die breiten Rindengürtel, mit denen sich hier und da eitle Jünglinge die Taille zusammenschnüren — bis zu einem Grad, den selbst die törichtesten Modedamen unseres Erdteils niemals erreicht haben.

Die Art der **Waffen** ist im einzelnen sehr verschieden — bald Bogen und Pfeil, bald Stoß- oder Schleuderspeer. Der Schild kommt in verschiedenen Formen vor, nur vereinzelt dagegen Holzschwert, Stoßlanze und Keule.

Auch die **Wohnstätten** sind sehr mannigfaltig. Am kümmerlichsten sind sie im Südosten, nicht viel mehr als Hundehütten. Überall sonst gibt es schöne, oft zweistöckige Häuser mit gutgedecktem Laubdach. An den Küsten, wahrscheinlich auch im Innern der Insel, herrscht der Pfahlbau vor. Charakteristisch für die ganze Küste sind die stattlichen Junggesellen- und Versammlungshäuser, in denen sich das Leben der Männerwelt abspielt. Besonders eigenartig sind



Baumhaus auf Neuguinea

schließlich im Südosten die Baumhäuser; bei Tag wohnt man auf der Erde, abends klettert man zur Nachtruhe an Strickleitern in das Baumhaus hinauf. — Der Hausrat stand einst, bis zur Berührung mit den Weißen, auf der Stufe der Jüngeren Steinzeit; auch heute noch spielen Holz und Bambus die größte Rolle. Jedes Stück ist sehr geschmackvoll verziert — lauter Zeugnisse für eine leidenschaftliche Neigung zur Schnitz- und Malkunst, die ganz allgemein Hervorragendes leistet.

Die **Wirtschaftsform** ist ein primitiver Ackerbau mit Waldbrand und Aschendüngung. Angebaut werden besonders Yams, Taro, Kokos, in geringem Maße Banane und Brotfruchtbaum. Als Fleischnahrung dienen Schweine, Hunde, Hühner, Fische. Die Jagd ist auf das Wildschwein und das Baumkänguruh beschränkt, da es sonst kein größeres Wild gibt.

Ein bemerkenswertes Gewerbe ist die Töpferei. Sie wird freilich nicht überall gepflegt, vielmehr als eine Art Stammesgewerbe nur in bestimmter, günstiger Umwelt. Die Töpferscheibe ist auch hier noch unbekannt. Die von Frauen hergestellten keramischen Erzeugnisse werden durch einen ausgedehnten Handel zur See weit nach Westen und Osten ausgeführt. Sehr beliebt ist auch der Warenaustausch auf Märkten — wie in Afrika.

Die beiden Hauptformen der **Religion** sind der Totemismus und der Ahnenkult. Daneben gibt es noch einen Naturkult. Sonne und Mond werden verehrt, in Maskentänzen und Ahnenfiguren auch die Totemtiere und die Geister der Verstorbenen. — In Holländisch-Neuguinea herrscht noch die Sitte der Kopfgagd, sie ist zweifellos ein Erbe malaiischer Herkunft.



Eingeborener aus Neu-Guinea



Tanzender Melanesier
Die Kleidung dient vorwiegend zum Schmuck. Die Waffen sind trefflich gearbeitet und reich verziert. Die Melanesier wohnen in langen, viereckigen Pfahlhütten mit tief herabhängendem Palmendach.



Jüngling mit Wespentaille auf Neuguinea
Ein eigenartiger „Schmuck“ ist der aufs äußerste angezogene Rindengürtel, mit dem sich in etlichen Gegenden Neuguineas eitle Jünglinge ihre Taille verkümmern. Ihm gegenüber wirkt die Halskrause aus Muscheln geradezu bescheiden.

Bismarckarchipel und Salomonen

Die **Bevölkerung** dieser Inselgruppen ist fast rein melanesisch. Von St. Matthias an finden wir mikronesischen Einschlag. Dieser läßt sich auch auf all den kleinen Inseln im Norden nachweisen. Auf einzelnen Eilanden sowie auf den südlichen Salomonen und den kleinen Inseln östlich von Neumecklenburg kommt noch polynesisches Blut hinzu — wir haben also ein ausgeprägtes ethnisches Grenzgebiet vor uns.

Von der **Kultur** dieser Eingeborenen sei nur das erwähnt, was sie von Neuguinea unterscheidet. Die Freude an der Farbe ist noch größer als dort. Sie äußert sich am lebhaftesten in den zahllosen Schnitzereien, die als Erinnerungszeichen für Verstorbene in Tempeln und Maskenhäusern aufbewahrt werden und uns in ihrem vielgestaltigen Aufbau aus Tierskulpturen aller Art oft ganze Mythen erzählen. Sie zeigt sich ferner an den höchst phantastischen Masken, die bei Tänzen und Prozessionen getragen werden. Auch hier ist die Kunst geboren aus der Ahnen- und Totemverehrung. **Hauptwaffen** sind die Schleuder und der Speer. Dieser kommt in unendlich vielen Abwandlungen vor; auf den Admiralitätsinseln ist er mit Obsidianspitze versehen, auf den Salomonen mit prachtvoller Umflechtung und scharfem Widerhaken, in alter Zeit auch mit schön geschnittener Knochenspitze und Perlmuttereinlagen. Der Bogen spielt eine sehr wechselnde Rolle; bald ist er Lieblingswaffe, bald nur von bestimmten Teilen der Bevölkerung gebraucht, bald fehlt er ganz.

Vielseitig verwendet wird die Kaurimuschel. Zunächst dient sie wieder als Schmuck aller Art, oft in Form gewaltiger Halskrausen; sodann ist sie das Material für das bekannte Muschelgeld mit seinen zahlreichen Abarten.

Eine Eigenart des **Bismarckarchipels** sind die Geheimbünde. Sie feiern ihre besonderen Feste, wobei die Maskierungen

eine große Rolle spielen. Die Schifffahrt steht hier weit höher als auf Neuguinea, was zweifellos auf nachhaltigen polynesischen Einfluß zurückzuführen ist. Man besitzt Segel- und auch Ruderboote. Am meisten gebraucht wird der Ausleger. Mannigfaltig sind die Musikinstrumente. Man spielt sanduhrförmige Trommeln, Bambusflöten, eine Art Xylophon, auch eine zierliche Maultrommel aus Bambus.

Eine besondere Erwähnung verdienen die **Salomonier**; sie sind die schwärzesten, lebenskräftigsten und auch kriegesrischesten von allen Melanesiern. Nicht einmal auf dem Markt legt der Mann die Waffe aus der Hand. Die Kleidung ist mehr als spärlich, dagegen zeichnen sich ihre Boote und Waffen durch eine bemerkenswerte Eleganz aus.

Südost-Melanesien und Fidschi-Inseln

Auf allen diesen Inselgruppen ist die melanesische Grundbevölkerung von Polynesiern durchsetzt und der Kulturbesitz von ihnen beeinflusst. So tritt hier bereits die Matte in den Vordergrund, auf den Hebriden sieht man Tabuhäuser und statt der melanesischen Bemalung des Holzes die Politur.

Auf den **Neuen Hebriden** haben die beiden Geschlechter verschiedene Hütten, außerdem wohnen die Junggesellen auch hier für sich. — Der Bogen ist unsymmetrisch, die Pfeilspitzen sind mit Pflanzen- und Leichengift getränkt. Die Speere sind geradezu raffiniert grausam mit einem wahren Wald von Spitzen aus Menschenknochen bewehrt, die Formen der Keule unübersehbar. Diese Insulaner waren einst so starke Kannibalen, daß sie mit Menschenfleisch sogar von Insel zu Insel Handel trieben. — Auf dem Dorfplatz stehen, manchmal in dichten Gruppen beisammen, merkwürdig gestaltete Trommelbäume als Signalinstrumente. Ihre laut hallenden Töne tragen die Nachrichten weit hinaus in die benachbarten Ortschaften.

In der Wirtschaft **Neukaledoniens** herrschen Feldbau und Fischerei vor, auch die Töpferei wird betrieben. Für die Frauenkleidung ist besonders ein langer Faserschurz beliebt, der in vielfachen Windungen um den Leib gewickelt wird. Zum Fortschleudern des Wurfspeeres benützt man eine Wurfsclinge; durch ihr Abrollen wird der Speer in Drehung um seine Längsachse versetzt und dadurch ein Überschlagen verhindert. Eine Sonderart der Keule hat die Form eines langsnäbeligen Vogelkopfes, andere sind mit kostbaren, großen Nephritplatten versehen. Diese Nephritkeulen werden heute nicht mehr gebraucht, sind vielmehr nur noch Zeichen der Würde und des Reichtums. Sie vererben sich als Familienkleinode vom Vater auf den Sohn und werden nur bei außergewöhnlichen Anlässen — wie Kriegserklärung — oder bei großen Volksfesten, z. B. Friedensschluß oder Erntefest, hervorgeholt.

Der **Fidschiarchipel** umfaßt nicht weniger als 250 Inseln mit 21 000 Quadratkilometern. Die Eingeborenen sind ihrem Blut nach noch Melanesier, doch mit sehr starkem polynesischem Einschlag; ihre Kultur ist vollends rein polynesisch. Sie haben einen kräftigen, muskulösen Körper, und ihre Gesichtszüge sind mitunter so fein wie die der Polynesier. Die Männer tragen bereits einen Doppelschurz, die Frauen einen Schurz aus Gras oder Schilf.

Auch der Wohnbau ist ganz polynesisch. Die Hütten sind rechtwinklig und sehr solid gebaut. Sie stehen auf steilen Unterbauten aus Stein, die Wände sind mit Gras verkleidet, der Fußboden mit Matten bedeckt. Melanesisch sind die Junggesellenhäuser sowie die Töpferei, die hübsche glasierte Gefäße hervorbringt. Bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts herrschte ein entsetzlicher Kannibalismus. Verzehrt wurden in erster Linie Kriegsgefangene, aber auch Leute niedrigen Standes, sowie Frauen und Kinder. Für diese schreckliche Sitte mag es verschiedene Ursachen gegeben haben: Hunger auf Fleisch, Rachsucht, das Bestreben, den Feind möglichst auszurotten, u. a. Auch tiefere religiöse Gedanken mögen dabei mitgewirkt haben, da die Opfer den Göttern geweiht wurden. Ganz sicher spielen Zauberglaube und Animismus herein.

Die äußere Kultur zeigt deutlich die Eleganz des polynesischen Stils. Davon zeugen schön gearbeitete Schüsseln und Kopfbänke, Lanzen und Keulen in mannigfachster Ausgestaltung sowie der stattliche Hals- und Brustschmuck aus geschliffenen Zähnen des Pottwals.

Polynesien, Neuseeland und Mikronesien

Wir betreten hier echt geschichtlichen Boden. Tradition, alte Bauten sowie politische und soziale Verhältnisse, wie sie von den europäischen Entdeckern vorgefunden wurden, deuten darauf, daß die Polynesier und Mikronesier innerhalb Ozeaniens einst eine ziemlich bedeutende Rolle gespielt haben. Die Tradition liefert uns freilich nur unsichere Grundlagen. Immerhin scheint es festzustehen, daß um das 11. Jahrhundert eine allgemeine Völkerwanderung im Stillen Ozean stattgefunden hat. Reicher und reiner fließt die Quelle der Archäologie. Auf zahlreichen Inseln hat man gewaltige Terrassen und Plattformen gefunden, die aus großen, zyklisch schweren Steinblöcken errichtet und viele Meter lang und breit waren. Sie alle waren ohne Mörtel gebaut. Die berühmtesten dieser ozeanischen Altertümer sind die Ruinen von Nanmatal auf Ponape sowie die Steinbilder und Gräber auf der Osterinsel, der östlichsten Insel von Ozeanien.



Steinbilder auf der Osterinsel

Polynesien

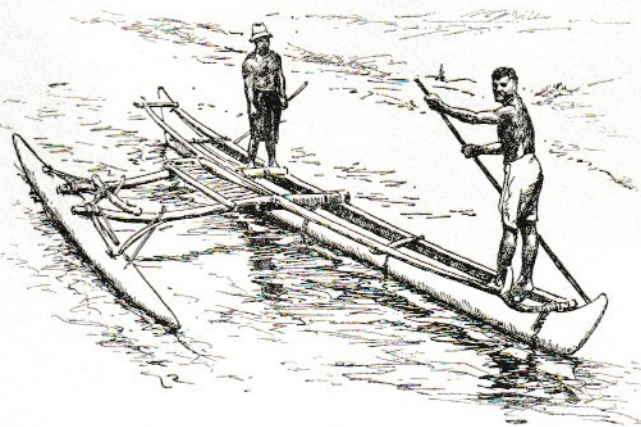
Der Vorrang der Polynesier, wie wir ihn auf dem Gebiet der geistigen Begabung kennengelernt haben, offenbart sich auch in den körperlichen Eigenschaften und im ethnographischen Gesamtbild. In ihren Gesichtszügen erinnern sie uns vielfach an Europäer. Hier mögen uralte Beziehungen zur

weißen Rasse zugrunde liegen. Auch von den Mikronesiern behaupten manche Reisende, daß sie — europäisch gekleidet — in unserem Straßenbild kaum auffallen würden.

Das allgemeine **Kleidungsstück** der Männer ist der Doppelschurz, den wir bereits von den Fidschiinseln kennen. Wohlhabende besitzen außerdem einen Mantel. Die Frauen tragen einen kurzen Rock, Reiche außerdem ein schalartiges Oberkleid. Der Schmuck ist mannigfaltig. Eine besondere Vorliebe hat man für Blumen. Körperverrunstaltungen gibt es im Grunde gar nicht, wenn man von Tätowierungen und von durchbohrten Ohrläppchen absieht, wie sie bei manchen Stämmen üblich sind. — Die vorherrschende Hausform ist der malaiische Viereckbau mit kahnförmigem Dach.

In **wirtschaftlicher** Beziehung werden vor allem Feldbau und Fischfang betrieben. Man baut Brotfrucht, Kokos, Taro, auch Yams, Bataten, Pfeilwurz und Zuckerrohr an.

Die Eigenschaft des kühnen **Seefahrers** ist ein Hauptzug im Gesamtbild der Ozeanier. Haupthelfer dabei ist immer das Boot. Es gibt die mannigfaltigsten Formen. Charakteristisch für den Polynesier ist das Doppelboot, während Melanesier und Mikronesier das Auslegerboot bevorzugen. Sodann besitzt der Ozeanier die Fähigkeit, sich ohne Kompaß zu orientieren, nur nach den Sternen, den Himmelsgegenden und den Winden, besonders aber nach der Dünung und den Meeresströmungen.



Auslegerboot (Melanesien)

Die **Waffen** zeugen im allgemeinen von einer hochentwickelten Technik. Hauptstücke sind Keule und Speer. Bogen und Pfeil sind selten, der Schild fehlt ganz.

In **sozialer** Beziehung ist das Volk gegliedert in Adlige, Freie und Sklaven. Nur die Vornehmen haben Rechte, nur sie haben eine Seele, sie stehen mit den Göttern in Verbindung. Sie haben vor allem die Kraft des **Tabu**. Dieses merkwürdige Tabu (malaiisch = unverletzlich, verboten) ist für die Ozeanier geradezu charakteristisch, wenn es auch bei anderen Naturvölkern, in gewissem Grad sogar bei Kulturvölkern, vorkommt. Menschen und Sachen, über die ein Tabu verhängt wird, sind unberührbar und der Umgang mit ihnen ist verboten. Das wirksamste Tabu besitzen die Menschen und Sachen, die irgendwelche Beziehung zu den Toten haben. Hier scheint überhaupt die Wurzel dieser Sitte zu liegen: Die Furcht vor den Toten hindert den Bruch des Tabu, sie wirkt geradezu erzieherisch auf die Ozeanier. Da die Ahnen-

geister der Häuptlinge mächtiger sind als die des gewöhnlichen Volkes, die Häuptlinge oft selbst als Geister angesehen werden, so können sie das Tabu ganz nach Belieben verhängen, ihren Anordnungen wird stets blindlings gehorcht. Natürlich wird diese Macht oft sehr egoistisch und rücksichtslos ausgenützt.

Der **Götterhimmel** der Polynesier ist sehr zahlreich. Obenan stehen die Weltenschöpfer; sie werden über den ganzen Ozean hin verehrt. Eine zweite Gruppe bilden die niederen Gottheiten, die Elementargeister, Feen, Riesen als die Diener jener oberen Götter. Eine dritte Gruppe sind die zu Göttern erhobenen Menschen, ein Ausfluß des Ahnenkults.

In Kürze seien noch einige Sonderzüge von einzelnen Inselgruppen hervorgehoben. Die **Samoaaner** werden häufig, schon wegen ihrer edlen Körperbildung, als die reinsten Vertreter der Polynesier angesehen.

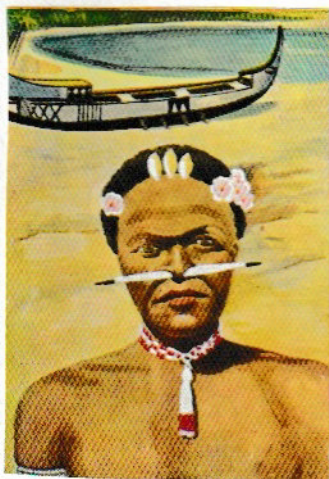
Hawaii nimmt kulturell eine Sonderstellung ein, verständlich durch seine Lage ganz abseits vom übrigen Polynesien. Grundlage der Wirtschaft und Ernährung ist von jeher der Ackerbau. Bei der Trockenheit der dem Passat abgewandten Teile der Insel sind künstliche Bewässerungsanlagen nötig, besonders für den Anbau des Taro, einer tropischen Nahrungs- und Arzneipflanze. Diese Anlagen ziehen sich oft meilenweit hin. Die Nationalspeise ist ein steifer Brei aus Tarowurzeln, genannt Poi. Er wird zwischen heißen Steinen in Erdlöchern gargedünstet.

Tänze und Spiele nahmen im alten Hawaii einen besonderen Platz ein. Der beliebteste Tanz war der Hula, eine erotische Mimik, die entweder nur von Mädchen oder mit Männern zusammen getanzt wurde. Beliebte Wettspiele waren Faust- und Ringkämpfe, Wettlauf, Holua und Maika. Beim Holuaspiel galt es, auf glatten Brettern an steilen Berghängen

herabzugleiten. Beim Maika ging es darum, rundgeschliffene Steine durch ein bestimmtes Ziel zu werfen oder zu rollen. Jedoch die höchste Probe auf Mut und Gewandtheit war das Brandungsschwimmen. Mit dem Gesicht nach unten auf einem Brett liegend, ließ man sich im Bereich der schwersten Brandung von den Wogen ans Ufer werfen.



Hula-Hula-Tänzerin (Hawaii-Inseln)



Salomonier (Melanesien)

Die Eingeborenen der Salomoninseln sind die kräftigsten und kriegereichsten von allen Melanesiern. Befremdend wirken die Pflocke in der durchbohrten Nasenscheidewand. Bewundern muß man dagegen die Boote und die Waffen, die sich durch wirkliche Eleganz auszeichnen.



Maori (Neuseeland)

Die Maori pflegten einst leidenschaftlich die Kunst der Tätowierung. Das Hauptkleidungsstück war ein Mantel aus Flachs, der mühselig zu großen Flächen geflochten wurde. Prachtvoll waren ihre Boote: bis zu 20 m lange Doppelboote mit schön geschnitzten Aufsätzen.

Neuseeland

Die Ureinwohner dieser Insel sind die **Maori**. Nach der Überlieferung ist die erste Welle vor reichlich einem halben Jahrtausend von den Samoainseln her in diese menschenleere Insel eingewandert. Im Laufe der Jahrhunderte sind diesen ersten Maori weitere Nachschübe gefolgt. Die Bevölkerung hat sich dann rasch vermehrt, da sie zunächst unter besonders günstigen Umständen lebte, bei dauerndem Frieden und guter Ernährung. Diese war in erster Linie möglich durch die riesenhaften, bis zu 4 Meter hohen Moavögel, die eine unvergleichliche Jagdbeute darboten. Um so schlimmer wurde es, als diese ausgerottet waren. Der Hunger machte den Menschen zur Bestie. Jetzt setzte ein Kannibalismus ein, der selbst den von Fidschi noch übertraf. Stamm focht gegen Stamm, Mann gegen Mann, um Fleisch gegen den quälenden Hunger zu gewinnen.

In der äußeren Erscheinung stehen die Maori unter allen Polynesiern an erster Stelle. Noch verstärkt wurde dieser Gesamteindruck in früheren Zeiten durch die Tätowierung, die bei den freien Männern das ganze Gesicht bedeckte, bei Frauen nur die untere Gesichtshälfte. Das Muster war ein lebhaftes Spiralornament, das überhaupt charakteristisch ist für die gesamte Kunst der Maori.

Die Wohnungen waren sehr verschieden. Die Vornehmen wohnten in ansehnlichen Häusern, deren Pfosten und Pfeiler

mit Schnitzereien versehen waren, das gewöhnliche Volk in einfachen Hütten aus Mattengeflecht. Es gab auch ein Gemeindehaus; das war ein langgestreckter Bau aus Holz mit niedrigem Dach. Ferner gab es einen befestigten Platz, der meist auch auf schwer zugänglichen Höhen angelegt und mit Palisaden eingegrenzt war. Und schließlich war noch ein Vorrathshaus da, in Gestalt eines Pfahlbaues.

Als die körperlich tüchtigsten sind die Maori wohl auch die kriegerschsten von allen Polynesiern gewesen. Noch bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts hinein haben sie gegen die weißen Eindringlinge gemeinsam gekämpft, wenn auch ohne Erfolg. Ende des Jahrhunderts wurden sie am Tauposee angesiedelt und zum Christentum bekehrt. Vom alten Volkstum ist nichts übriggeblieben.

Mikronesien

Diese Inselgruppen — die Marshall- und Gilbertinseln, Palau, Karolinen, Marianen — sind in der Tat, wie der Name sagt, eine Kleininselwelt. Sie erstrecken sich im ganzen über 47 Längen- und 25 Breitengrade und umfassen doch nur 3423 Quadratkilometer Land. Von Korallen aufgebaut, sind diese Eilande arm an Tieren und Pflanzen, und die materielle Kultur ist sehr einseitig. Alle wichtigen Rohstoffe liefert die Kokospalme. Der Schaft der Waffen, der Hausrat, der Schmuck — alles ist aus ihrem Holz gefertigt. Sogar die berühmten Rüstungen der Gilbertinsulaner sind aus Kokoschnüren geflochten.

Bei der Herstellung von Waffen spielten in ganz Ostmikronesien in vormetallischer Zeit die Zähne des Haifisches die größte Rolle. Diese scharfen Schneidwerkzeuge finden sich in allen Speeren, Schwertern und Reißwaffen. Gegen ihre furchtbaren Wirkungen suchte man sich durch Kokosrüstungen zu schützen, den Kopf bedeckte man mit einem Helm, der aus dem Balg des Igelballonfisches gefertigt war.

Der Ackerbau auf diesen Koralleninseln war und ist äußerst beschwerlich, da Humusboden fehlt und erst erzeugt werden muß. Zu diesem Zweck höhlt man den mürben Korallenkalkboden aus und wirft alle möglichen alten Pflanzen und andere Organismen hinein. In diese etwas zweifelhafte Schicht pflanzt man dann den Taro und anderes.

Von allen Inselgruppen Ozeaniens haben sich die **Marshall-** und die **Gilbertinseln** am meisten vom ursprünglichen Zu-

stand entfernt. Ganz auffällig zeigt sich das zunächst in der Kleidung: Verschwunden ist bei den Männern der weitbauschige Doppelschurz aus Pflanzenfasern, die schöne Pracht der wundervoll gemusterten Matten aus Pandanusblattstreifen. Heute trägt man — soweit man sich nicht europäisch kleidet — das häßliche sack- oder hemdartige Kattungewand, das die Mission fast überall am Stillen Ozean eingeführt hat. Weite Seefahrten, die einst der Ruhm dieser Insulaner waren, werden nicht mehr unternommen.

Auf Palau sind die sozialen und politischen Verhältnisse außergewöhnlich verwickelt. Die uralte Neigung der Männer, gern unter sich zu sein, wirkt sich hier ganz besonders aus. Die Junggesellen schließen sich in Genossenschaften zusammen, diese haben ihre eigenen, reich bemalten Häuser (Bais). In ihnen schlafen sie nachts. Am Tag begeben sie sich dann zu ihren Angehörigen und an ihre Beschäftigung. Auch die Frauen bilden Klubs, doch besitzen sie keine eigenen Häuser und haben auch viel geringeren Einfluß.

Politisch ist das Volk gegliedert in Königtum, Häuptling und Gemeinde. Höchst eigenartig ist es, daß unabhängig von dieser Gliederung der männlichen Bevölkerung eine ganz ähnliche Regierung der Frauen besteht. Eine Sonderstellung nimmt die Priesterschaft ein. Ihr Amt beruht auf dem alten Zauber- und Dämonenglauben, daß die ganze Natur von bösen Geistern belebt ist. Aufgabe der Priester ist es, diese Geister zu besänftigen.

Für die äußere Erscheinung der **Karolinier** ist der reiche Schmuck bezeichnend. Wie in Melanesien, so wird auch hier alles nur irgend mögliche verwendet: Muscheln, Schnecken, Walzähne, Kokos u. a. Die Wohnstätten sind denen der Palauer sehr ähnlich. Neben den Wohnungen für die Familie gibt es Klubhäuser für Junggesellen und wohl auch solche für alte Männer. Es sind oft recht stattliche Bauten, bis zu 30 m Länge, 6 m tief und im Giebel etwa 12 m hoch. Sie sind gewiß — wie ähnliche Bauten in Melanesien — die Gipfelleistungen der Naturvölker auf dem Gebiet der Architektur. Die Urbevölkerung der **Marianen** sind die Tschamorro. Sie müssen auf hoher Kulturstufe gestanden haben. Beweis dafür ist, neben den erwähnten alten Ruinen, der trotz primitiver Werkzeuge hohe Stand des Ackerbaues — sogar Reis wurde angebaut — sowie die Schifffahrt und die Töpferei. Man besaß sogar einen geregelten Kalender. Die soziale Gliederung ähnelte der der Palauer.



NORDAMERIKA

Über die vorgeschichtlichen Beziehungen dieses Erdteils zu den anderen Erdteilen läßt sich nichts Sicheres sagen. **Geschichtlich** ist, daß zuerst die Normannen den Weg nach Amerika gefunden haben. Die Kunde von diesen Entdeckungen drang durch den Geschichtsschreiber Adam von Bremen auch nach Deutschland, doch geriet sie in Europa wieder gänzlich in Vergessenheit. Der Ruhm der eigentlichen Entdeckung Amerikas gebührt bekanntlich dem Genuesen Christoph Kolumbus, der auf seiner ersten Reise, 1492, die Inseln Guanahani, Kuba und Haiti erreichte. Das amerikanische Festland betrat noch vor ihm John Cabot, der im Jahre 1497 die einst von den Normannen entdeckten Gestade von Nordamerika wieder auffand. Die Entdecker und die ersten Beschreiber nannten diesen Erdteil „Neue Welt“ (mundus novus). Der deutsche Buchdrucker Waldseemüller gab ihm den Namen Amerika — nach einem gewissen Florentiner Amerigo Vespucci, dessen Seefahrten und Reiseberichte er studiert hatte, aber stark überschätzte.

Amerika war vor dem Entdeckungszeitalter von der großen Masse der Indianer und von der kleinen Sondergruppe der Eskimo bewohnt. Die Indianer sind die Ureinwohner. Die Eskimo längs der Polarküste sind viel später von Ostsibirien her zugewandert, wahrscheinlich sind sie ein alter Rassenrest, eine Ausgangsform der heutigen gelben Rasse. Dafür spricht ihre äußere Erscheinung: die geringe Größe (150 bis 160 cm), der lange, hohe Schädel, das breite, flache und dicke Gesicht, die hervorstehenden Backenknochen, die Mongolenfalte, die dunklen und geschlitzten Augen, das schwarze, stumpfe Haar, die gelbbraune Haut. Die Indianer sind offenbar aus verschiedenen alten Völkergruppen, die zum größten Teil wohl in Zwischeneiszeiten aus dem nordöstlichen Asien kamen, zu einer Nebenrasse der Mongolen verschmolzen. Das für die asiatischen Mongolen charakteristische Merkmal, die Mongolenfalte, fehlt ihnen jedoch. Der Name für diese Ureinwohner stammt bekanntlich von Kolum-

bus, der glaubte, Indien gefunden zu haben. Der vielfach, vor allem in Indianergeschichten gebrauchte Name „Rothaut“ ist irrig, denn nicht die Haut an sich ist rot, sondern nur die Bemalung. Die natürliche Hautfarbe ist ein helles Braun. Andere Hauptmerkmale der indianischen Rasse sind die mittlere Größe, straffes, schwarzes Haar, vorstehende Backenknochen, in geistiger Hinsicht vielseitige Begabung, vor allem rasche Auffassungsgabe und hohe Intelligenz sowie Mut und Ernst.

Seit dem 16. Jahrhundert ist Amerika, durch die Kolonisations- und Besiedlungstätigkeit europäischer Völker, in **zwei verschiedene Kulturgebiete** auseinandergefallen, das angelsächsische und das lateinische. Jenes umfaßt **Nordamerika**, es wurde zuerst von Engländern und Franzosen kolonisiert, doch gewannen um 1750 die Engländer endgültig die Oberhand. An der Besiedlung und wirtschaftlichen Erschließung waren Angehörige aller europäischen Völker beteiligt, darunter auch viele Deutsche. Das zweite umfaßt **Südamerika**, das Isthmusland, Mexiko und Westindien — es ist das Kolonisationsgebiet der Spanier und (in Brasilien) der Portugiesen.

Der nordamerikanische und der südamerikanische Kulturkreis unterscheiden sich besonders dadurch, daß in Südamerika die eingeborenen Indianer und die Neger, deren Vorfahren als Sklaven aus Afrika eingeführt worden sind, viel stärker an der Bildung der Volkskörper beteiligt waren. Die Eskimo an der Polarküste waren und sind Fischer und Jäger. In den übrigen kalten Strichen des Nordens, teilweise in den Felsengebirgen und in den Prärien, wohnten und wohnen noch ausgeprägte indianische Jägervölker. Im Osten der heutigen USA gab es dagegen seßhafte Völker, deren Dasein vorwiegend auf dem Anbau des Maises beruhte. In Mittelamerika bestanden nicht weniger als drei Mittelpunkte höherer Kultur: der mexikanische Kulturkreis, der Kulturkreis der Maya — beide hatten enge Beziehungen zueinan-

der — und der von ihnen getrennte costaricanische Kulturkreis. An diesen lehnen sich in Südamerika der kolumbische und der große peruanische Kulturkreis an. Das ganze übrige Südamerika mit seinen ungeheuren Wäldern und Steppengebieten wird oder wurde teils von Ackerbau- und Fischer-völkern, teils von Jägervölkern bewohnt.

Die Sprachgruppen

Die Eskimo finden sich gegenwärtig an der Küste des gesamten arktischen Nordamerika und auf den südlichen der ihr vorgelagerten Inseln, von der Südküste von Alaska bis zur Ostküste von Labrador, ferner auf der West- und Ostküste Grönlands. Eine kleine Gruppe haust auf der Westseite der Beringstraße, auf der äußersten Ostspitze Asiens. Die ausgedehnten Wanderungen dieses Volkes sind offenbar von Westen nach Osten erfolgt. Südgrönland ist vielleicht erst gegen Ende des Mittelalters von ihnen besiedelt worden.

Die Indianer bewohnen den Norden und den Osten Nordamerikas in wenigen großen, den Westen in vielen kleinen Gruppen.

Die Athapasken füllen zunächst das gewaltige Gebiet westlich der Hudsonbai bis nach Alaska aus, doch haben sich ihre Ausläufer im Westen nach Südwesten bis an den Großen Ozean erstreckt: nach Oregon die Umbqua und Tututena,

nach Kalifornien die Hupa — andere sogar bis nach Arizona, Neumexiko und fast an den Golf von Mexiko, so die Navajo, die Lipan und die Apatschen.

Eine weitere Sprachgruppe bewohnt die Nordwestküste und Britisch-Columbia. Die wichtigsten davon sind die Koloschen, die Haida und die Wakasch.

Südlich und östlich der Hudsonbai wohnen die Algonkin. Ihr weites Gebiet reicht im Süden bis über den Ohio hinaus und berührt im Westen das Quellgebiet des Missouri. Die bekanntesten dieser zahlreichen Stämme sind die Delawaren, die Mohikaner, die Ottawa, die Arapaho, die Blackfeet und die Tscheyenne.

Inselartig in das Algonkingebiet eingesprengt ist die Gruppe der Irokesen und Huronen im Gebiet des St.-Lorenz-Stromes und in der Umgebung des Erie- und des Ontariosees.

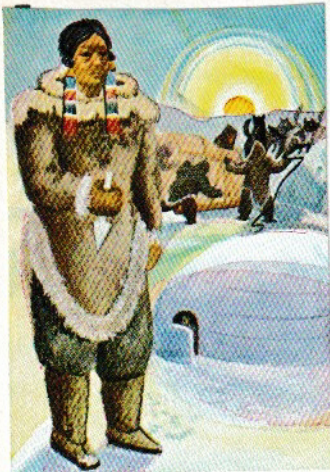
Die Maskoki nehmen die Südostecke der heutigen USA, westlich vom unteren Mississippi, ein. Zu ihnen gehören die aus Coopers „Lederstrumpf“ bekannten Seminolen, die Creek, die Tschokta und die Tschikasa.

Die große Gruppe der Dakota und Sioux ist einst, wohl erst in geschichtlicher Zeit, von Nordkarolina in die Prärie westlich des Mississippi eingewandert. Die Urbewohner dieser Prärien sind wahrscheinlich die Kiowa und die Kaddo, die eine Sprachgruppe für sich bilden.

In Kalifornien sind mehr als zwanzig Sprachfamilien fest-



Die Völker Nordamerikas



Eskimo

Ein alter Rassenrest von halb-mongolischem Typus. Die Kleidung wird aus Fellen und Häuten gefertigt: Ärmelwams mit Kapuze, kurze Hose, Stiefel und Handschuhe aus Rentier- und Robbenfell.



Eskimofrau

Die Eskimo leben vom Fischfang und von der Jagd auf Seehunde, Walrosse und Rentiere. Einziges Haustier ist der Hund, er zieht den Schlitten und hilft jagen.

gestellt. Über ein großes Gebiet weit verstreut sind die Schoschonen und die Sonoren. Zu den ersten, die das Gebiet zwischen Felsengebirge und Sierra Nevada bewohnen, gehören die Komantschen.

Die Yuma wohnen am unteren Colorado.

Die Pueblo-Indianer im Süden der USA, auf der Hochebene von Arizona, Neumexiko, Colorado, Utah, sind keine eigentliche Sprachfamilie, sondern eine bestimmte Kulturgruppe von interessanter Eigenart, die uns noch beschäftigen wird.



Haidain-Indianer
(Nordamerika)

Im Sommer wohnen sie in der Hauptsache in Booten, im Winter in ansehnlichen Dörfern mit stattlichen Häusern, die aus reich verzierten Holzplanken errichtet sind. Vor dem Hause steht der hohe Totem- oder Wappenfahl.



Tlinkit-Indianer (Alaska)
Sie sind hellfarbig, kräftig, treiben Fischfang, Jagd und Handel und wohnen am Meer in Bretterhäusern. Ihre Religion (Schamanismus) hat eine besonders reiche Mythologie.

Die Kulturkreise

Die Eskimo

Im Gegensatz zum Polargebiet der Alten Welt mit seiner Vielheit von Rassen und Völkern wird der Nordrand Amerikas nur von dem einen Volk der Eskimo bewohnt (im ganzen rund 40000 Köpfe, davon in Alaska und auf Grönland je etwa 15000). Nach ihren Wohnsitzen, Dialekten und Kulturbedingungen unterscheiden wir **fünf Gruppen**: die Alaskaner, die Eskimo am unteren Mackenzie, die Zentraleskimo, die Labradoreskimo und die Grönlandeskimo.

Was wir von der Arktis Asiens sagten, gilt auch hier: Es ist bewunderungswürdig, wie diese Menschen den harten **Kampf ums Dasein** in dem rauhesten und unwirtschaftlichsten aller Lebensräume durchführen. Dies zeigt sich vor allem in der Art und Weise, wie sie ihren Lebensunterhalt gewinnen. Ihre Hauptbeschäftigung ist die Jagd zu Lande und zu Wasser. Man jagt das Ren, den Moschusochsen, verschiedene Vogelarten, den Seehund, das Walroß, den Walfisch. Auch der Fischfang spielt eine große Rolle. Besonders wichtig und beliebt ist die Jagd auf den Seehund. Die Methoden, die dabei angewendet werden, wechseln mit der Jahreszeit. Im Sommer jagt man ihn ausschließlich vom Kajak aus, jenem zierlichen Einmannboot, das ein wahres Wunderwerk an Eleganz und Brauchbarkeit ist. Das Gegenstück dazu ist der Umiak, das große Fellboot, das 15 bis 20 Personen nebst Zelt und Hausrat faßt und meist nur von Frauen gerudert wird. Hauptwaffe bei solchen Jagden ist die Harpune, die mit Hilfe eines Wurfbretts geschleudert wird. Außerdem kennt man noch Bogen und Pfeil. Das Ren ist nur Jagdtier. Die Felle der jungen Tiere liefern warme Kleider. Das Fleisch wird in der Sonne gedörst, dann in Eisgruben aufbewahrt und dient zur Winternahrung. Ren und Seehund werden auch hier bis aufs letzte ausgenutzt. Die Armut des Landes zwingt die Bewohner dazu. Auch die Pflanzennahrung fehlt nicht ganz, vielmehr wird jede Gelegenheit benutzt, durch Beeren, Sauergräser und Tange eine angenehme Zukost zu erringen. Einen wirklichen Anbau von Nutzpflanzen gibt es jedoch nicht.

Bei Kleidung und Wohnung steht naturgemäß das Bedürfnis nach Wärme im Vordergrund. Auf warme Kleidung legt der Eskimo größten Wert. Die Hauptarbeit der Frau in den langen Wintermonaten besteht daher in der Zubereitung von Fellen und Häuten sowie im Anfertigen der einzelnen Kleidungsstücke. Solche sind: im Winter das Ärmelwams mit daransitzender Kapuze, Hose, Stiefel, Handschuhe. Im Sommer ist die Kleidung natürlich entsprechend leichter.

Als Sommerwohnung dient ein Fellzelt, das leicht abgebrochen und weiterbefördert werden kann. Die Winterwohnung ist verschieden: in Alaska ein viereckiges, mit Erde bedecktes Plankenhaus mit einem gangförmigen Vorraum, in Grönland ein gleichfalls viereckiges Steinhaus mit einem Dach aus Walfischrippen und Treibholz, bei den weitverstreuten Zentraleskimo eine Schneehütte. Die Innenausstattung ist bei der ausgeprägten Kunstfertigkeit der Eskimo reichhaltiger, als man zunächst erwartet. Ein Herd fehlt zwar — man heizt, kocht und leuchtet mit einer steinernen Tranlampe, deren Docht aus Moos besteht —, doch gibt es mannigfaltige Geräte zum Bearbeiten der Felle, der Knochen und

des Holzes: Äxte mit Knochen- und Steinklingen, Knochenhämmer, Schnee- und Wirtschaftsmesser, Augenschirme und Schne Brillen gegen die Schneeblindheit, Schlafpritschen, Kochtöpfe aus Speckstein, und alles ist geschmackvoll in der Form und praktisch für den Gebrauch.

Der Eskimo hält nur ein Haustier: den Hund. Dieser zieht ihm vor allem den Schlitten und hilft ihm bei der Jagd auf Ren, Bär und Moschusochsen. Er kennt neben Kajak und Umiak als Verkehrsmittel nur den Schlitten — nicht den Ski.

Bei solcher Lebensweise ist **kein Staat** entstanden, nicht einmal ein geordnetes Sippenwesen. Die einzige gesellschaftliche Einheit sind die Bewohner einer Hütte oder eines Lagers. Innerhalb dieser kleinen, lockeren Verbände herrscht ein vollkommener Kommunismus mit Blutsbrüderschaft und Frauentausch. Hier und da gibt es Männerhäuser oder besonders große Schneehütten, in denen sich während des Winters das ganze Leben des Stammes abspielt, mit Masken- und anderen Tänzen, Gesängen und allerlei sonstigen Belustigungen.

Die Indianer

Die Jäger- und Fischervölker des Nordens

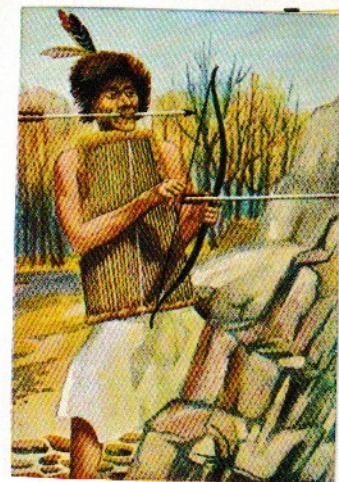
Südlich von den Eskimo und über die ganze Breite des Erdteils hin lebt eine Bevölkerung, deren Kulturhöhe im einzelnen verschieden, aber nicht über die Stufe der bloß aneignenden Wirtschaft hinausgelangt ist: Im Westen, am Stillen Ozean, die Nordwestindianer, im ganzen weiten Innern die Athapasken und im Osten jener Teil der Algonkin, der sich nördlich vom St.-Lorenz-Strom niedergelassen hatte.

Von den Athapasken und den Algonkin ist nicht viel zu berichten. Ihren Lebensunterhalt gewinnen sie durch Sammeln von pflanzlicher Nahrung, durch Jagd und Fischfang. Als Verkehrsmittel dienen dabei im Sommer das Rindenboot, im Winter der Schlitten und der Schneeschuh. Sie wohnen in Stangenzelten, die mit Fellen bedeckt sind. Ihre Kleidung ist aus Leder.

Um so interessanter ist die Kultur der **Nordwestindianer**. Wir verstehen darunter alle küstennahen Stämme zwischen dem 60. und 45. Breitengrad. Zu ihnen gehören die Tlinkit im südlichen Alaska, die Haida auf den Königin-Charlotte-Inseln, die Tsimschian auf dem gegenüberliegenden Festland, die Wakasch auf der Insel Vancouver und gegenüber die große Gruppe der Selisch und schließlich die Sahaptin und die Kutenay ganz im Süden. — Schon das Wohngebiet ist geographisch höchst merkwürdig; es liegt im unmittelbaren Bereich der warmen Meeresströmung des Kuroschio und ist daher außerordentlich reich an Niederschlägen. Trotz der hohen Jahrestemperatur reichen die Gletscher weit herunter. Die Vegetation ist äußerst üppig, genießbare Beeren und Wurzeln gibt es in Hülle und Fülle. Auch die Tierwelt ist ungewöhnlich reich. Alle diese Gottesgaben nützen die Nordwestindianer mit großem Geschick und Eifer aus. Im Sommer führen sie ein schweifendes Nomadenleben. Irgendwo am Ufer bauen sie dann ihre Hütten. Ihre eigentliche Heimat aber ist das Boot, ein schön geformter und geschmackvoll verzierter Einbaum. Im Winter haben sie ein festes Heim: das ansehnliche Dorf mit festen Häusern aus Holz. Vor dem



Algonkin-Indianer im Kriegsschmuck (Kanada)
Die berühmtesten Vertreter dieser Gruppe waren die Delawaren, die Erzfeinde der Irokesen. Ein notwendiger Schmuck für den Krieger waren die Federn des Adlers, des Raben, der Eule. Sie zierten sein Haupt und wallten den Rücken hinab.



Irokese mit Stäbchenpanzer
Waffen der alten Zeit waren große Lanzen, Bogen und Pfeile. Eine merkwürdige Schutzwanne war der Stäbchenpanzer, der aus einzelnen, senkrechtstehenden Stäbchen von Holz oder Knochen gefertigt war.

Haus steht der Totem- oder Wappenpfahl. Unter Totem verstehen die Indianerstämme Nordamerikas ein bestimmtes Tier, das gewissermaßen als Ahnherr des Geschlechtes gilt. Jeder Stamm zerfällt in einzelne Sippen, Clans genannt; jeder Clan besitzt sein besonderes Totem, auf diesem beruht also die ganze soziale Gliederung. Die hauptsächlichsten Wappentiere sind Bär, Wolf, Adler, Robbe, Walfisch, Biber. Ein solcher Wappenpfahl ist mitunter, z. B. vor dem Hausgiebel eines Häuptlings, bis zu 25 Meter hoch. Seine Herstellung wird von einem Künstler geleitet und dauert oft mehrere Jahre. Nach seiner Vollendung wird ein großes Fest gefeiert, an dem die ganze Umgegend teilnimmt.

Diese Kunstbegeisterung äußert sich auch im alltäglichen Leben. Kaum ein Stück im ganzen Haus und seiner Umgebung ist ohne künstlerische Verzierungen: große Kleiderkisten, Löffel, Näpfe, Angelhaken, Tabakspfeifen, Jacken, Hüte — jedes einzelne Stück ist mit Figuren bedeckt, die sich meist auf Totemtiere beziehen. Als Waffen hatten sie vor dem Eindringen der Weißen große Lanzen, Bogen und Pfeile sowie Keulen aus Knochen und Stein.

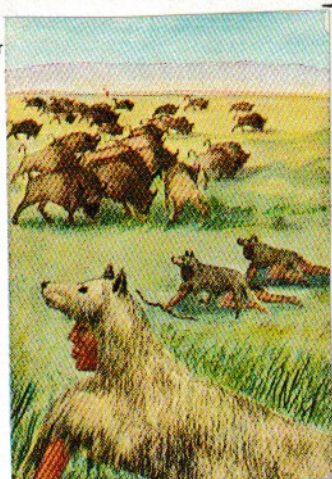
Osten, Prärie, Kalifornien und Oregon

Das Gebiet umfaßt im großen und ganzen die USA ohne den Südwesten. Vor der Überschwemmung des Landes durch den weißen Mann lebte hier eine Eingeborenenbevölkerung, die zwar manche gemeinsame Züge der Lebenshaltung aufwies, im jeweiligen Gesamtkulturbild aber sehr verschieden war. Es handelt sich um die uns bereits bekannten großen Sprachgruppen der Algonkin, Irokesen, Huronen, Maskoki, Sioux, Dakota, Kiowa und Kalifornier. Es sind in der Hauptsache jene Indianerstämme, an deren Taten wir uns in unserer Jugend förmlich berauschten, wenn wir die Leder-



Medizinmann am Krankenlager
(Alaska)

Der Zauberpriester spielt bei den mongolischen Völkern sowie bei den Indianern Nordamerikas eine große Rolle. Eine seiner wesentlichsten Aufgaben ist die Heilung von Krankheiten, die auf bösen Zauber zurückgeführt werden.



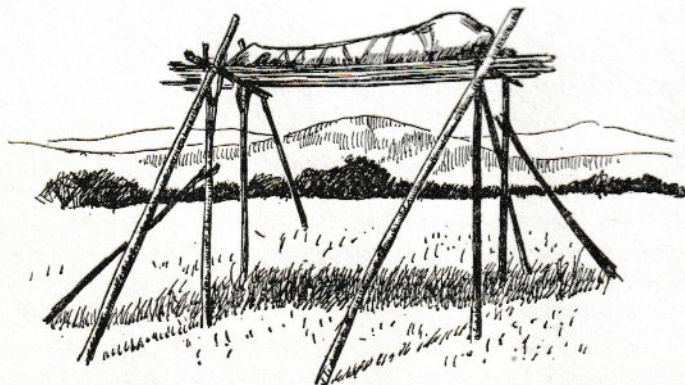
Sioux-Indianer beim
Anschleichen an eine
Büffelherde

Die alten Waffen der Prärie-Indianer waren Bogen und Pfeil. Mit ihnen erlegten sie den Bison, wenn sie auf Schußweite herangekommen waren. Dieses versuchten sie entweder zu Pferde, oder indem sie sich verkleidet, etwa im Wolfsgewand, anschlichen.

strumpfgeschichten verschlangen oder in den Erzählungen von Karl May die Kriegs- und Jagdabenteuer der Apatschen, Komantschen, Sioux u. a. mit klopfendem Herzen verfolgten. Es lassen sich deutlich drei Wirtschaftsgruppen dieser Indianer unterscheiden: die Indianer des Ostens, die Prärieindianer und die Indianer von Kalifornien und Oregon.

Huronen und Irokesen waren sesshaft und betrieben Ackerbau, der zwar ziemlich primitiv war, in der Form des Hackbaues, aber doch schon die Düngung der Felder kannte. Angebaut wurden besonders Mais, Bohnen, Kürbis, Wassermelonen, Tabak und Sonnenblumen. Im Winter betrieb man die Jagd auf Hirsch, Bison und Elch.

Der Wohnbau war verschieden, je nach der Gegend. Im Nordosten und im Seengebiet war es der Wigwam, ein halbkugelförmiger Bau aus Zweigen, die man kreisförmig in die Erde steckte und oben miteinander verknüpfte, um das Ganze schließlich mit Rinde zu bedecken. Huronen und Irokesen wohnten in Langhäusern mit Mittelgang und Sattel-



Plattformgrab der Dakota

dach, im Süden baute man Hütten aus einer Art Strohlehm. Man wohnte in Dörfern beieinander, die von starken Palisadenzäunen umgeben waren.

Die soziale Gliederung dieser Stämme längs der Ostküste erinnert sehr an die Nordwestindianer. Auch hier herrscht der Totemismus.

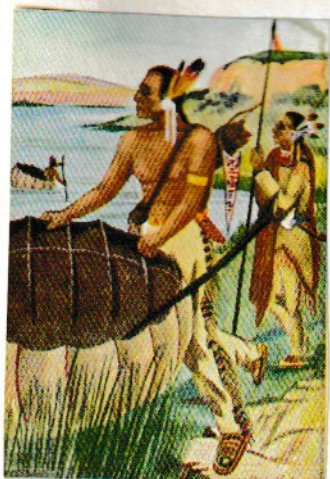
Die reichste Geschichte innerhalb der Indianer Nordamerikas haben die Irokesen. Sie waren ein tapferes und kriegerisches Volk von ausgesprochen politischer Begabung. Auch in der späteren Geschichte Nordamerikas haben sie eine gewisse Rolle gespielt, im Kampf gegen die Franzosen und die mit ihnen verbündeten Huronen.

Die **Prärieindianer**, die sprachlich so verschiedenen Gruppen zwischen Mississippi und Felsengebirge, hatten eine weit beweglichere Lebensweise, wenigstens seit der Einführung des Pferdes (nach der Entdeckung). Die Grundlage ihrer Lebenshaltung war die Jagd auf den Büffel, im Norden auch auf Biber, Elch und Hirsch. Man betrieb sie im Sommer zu Pferde, im Winter auf dem Rahmenschneeschuh. Beweglich war auch das Stangenzelt mit Fellhüllen, das beim Weitermarsch dem Pferd und dem Hund aufgebürdet wurde. Zu Wasser, auf den breiten Strömen, benutzte man sogenannte Bullboote, grobe Korbgeflechte mit Fellüberzug. Mit ihnen überquerte man Mississippi und Red River, Missouri und Kansas River.



Siouxhäuptling

Die Kleidung ist uns allen aus der Lektüre der geliebten Indianergeschichten bekannt: die Leggings (Beinfutterale), die Mokassins (Schuhe aus Wildleder), das lederne Ärmelwams und der große Mantel aus Büffelfell. Der Oberkörper blieb beim Mann oft unbekleidet, die Frau trug stets den langen Ärmelrock. Unentbehrlich für den Krieger war der Schmuck aus den Federn des Adlers, der Eule, des Raben; er verlieh



Mandan-Indianer mit Bullbooten (Arkansas)
Zum Überqueren der großen Ströme benutzte der Prärie-Indianer rasch hergestellte „Bullboote“ (große Korbgeflechte, die mit Fell überzogen waren).



Dorfsiedlung im Pueblo-Stil (Arizona)
In der Blütezeit der Pueblo-Kultur entstanden die großen rechteckigen „Einhausdörfer“, von denen noch zahlreiche Ruinen vorhanden sind, darunter Bauten mit 500 und mehr Räumen.

der an sich schon kühnen Erscheinung eine geradezu königliche Würde.

Die alten Kriegswaffen waren der berühmte Tomahawk — ursprünglich ein steinerner Doppelhammer, später die europäische Stahllaxt —, die lange Lanze und der Streitkolben, wohl auch Bogen und Pfeil, doch wurden diese vor allem für die Jagd benutzt; mit ihnen erlegte man den Bison, wenn man ihm zu Pferd oder im Schutz einer Verkleidung genügend nahegekommen war. Die Sitte des Skalpierens haben diese Indianer wohl von den Irokesen übernommen. Doch stammt sie auch nicht von diesen, sie ist vielmehr erst durch die weißen Kolonisten dadurch heraufbeschworen worden, daß sie Prämien für indianische Kopftrophäen aussetzten.

Der Wirtschaftsbetrieb aller dieser Völker war sehr einfach. Das Zelt enthielt weiter nichts als Stroh und Felle für die Lagerstatt, dazu Gefäße aus Leder, Holz und Büffelhorn für die Zubereitung der Nahrung. Gekocht wurde, ganz wie bei den Indianern des Seengebiets und der Nordwestküste, indem man das Wasser in den Gefäßen durch Hineinwerfen von heißen Steinen erhitzte.

Die Bewohner von Kalifornien und Oregon hatten eine ziemlich primitive Kultur. Ihre Hauptbeschäftigung bestand im Einsammeln der meist pflanzlichen Nahrung. Zu Wasser benutzten sie ein Binsenfloß. Sumpfige Strecken wurden mit einem Sumpfschuh überwunden, der dem Rahmenschuhe ähnlich war. Einzelne Stämme stiegen zwar alljährlich zur Büffeljagd in die Prärie hinab, doch bekam ihnen das oft schlecht dadurch, daß ihre Erbfeinde, die Schwarzfuß-Indianer, ihnen das Wild abjagten oder sie auf andere Weise um den Erfolg ihrer Mühen brachten.

Die Pueblos

Diese Völkergruppe wohnt auf der Hochebene von Arizona, Neumexiko, Colorado, Utah, Sonora und Chihuahua. Ihren

Namen haben sie von ihrer Siedlungsweise (spanisch pueblo = Ortschaft, Dorf). Diese Dörfer sind weithin über das Riesengebiet verstreut, aber nur spärlich an Zahl und in der Tat das zunächst am meisten in die Augen Fallende in ihrer Kultur. Es sind Dorfhäuser, die den ganzen Stamm beherbergen und zu diesem Zweck aus lauter würfelförmigen Einzelzellen zusammengesetzt sind. Sie sind reihenweise und terrassenförmig neben-, hinter- und aufeinandergefügt, so daß eine Art treppenförmigen Aufbaus entsteht, dessen einzelne Stufen man nur mit Hilfe von Leitern überwinden kann. Um den Zugang zur untersten Reihe zu erschweren, hat man den Eingang in das Dach gelegt, so daß man hier ohne die Leiter nicht auskommt. — Heute zählt man 26 solcher Pueblos. Sie liegen teils auf kleinen Plateaus, teils in der Ebene. Alle diese Bauwerke haben den Charakter von Festungen. Solche Zufluchtsstätten waren notwendig zum Schutz gegen die Nachbarn, die Yute, Navajo und Apatschen, vor deren dauernden Angriffen sich die Pueblos einst aus der Ebene auf die Plateaus zurückgezogen haben. Die Pueblos waren von jeher friedliche Ackerbauer. Ihr Ackerbau stand, trotz des primitiven Grabstocks, in hoher Blüte. Man kannte und pflegte bereits die künstliche Bewässerung durch Kanäle, Stauwerke und Dämme. Angebaut wurden vor allem Mais, Weizen, Bohnen, Melonen, Kürbis, Baumwolle und spanischer Pfeffer.



Pueblo-Indianerin

Hochentwickelt sind hier im Südwesten einige Techniken, z. B. die Flechtkunst, die Keramik und auch die Weberei, die bis in die neue Zeit hinein Baumwollstoffe für Kleidungsstücke schuf. Heute ist die Tracht der Männer sehr stark von Mexiko her beeinflusst. Die Frauen dagegen tragen noch immer das alte ärmellose Gewand mit breitem Tuchgürtel, den plaidartigen Mantel und weiße Ledermokassins. Ein Beweis für die hohe Kultur ist schließlich auch die Tatsache, daß es hier verschiedene Brotsorten gibt. Für gewisse Feste stellt man sogar eine Art Weißbrot in festen Backöfen her. Die Feste sind vor allem Feierlichkeiten, die veranstaltet

werden, um den Regen herbeizuzaubern. Bei dem trockenen Klima dieses Gebietes muß den Bewohnern die Sorge um das segenspendende Naß am meisten am Herzen liegen. Diese Zeremonien sind sehr vielgestaltig und dehnen sich oft über Tage und Wochen aus. Tänzer und Tänzerinnen in wechselnden Kostümen spielen hierbei eine große Rolle.

Die Religion ist eine Art Mischung von Zauberglaube und animistischer Naturverehrung. Als Götter gelten in erster Linie Sonne und Mond. Andere Gottheiten sind der Gott des Mais und die große Federschlange, die über Wasser und Regen gebietet.

Die **Indianer** Nordamerikas, zwei Jahrhunderte lang die Todfeinde der weißen Eindringlinge, die ihnen das Land wegnahmen, galten bis zum Ausgang des vorigen Jahrhunderts als sterbende Rasse. Das trifft **heute** nicht mehr zu, nachdem allein die Gesamtzahl der Indianer in den Schutzgebieten (Reservationen) der USA erheblich gestiegen ist, von etwa 250 000 im Jahre 1900 auf etwa 400 000 heute. In diesen

Reservationen leben sie auf unverkäuflichem Land, in ihren alten Stammesorganisationen und unter eigenen Gesetzen. Diese Reservatpolitik hat einen großen Nachteil: sie gewährt zwar den Indianern Schutz, schneidet sie aber völlig von der Umwelt ab und nimmt ihnen dadurch jede Entwicklungsmöglichkeit. Einflußreiche Indianerfreunde haben daher empfohlen, die Indianer zwar in den Reservationen wohnen zu lassen, ihnen aber zugleich Bildungs- und Entwicklungsmöglichkeiten zu bieten und sie allmählich in normale Berührung mit der weißen Umwelt zu bringen. Gelegentliche Versuche in dieser Richtung sollen bereits schöne Erfolge erzielt haben. Viele Indianer leben heute schon als gleichgestellte Bürger in den Städten.

Kanada ist in der Betreuung seiner (135 000) Indianer noch weitergegangen als die USA. Sie haben dort 1951 volles Bürgerrecht erhalten. Die heutigen Indianer Kanadas sind in der überwiegenden Mehrheit sesshafte Farmer und Fischer, nur noch wenige sind Pelztiertrapper und Waldläufer.

MEXIKO UND MITTELAMERIKA

Die Sprachgruppen

Als dritter südlicher Zweig jener großen Sprachgruppe, als deren nördliche Zweige wir die Schoschonen und die Sonoren kennen, lebten in Mexiko die **Azteken** oder **Nahua**. Es sind die alten Bewohner der Stadt Mexiko und eine Reihe von Stämmen südlich des Popocatepetl bis zu beiden Küsten hin.

In den südlichen mexikanischen Staaten wohnte eine Reihe alter Völker, deren bekanntestes das große, berühmte Kulturvolk der Maya ist. Ihre Sitze waren schon zur Zeit der spanischen Eroberung — und sind auch heute noch — in Yukatan, auf der Insel Cozumel, in Campeche, Tabasco und Chiapas. Im Westen reichten sie einst bis zum Fluß Usumacinta. Sie gliederten sich in vier Hauptgruppen: die Tzentäl, Poconchi, Quiché und Mam.

In Honduras sitzen die Hinka, Lenca, Hicaque und Pya, in den Urwäldern im Norden von Nicaragua die Sumo und Misquito. Im Südosten des Landes, bis zur Landenge von Panama, eine Reihe von Naturvölkern, die noch wenig erforscht sind. — In Costa Rica ist das die Gruppe der Talamancas mit ihren zahlreichen Unterstämmen, sie bilden den Übergang nach Südamerika hinüber zu den Tschibtscha.

Die Kulturkreise

Die **Azteken** waren ursprünglich nur ein kleiner Stamm und wohnten von jeher im Röhricht der Lagune der heutigen Stadt Mexiko. Hier schlugen sie sich schlecht und recht durch mit Fischfang, der Jagd auf Wasservögel und dem Anbau von Gartenfrüchten auf Flößen, die mit Erde bedeckt waren. Durch Handelsunternehmungen nach beiden Küstenregionen und durch siegreiche Kämpfe sind sie immer mächtiger geworden. Im 15. Jahrhundert, unter Montezuma I., machten sie sich zu Herren über die Staaten Tezcoco und Tlacopan, wenig später gewannen sie auch die Herrschaft über weite Gebiete von Mittelamerika. Doch bereits 1519 brach dieses

ganze stolze Gebäude unter dem Ansturm von Cortez und seiner kleinen Schar zusammen.

Die Kultur dieser Militärmonarchie überraschte die Spanier in doppelter Beziehung: einerseits staunten sie über die großartigen Bauten, die Vollendung vieler Künste und die Ordnung im bürgerlichen Leben — andererseits waren sie entsetzt über den fürchterlichen, blutigen Götzendienst, der dieses ganze bürgerliche Leben beherrschte. Bei großen Festen nahmen die Menschenopfer grauenhafte Ausmaße an; sie gingen in die Tausende.

Die Bevölkerung zerfiel in Geschlechter. Durch Tapferkeit konnte jeder zu den höchsten Stellen emporsteigen. Der König wurde aus der Reihe der Prinzen nur nach der Würdigkeit gewählt. Um ihn scharte sich der Große Rat, der aus zahlreichen Lehensherren, hohen Militärs und Beamten bestand. Ihnen gegenüber stand die Masse des Volkes, das im Laufe der Zeit Handwerkerzünfte und einen hochangesehenen Kaufmannsstand entwickelt hatte.

Unter den Industrien stand an erster Stelle die Bearbeitung von Metallen. Zwar lebte man auch in Mittelamerika noch auf der Stufe der Steinzeit, doch verstand man es, Gold und Silber wundervoll ineinander zu verarbeiten. Auch die Steinschneidekunst stand in hoher Blüte: Aus Türkis, Malachit und Muschelschale fertigte man Mosaiken, aus Bergkristall und Obsidian Spiegel und mancherlei Schmucksachen. Im Spinnen und Weben stellten die Frauen mancher Stämme Hervorragendes her. Herrliche Augenweiden waren die Federarbeiten aus dem glänzenden Gefieder des Quetzals und anderer schöner Vögel.

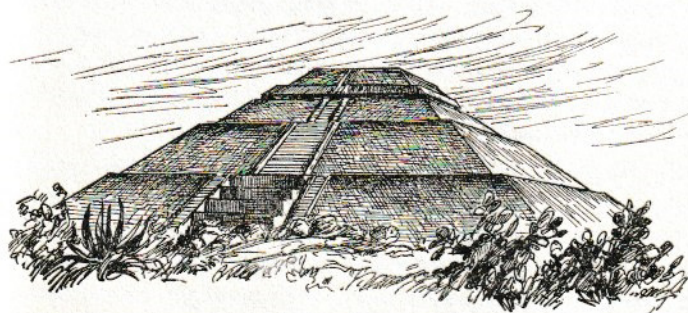
Hauptzweig der Wirtschaft war der Ackerbau. In den heißen Niederungen beruhte er auf der Brandkultur, auf dem Hochland dagegen bearbeitete man den Boden mit der großen Holzhacke. Angebaut wurden Mais, Batate, Maniok, spanischer Pfeffer und Kakao. Aus dem Saft der Agave stellte man ein berauschendes Getränk her.

Die Kleidung der Niedrigen war aus groben Agavenstoffen gefertigt, die der Vornehmen aus Baumwolle gewebt. Die Männer trugen im allgemeinen eine Schambinde, im kühlen Hochland außerdem eine Decke über der Schulter. Die Frauen bekleideten ihren Oberkörper mit einem ärmellosen Jacke. Beide Geschlechter trugen Sandalen.

Die Macht der Azteken war durch zweierlei begründet: durch Handel und Krieg. Auf den Krieg hin wurde die männliche Jugend vom 15. Lebensjahr an erzogen. Bis dahin lebten die Knaben im Elternhaus, dann wanderten sie in das Kriegerhaus — soweit sie nicht ins Priesterhaus gingen.

Ihre Hauptwaffen für den Nahkampf waren ein derbes Holzschwert, das an seinen schmalen Kanten mit Splittern aus Obsidian besetzt war und furchtbare Wunden verursachte, ein rohgeflechtener Schild und als Schutzwaffe daneben ein Wattepanzer. Fernwaffe war der Wurfspeer aus Rohr mit Holz- oder Feuersteinspitze; man schleuderte ihn mit Hilfe eines Wurfbrettes.

In dem Hochland Anahuac mit seinen 1500 bis 2500 Metern Seehöhe fällt von Anfang November bis Juni kein Tropfen Regen; über die endlosen Flächen wölbt sich ein wolkenloser Himmel, und trockene Winde streichen darüber hin. Grün sind dann nur Kaktus, Agave und Pfefferbaum. Kein Wunder, daß der Mensch in dieser Zeit nach Niederschlag lechzt und all die Mächte verehrt und anruft, die nach seinem Glauben das Wachstum und Gedeihen der Feldfrüchte beeinflussen: die regenbringenden Gottheiten und die Berge, an deren Gipfeln sich die Regenwolken ballen. So huldigen die Anwohner der Seen von Chalco und Texcoco dem Regengott Tlaloc. Ihm opferten sie auf Seen und Bergen Kinder. Andere Götter der Mexikaner sind die Gottheiten des Feuers, der Sonne, der Erde, des Maises. Der bekannte Stammes- und zugleich Kriegsgott ist Huitzlopochtli. Nationalgott von Chalco ist Tezcatlipoca, Verkörperung der segnen-, aber auch verderbenbringenden Sonne. Sein Hauptfest fiel in das Ende der Trockenzeit, ein Sinnbild des Abschieds. Ein den Gott darstellender Jüngling, der ein Jahr lang herrlich und in Freuden gelebt hatte, nahm von seinen Frauen und allen Freunden der Welt Abschied, indem er seine Flöte zerbrach; dann stieg er zum Tempel empor und opferte sich der Gottheit, was als ein großes Verdienst galt. Solche Menschenopfer gab es nicht nur beim Fest dieses Gottes, sondern an allen anderen hohen Festen. Auf der Plattform des Tempels warfen die Gehilfen des Oberpriesters das Opfer auf einen Steinblock, dann schnitt ihm der Oberpriester mit einem breiten Feuersteinmesser die Brust auf und riß das zuckende Herz heraus.



Azteken-Tempel

Die mexikanischen Tempel — ihre Ruinen sind prächtige alte Bauwerke — waren abgestufte Pyramidenbauten; ihre oberste Plattform trug das Allerheiligste und war durch eine Treppe zugänglich. In ihnen und anderen heiligen Stätten — doch auch in Privathäusern — standen Götterbilder aus Stein.

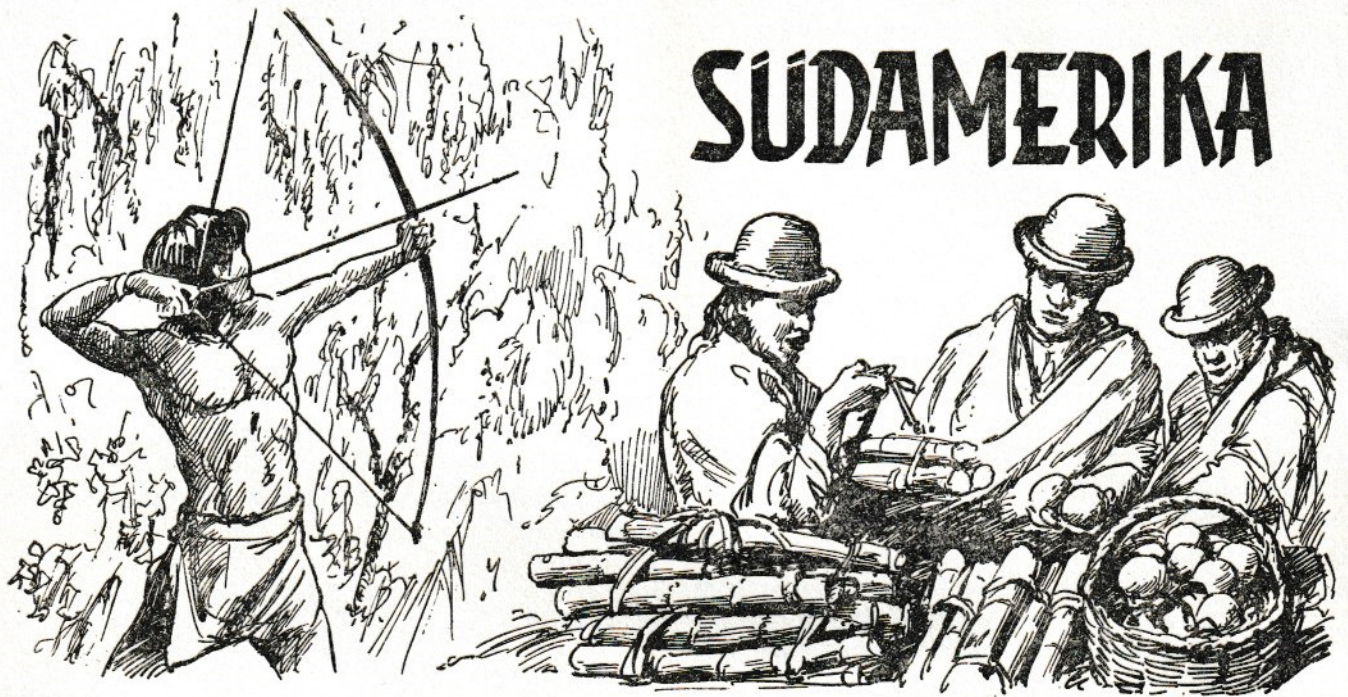
Die Kultur der Maya muß bereits früh mit der benachbarten mexikanischen in Fühlung gekommen sein. Beide haben eine ganze Reihe von Berührungspunkten: denselben Kalender, das gleiche Zahlensystem und die gleiche Schrift. Gemeinsame Züge waren ferner die Verehrung der Regengottheit und die Menschenopfer, doch waren diese seltener als bei den Azteken.

Prachtvoll waren die zahlreichen Bauwerke der Maya. Noch heute erregen die gewaltigen Ruinenmassen unsere stauende Bewunderung. Sie alle sind ebenfalls Hügelbauten aus Sandsteinplatten, die ohne jedes Metallgerät bearbeitet wurden.



Steinerne Kalender der Maya

Das Kulturvolk in Costa Rica waren die Guëtaru in der Gegend des heutigen San José und Cartago. Dort haben in alter Zeit die Töpferei, die Goldschmiedekunst und die Steinskulptur in hoher Blüte gestanden — ein überraschendes Bild, das man in diesem entlegenen Süden kaum vermutet. In Mittelamerika bilden die Indianer noch heute die eigentliche Landbevölkerung. Ihre Zahl beträgt etwa eineinhalb Millionen. Sie sind von unersetzter Gestalt und neigen zur Fülle, besonders die Frauen. In der Töpferei und in Filigranarbeit sind die Nahua auch heute noch Meister, desgleichen im Häkeln. Ihre soziale Stellung ist aber trotz aller bürgerlichen Rechte nur niedrig. Die Intelligenz gleicht etwa der des Negers: Auf eine rasche Entwicklung folgt sehr bald ein Stillstand. Der modernen Zivilisation ist der Indianer wenig geneigt, er will lieber bleiben, was er ist. Infolgedessen ist auch die Lebenshaltung sehr einfach geblieben, ein Fortschritt gegen 1519 ist kaum zu verzeichnen, weder in Kleidung und Wohnung noch in der Ernährung — eher das Gegenteil. In der geistigen Entwicklung ist dieser Rückgang sogar ganz sicher erfolgt.



SÜDAMERIKA

Die alten Kulturvölker

Die Tschibtscha in Kolumbien

Auch Südamerika ist — wie Mittelamerika — der Sitz mehrerer alter Kulturen, die unter dem Ansturm der Weißen vernichtet worden sind. Schon Kolumbien allein beherbergt mehrere Gebiete derartiger Sonderbildungen.

Auf der östlichsten der drei Kordillerenketten, im Bereich der heutigen Städte Bogotá und Tunja, hatten die Tschibtscha die Oberherrschaft über die übrigen Berg- und Talstämme erlangt. Dabei war es zu zwei eigenartigen Systemen von Doppelherrschaft gekommen: In Muiquita (heute Funza) residierte der weltliche Herrscher, in Guatavita der Priesterkönig; der entsprechende Zustand herrschte außerdem in Hunsä (heute Tunza) bzw. in Sogamoso.

Im Kult verehrten die Tschibtscha vor allem Sonne, Mond und Erde. Der Sonne wurde alle 15 Jahre ein Knabe geopfert, der eigens zu diesem Zweck sorgsam erzogen war. In ihrer Wirtschaft waren die Tschibtscha in erster Linie Ackerbauer. Sie bauten Mais, Bataten und Kinoa. In den heißen Tälern pflanzte man Maniok und Baumwolle, und aus der Sole von Seen gewann man Salz. Die Baumwolle verstand man wohl zu weben und auch haltbar zu färben. Ferner wurden Stein, Holz, Gold und Knochen geschickt verarbeitet.

Die Inka in Peru

Fast ebenso leicht wie Cortez das Aztekenreich, hat Pizarro das Inkareich vernichtet, obwohl sich dieses — im Gegensatz zu der räumlichen Enge jenes Reiches auf der mexikanischen Hochebene — über einen wahrhaft gewaltigen

Raum erstreckte: von Südkolumbien im Norden bis zum Rio Maule unter dem 35. Breitengrad im Süden und vom Stillen Ozean im Westen bis tief hinunter in die ostandische Ebene im Osten. Auch hier im Inkareich gab es für die Spanier des Staunens genug.

Auf der Hochebene von Quito im Norden (im heutigen Ecuador) bis in den Süden von Peru und in das nördliche Bolivien hinein saßen die eigentlichen Inkaindianer, die Ketschua. Südlich von ihnen, um den Titicacasee, wohnten die Kloya, den Inka verwandt, da sich ein Teil von ihnen mit diesen vermischt hatte. An der langgestreckten Küste schließlich lebten die Yunka, die sprachlich wiederum in mehrere Teile zerfielen. Die Kultur hier an der Küste ist älter und auch anders geartet als die Inkakultur auf dem Hochland.

Die Baukunst hier unten — man verwendete nur Lehmziegel und -klumpen — war primitiv gegenüber den stolzen Quaderbauten dort oben, deren Fugen so fein sind, daß nicht einmal eine Messerkante darin Platz hat. Umgekehrt waren die Küstenbewohner in der Technik und in den Künsten den Inkas des Hochlandes weit überlegen.

Die Inka waren Ackerbauer und Viehzüchter. Sie bauten neben Mais, Kartoffeln und Kinoa auch die Oka an, eine knollentragende Sauerkleeart. Größere Anbauflächen gewann man in dem bergigen Gelände durch Terrassenbau. Die Wasserfrage wurde durch ausgedehnte Kanalbauten gelöst, und gedüngt wurde mit Guano. Lama und Alpaka

hatte man zu Haustieren gezüchtet. Beide wurden als Tragtiere genutzt, Fleisch und Wolle verwertet.

Ihr Obergott, der Erschaffer der Welt, soll einst dem Titicacasee entstiegen sein und überall die Pflanzen, Tiere und Menschen ins Leben gerufen haben. Andere männliche Gottheiten waren der Sonnengott — er galt als Schutzgott des Stammes, ihm baute man schöne Tempel — und der Gott des Regens. Weibliche Gottheiten waren die Erde und der Mond. Verehrt wurden ferner auch die Ahnen in den Mumien der verstorbenen Vorfahren.

Einzigartig war der Staat. Bei der Ankunft der Spanier war er durchaus noch nicht alt, er reichte höchstens bis ins 13. Jahrhundert zurück. Erst von 1400 an ist die Geschichte des Reiches von wahrhaft historischer Größe. Seine größte Ausdehnung, wie eingangs angegeben, und höchste Blüte erreichte es um 1500. Im Jahre 1518 entbrannte ein blutiger Bürgerkrieg zwischen den beiden Brüdern Huascar und Atahualpa. Während dieses Krieges tauchte 1533 plötzlich Pizarro auf und nahm beide gefangen. Noch im selben Jahr wurden sie hingerichtet. Königtum und Reich der Inka waren für immer dahin.

Die kriegerischen Tugenden standen in hohem Ansehen. Tapferkeit wurde von jedermann verlangt, auch vom Sapa — dies war der eigentliche Titel des Alleinherrschers; Inka ist die Benennung der ganzen königlichen Familie samt dem Gefolge. Der Feige wurde allgemein verachtet. Die Kriegführung war grausam. So wurde nach dem großen Sieg bei Cuzco um 1400 den gefallenen Feinden die Haut abgezogen und diese mit Asche und Stroh ausgestopft. Diese Bälge wurden als Trophäen aufbewahrt.

Außerordentlich klug und geschickt waren die Inka in den Methoden, mit denen sie die unterworfenen Reiche und Völker an- und eingliederten und das gewaltige Reich sicherten. In den eroberten Gebieten wurden wehrhafte Festungen errichtet, die von den Eingeborenen selbst gebaut werden mußten. An die Grenzen legte man starke Garnisonen, besonders an die Urwaldgrenze im Osten.

Ein anderes Mittel zur Sicherung waren die vorzüglichen Verkehrsmittel. Zwei Hauptstraßen durchzogen das Reich in seiner ganzen Länge. Die eine verlief oben auf dem Hochland, die andere an der Küste. Beide waren wieder durch viele Querstraßen miteinander verbunden. Auf allen diesen Straßen standen in bestimmten Zwischenräumen Kasernen und große Magazine mit Proviant und Kriegsvorräten, außerdem Rasthäuser. Die Brücken waren entweder massive Steinbauten oder straffgespannte Seile, an denen Menschen und Tiere über Schluchten und Ströme hinübergezogen wurden. Der Nachrichtendienst erfolgte durch Schnellläufer, die auch kleine Pakete trugen. Als Wasserfahrzeuge benutzte man Flöße, die man aus Binsenbündeln oder Holzbalken oder aus aufgeblasenen und zusammengebundenen Tierbälgen herstellte.

Das Inkareich war ein sozialistischer Staat im großen. Die Bevölkerung gliederte sich in die Inka, den Adel und das gewöhnliche Volk. Inka gab es viele, durch Geburt oder durch Ernennung ehrenhalber. Der Sapa war lediglich Primus inter pares. Alle Inka galten als Kinder der Sonne; sie hatten

sämtliche leitenden Stellungen im Staat inne. Der Adel zerfiel in den Krigsadel und den Adel zweiter Klasse, der aus unterworfenen, einst selbständigen Herren bestand. Das Volk hatte keine politischen Rechte, es wurde von einem wahren Heer von Beamten regiert. Privateigentum an Grund und Boden gab es nicht, alles Land war vielmehr in drei Teile geteilt: einer war für den Staat und den Sapa, einer für die Kirche und einer für das Volk. Dieses erhielt das Saatgut vom Staat, in Notzeiten auch alle Nahrungsmittel aus den gewaltigen Magazinen; dafür mußte es das Kron- und Kirchenland mitbebauen. Auch das Handwerk war Sache des Staates. Die Erzeugnisse der Weberei, der Töpferei und der Kupfer- und Bronzetechnik — also Kleider, Schuhe, Waffen —, alles wanderte in die Magazine. Jedem Gemeinen war ein bestimmtes Arbeitspensum zugeteilt. Es war zwar nicht groß, doch gab es auch keinen Lohn, schon weil es kein Geld gab.

Dieses ganze System hatte natürlich seine großen Schatten-seiten: es gab zwar keinerlei Armut, aber auch keinerlei Freiheit, weder äußerlich noch innerlich. Auch Freizügigkeit gab es nicht. Denunzieren war Staatspflicht. Ein riesiges Beamtenheer überwachte dauernd alle Vorgänge und Handlungen — sogar bei Tisch wurden die Familien kontrolliert (die Mahlzeiten mußten bei geöffneter Tür eingenommen werden!).

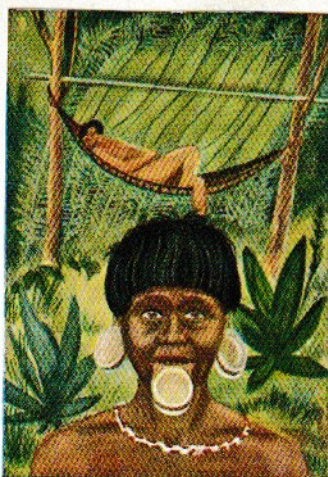
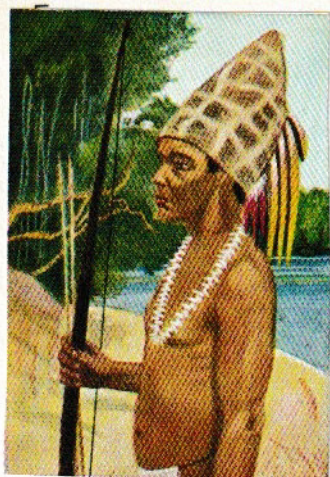
Von einstiger Herrlichkeit ist fast nichts übriggeblieben. Zwar leben in der Provinz Atacama und in Bolivien noch Kolya, die noch immer ihre alte Sprache sprechen, aber diese Nachkommen sind häßlich und stumpfsinnig; als Flößer, Lastträger, Maultiertreiber oder Minenarbeiter dämmern sie melancholisch und passiv ihr ereignisloses Leben dahin.

Die Naturvölker

Der Osten

In dem riesigen Gebiet östlich der Anden lebt eine ungeheure Zahl von Stämmen. Ihre Wohnstätten, von der weißen Zivilisation meist noch unberührt, sind die Ufer, Urwälder und Steppen der zahlreichen großen Strömen. Hier leben sie in paradiesischer Umgebung auf primitivste Weise von Fischerei und Jagd. Diese Vielzahl läßt sich in wenige Sprachfamilien einteilen: nördlich der La-Plata-Mündung gibt es vier größere und etliche kleinere; übrig bleiben einige Stämme, die sich vorläufig nicht unterbringen lassen. Die Tupi sitzen längs der Küste und der Flußufer. Von ihnen ist im Vergleich zu einst nicht viel übriggeblieben. Insbesondere sind die Guarani im Süden, die Hauptmasse der Tupi, durch die langen und verheerenden Kriege gegen Paraguay sehr geschwächt worden. All die vielen Teilstämme waren einst sehr kriegerische und kühne Bootsfahrer.

Die Ge hausten im Inneren des Landes. Es waren sehr niedrigstehende, schweifende Horden, die von der Jagd lebten. Am bekanntesten sind die Botokuden im Urwald der Küstengebirge von Ostbrasilien. Charakteristisch für die Ge-Völker sind die oft gewaltigen Pflöcke und Scheiben in der Unterlippe, das Fehlen des Bootes und der Hängematte — statt dessen haben sie Flöße und Erdlager —,



Guayaki-Indianer (Paraguay)
Die Guayaki sind ein Teilstamm der Tupi im Südosten des Landes. Als Jagdnomaden auf niedrigster Kulturstufe schweifen sie in kleinen Horden umher. Eigenartig wirkt bei der im übrigen so kümmerlichen Kleidung die riesige Kopfbedeckung.

Botokudin (Brasilien)
Die Botokuden, das bekannteste Volk der Ge-Indianer, leben im Urwald der ostbrasilianischen Küstengebirge. Der charakteristische Schmuck dieser Stämme, Ohr- und Lippenpflocke, ist bei den Botokuden besonders groß.



Indianer mit Blasrohr im brasilianischen Urwald



Die Völker Südamerikas

ferner das Fehlen des Hackbaues, der Maniokkultur, der berausenden Getränke, der Narkotika, der Töpferei, des Spinnens und Webens. Alles in allem: Die Ge sind die primitivsten, wohl auch ältesten Bewohner des ganzen riesigen Ostens von Südamerika. Nicht einmal zur Kenntnis des Kochens haben sie es gebracht.

Die **Karaiben** — einst mehr als 200 Stämme — sind bereits seit Kolumbus bekannt. In ihrer alten Heimat, dem Quellgebiet des Schingu, sitzen noch heute — nach wie vor auf der Kulturstufe der Steinzeit lebend — die Bakairi und die Nahuquá. Von hier, vom Süden aus, müssen sich die Karaiben wie ein Keil nach Norden vorgeschoben und dabei die Aruak auseinandergesprengt haben. Die Hauptmasse sitzt heute weit im Norden, in den Guayanas selbst. Den Karaiben eigen ist die unheimliche Kunst der Herstellung von Pfeilgift. Ihre Hauptwaffe ist das Blasrohr, mit dem sie ihre Pfeile schießen.

Die **Aruak** waren einst über ein wahrhaft riesiges Gebiet verbreitet, von den Bahamainseln bis nach Paraguay. Geschlossene Wohngebiete sind heute der Südwesten von Britisch-Guayana und Südostkolumbien. Zahlreiche Stämme wohnen auch am oberen Amazonas und seinen Zuflüssen und südlich vom Amazonas, der südlichste sind die Guaná unter dem 19. Breitengrad am Paraguay.

Die wirtschaftliche Kultur aller dieser Gruppen und Stämme — soweit sie nicht als unstete Sammler, ohne Hütte und

Boote den Urwald durchstreifen — beruht auf Hackbau, Fischfang und Jagd. Der Fischfang wird fast überall mit Bogen und Pfeil betrieben, doch gebraucht man auch Harpunen, Reusen und Netze sowie Fischzäune, oder man vergiftet das Wasser. — Kleidung gab es ursprünglich kaum. Erst später ist man hier und da zu Perlenschnüren, Gürteln, Wadenbinden und dergleichen übergegangen. Der Schmuck war überaus reich.

In den Siedlungen herrscht der Weiler vor, wirkliche Dörfer gibt es kaum. Bei einigen Stämmen ist das Sippenhaus üblich, das dann gleich 100 Personen und mehr faßt. Pfahlbauten gibt es nur an der Nordküste, besonders an der Lagune von Maracaibo. Wegen der Ähnlichkeit der Anlagen mit der Lagunenstadt Venedig nannten die Entdecker das ganze Land Venezuela = Klein-Venedig.

Kriegswaffen sind von jeher Wurfspere, Stoßlanze und Keule. Die Kampfweise war einst überall der Überfall aus dem Hinterhalt, nur einige wenige Stämme wagten auch den offenen Kampf. Als Siegestrophäe galten die abgeschnittenen Köpfe der Feinde.

Auch die Religionsformen sind bei allen diesen Stämmen gleich, es sind der übliche primitive Zauberglaube und der Animismus. Der Zauberer ist zugleich Arzt; er arbeitet in genau derselben Weise wie der Schamane in Sibirien, der Angekok bei den Eskimo, der Mganga bei den Negern: mit Ekstase, Teufelsaustreibungen, Lärminstrumenten, Kneten und Anblasen der Kranken.

Gran Chaco

Dieses große Gebiet — größer als das einstige Bismarckreich — erstreckt sich vom 19. bis zum 31. Grad südlicher Breite und von den Ebenen im Osten des Paraguay bis zu den Anden im Westen. Mit seinem Wechsel von Wald und Steppe ist dieses Land das gegebene Schweißgebiet für leichtbewegliche Reitervölker. Die Bevölkerung zerfällt in eine Reihe von Sprachfamilien, diese wieder in zahlreiche Untergruppen.

Nach der Lebensweise unterscheidet man die Wasseran-

wohner und die Bewohner der weiten Ebenen, bei diesen wieder die Völker, die das Pferd als Reittier angenommen haben, und solche, die weiterhin zu Fuß jagen. Allen Bewohnern der Ebenen gemeinsam sind die Jagd und der Fischfang. Ackerbau besteht fast nirgends, man begnügt sich mit der Ausnützung verschiedener Palmen- und Leguminosearten.

Die Wohnungen sind im allgemeinen primitive Hütten, bei den Reitervölkern bienenkorbformige Rundhütten, die aus Zweigen gefertigt und mit Gras, Laub und Stroh gedeckt sind — bei den Fußvölkern Schutzdächer aus Matten, die an Steinen und Bäumen befestigt werden. Nur vereinzelt ist die Wohnstätte fester gebaut, hausartig. Dann wohnt das ganze Dorf unter einem Dach, in einer einzigen Reihe von Hütten ohne Seitenwände, in denen 60 bis 70 hohe Bettstellen stehen, eine neben der anderen.



Hochlandindianer mit Lama

Das einzige Kleidungsstück der Männer war bis vor kurzem ein selbstgewebter Baumwollstoff von zwei Meter Länge und eineinhalb Meter Breite. Er wurde in der Mitte zusammengeschlagen und um die Hüfte gebunden. Diese Tschiripa ist heute durch wertlose europäische Stoffe verdrängt worden.

Gern feiert man Feste; es finden dann blutige Faustkämpfe statt zwischen Männern, Frauen und Kindern. Den Abschluß bildet stets ein Gelage, bei dem auch das zarte Geschlecht wacker mittut.

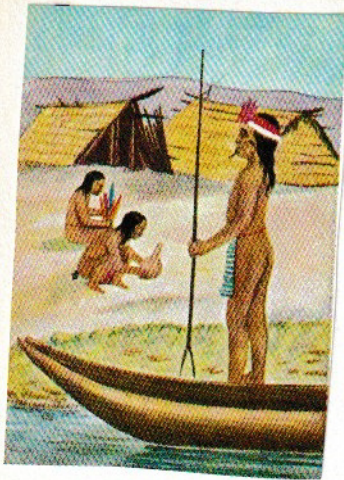
Der Süden

Südlich vom Gran Chaco beginnen die **Pampas**, die Ebenen. Fast 700 000 Quadratkilometer groß — abermals weit größer als das einstige Deutsche Reich — reichen sie vom Paraná im Norden bis zum Rio Negro im Süden, von Buenos Aires im Osten bis zu den Vorketten der Anden im Westen. Sie sind mit Gras und Kräutern bedeckt, aber auch mit Salzsümpfen ohne Abfluß. Am Rio Negro gehen sie allmählich in die Hochebene von Patagonien über, die sich bis zur Magalhãesstraße erstreckt.

Die **alteingesessenen Völker** dieses Gebiets sind von den Spaniern gewaltsam zerstreut worden. Sie sind entweder von Seuchen dahingerafft worden oder im Mischlingstum aufgegangen.



Aimaráfrau mit Handspindel



Dorf der Karaya-Indianer
(Brasilien)

In der Siedlungsweise der Indianer im östlichen Südamerika herrscht der Weiler vor. Dörfer gibt es kaum. Eine Ausnahme machen die Karaya am Araguaya.



Tukano-Indianer an der
Signaltrommel (Kolumbien)
Das natürliche Fernsprechinstrument primitiver Völker ist die Trommel. Die Tukano haben eine besonders wohl ausgebildete Trommelsprache.

Argentinien hat die Pampas Ende des 19. Jahrhunderts durch Heeresmacht säubern lassen. Seitdem bildet der Rio Negro die Nordgrenze für die Indianerbevolkerung im Südzügel von Südamerika.

Die heutige Bevölkerung dieses eingeeengten Gebietes, zu der wir aus Verwandtschaftsgründen auch die Urbevölkerung von Südhile rechnen, zerfällt in drei große Sprachgruppen: Die Pueltsche (= Ostleute) siedeln an beiden



Tehueltsche-Indianer auf der
Jagd
(Südamerika — Patagonien)
Seit der Übernahme des Pferdes von den Europäern benützten die Tehueltsche statt des alten Bogens und Pfeiles die Bola. Diese besteht aus zwei oder drei Kugeln, die durch Riemen verbunden sind. Mit ihr erlegte man das Guanako (Kamelschaf), den Strauß u. a.



Araukanerin (Argentinien)
Die Araukaner sind ein kraftvolles Indianervolk östlich der Anden, das in jahrhundertlangen Kämpfen gegen die Spanier nie unterworfen wurde und noch heute fast unabhängig ist. Bezeichnend für die Tracht der Frauen ist der reiche Behangschmuck.

Ufern des Rio Negro und bis Mendoza hin. Die **Tehueltsche** (= Südleute), von den Spaniern Patagonier genannt (= Großfüßler, wegen ihrer großen Fußbekleidung), wohnen vom Rio Negro bis zur Magalhãesstraße. Zu ihnen gehören auch die Ona jenseits der Magalhãesstraße auf Feuerland. Die **Araukos** (die Westleute) leben südlich vom 30. Breitengrad zu beiden Seiten der Kordilleren.

Von allen diesen Völkern haben die **Araukos** (Araukaner) am höchsten gestanden, solange sie noch westlich der Anden wohnten. Sie waren berühmte Krieger, die bereits den Inkas mannhaft widerstanden und später gegen die nach Süden vordringenden Spanier einen dauernden Krieg führten. Erst 1882 haben die Chilenen das letzte unabhängige Gebiet der Araukos in Besitz genommen. Heute sind die Araukos ein Reitervolk, das zum großen Teil auf die Ostseite des Gebirges hinübergezogen ist. Dort hat es dieselbe Jägerkultur aufgenommen wie die Patagonier.

Die **Tehueltsche** oder **Patagonier** haben bereits in den ersten Jahrzehnten nach Magalhães' Fahrt das Pferd übernommen und sind damit zugleich von Bogen und Pfeil zur Bola übergegangen. Diese eigenartige Waffe besteht aus zwei bis drei Kugeln aus Stein oder Eisen, die durch Riemen miteinander verbunden sind. Mit diesen Bolas erlegt man hauptsächlich Guanakos und Strauße. Pferde und Rinder werden mit dem Lasso gejagt. Die Felle der großen Säugetiere dienen als Dach für die Zelte, die Felle der Guanakos außerdem als Mantel. Unter diesem tragen die Männer einen Lederschurz, die Frauen einen Rock, der von den Schultern bis zu den Knien reicht. Ihren Kopf umhüllen Männer und Frauen mit einer Binde.

Die Patagonier sind gewaltige Gestalten — die Männer messen durchschnittlich 180 cm, nicht selten aber auch 190 cm und darüber —, und ebenso gewaltig ist ihr Schmuck: Mächtige Nadeln und Platten, die in der Regel aus Silberrdollars gehämmert sind, zieren Ohren, Hals und Gewänder. Ihr Stil deutet auf peruanischen Einfluß.

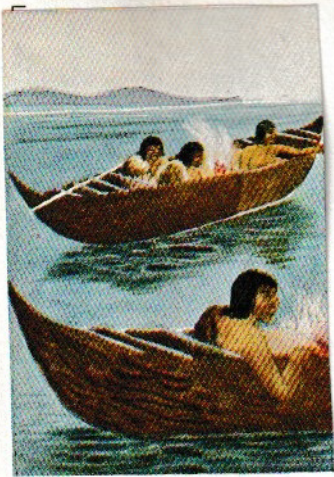
Unter der Führung ihrer Häuptlinge unternehmen die kleinen Horden der Patagonier ihre Raub- und Jagdzüge in die unendliche Steppe.

Die Religion ist ein Glaube an zahllose böse Geister. Die Medizinmänner sind zugleich Ärzte, die Gifte und Aderlaß verordnen und auch vorhersagen müssen.

Die Feuerländer

Feuerland ist die Hauptinsel des unwirtlichen Archipels am Südende Südamerikas. Dieser umfaßt 74 000 Quadratkilometer und ist somit ungefähr so groß wie Bayern. 48 000 Quadratkilometer davon entfallen allein auf Feuerland. Der Name stammt von Feuern, die Magalhães bei der Durchfahrt durch diese Straße erblickte. Es waren dieselben Dauerfeuer, die jeder Feuerländer auch heute noch in seinem Boot auf einer Unterlage von Stein oder Erde unterhalten muß, vor allem wegen der Schwierigkeit, jederzeit ein neues zu erzeugen, dann aber auch wegen des rauen Klimas; denn über diesem ungastlichen Gestade wehen stets naßkalte Winde aus West und Südwest, selten scheint die Sonne.

Die Hauptstämme der Feuerländer sind die Yagan am



Yagan-Indianer

(Südamerika — Feuerland)

Die Yagan wohnen auf der Südküste von Feuerland, am Beaglekanal. Die ganze Lebensführung der Feuerländer ist höchst kümmerlich. Ihre Hauptwohnung ist das Boot.

Ona-Indianer

(Südamerika — Feuerland)

Die Ona wohnen auf der Ostküste. Die Feuerländer gehen nur vorübergehend an Land, insbesondere um zu jagen.

Beaglekanal und die Alakaluf an der Westküste dieser Inselwelt. An der Ostküste des Feuerlandes wohnen die Ona, die — wie wir gesehen haben — sprachlich zu den Patagoniern gehören und somit das Bindeglied zwischen diesen und den Feuerländern bilden. Auch sie jagen das Guanako und kleiden sich in den großen Mantel aus Guanakofell. Doch fehlt ihnen dabei das Pferd und der Lasso. Sie sind wohl auf der Stufe der Patagonier um 1500 stehengeblieben. Heute sind sie zudem durch die Schonungslosigkeit der Kolonisten auf eine ganz kleine Zahl zusammengeschmolzen. Im Westen bilden die Tschonos das Bindeglied zu den Araukos, denen sie sprachlich nahestehen. Einst bewohnten

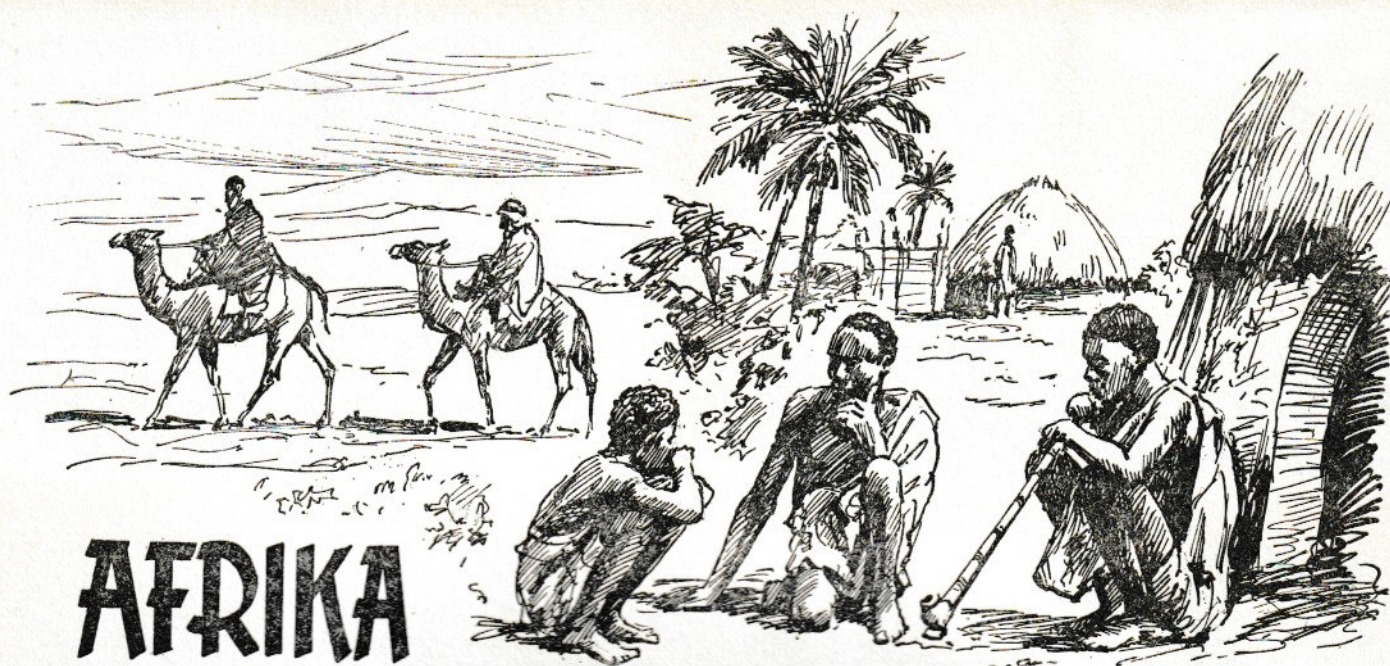
die Tschonos die ganze Inselwelt von Chiloe bis zur Magalhãesstraße; heute sind sie hauptsächlich auf Chiloe beschränkt. Sie zählen etwa 800 Köpfe.

Lebenshaltung und Kultur der Feuerländer sind sehr kümmerlich. Muscheln ißt man roh, alles andere wird über dem ständig mitgeführten Dauerfeuer geröstet oder angebraten. An Pflanzennahrung kommen etliche Beerensorten, Sellerie, Berberitzen und Erdschwämme in Betracht. An Waffen kennen sie — außer der Schleuder — Bogen und Pfeil, Wurfspieß und Harpune. Obwohl diese sehr einfach sind, greifen sie damit Robben und sogar Wale an. Die Ona haben auch den Jagdhund. Das Boot ist aus Buchenrinden mit Fischbein zusammengefügt. Es wird durch Holzbügel gefestigt, die Fugen mit Gras und Harz verstopft. Trotz dieser urchinlichen Einfachheit dient es als ständiger Aufenthaltsort.

Das Auffälligste am Kulturbesitz der Feuerländer ist die dürftige Kleidung, die eigentlich in keinem Verhältnis zum rauen Klima steht: ein kleiner Mantel aus Seehund- oder Otterfell, den man einfach nach der Windrichtung dreht — das ist alles. Bei den Frauen kommt mitunter noch ein dreieckiger Schurz aus Guanakolleder hinzu.

Der einzige soziale Verband scheint die Familie zu sein. Ein Mann hat meist mehrere Frauen. Diese rudern das Boot, während der Mann nach Beute ausspäht. Nur vorübergehend hält man sich auf dem Land auf und dann nur in primitiven Hütten aus Ästen und Zweigen, die mit Rinde, Moos und Reisig gedeckt sind.

Wie in Mittelamerika, so bilden auch in den Anden von Südamerika die Indianer noch heute die eigentliche Landbevölkerung. In den Waldgebieten Südamerikas hausen noch viele wilde Indianerstämme, in den Steppen nur noch wenige. In Westindien ist die Rasse ausgestorben. Die Zahl der Indianer in Südamerika beträgt heute rund zehn Millionen.



Wie in den anderen Erdteilen lagert auch hier eine ganze Reihe von Völkerschichten über- und ineinander.

Die nachweisbar älteste Rassengruppe sind die hellfarbigen **Südafrikaner** und die **Pygmäen** oder Zwergvölker. Sie zählen nicht zu den Negern. Nördlich von ihnen wohnt die große Gruppe der **Bantuvölker** (Kaffern, Völker des Sambesi, des Kongo, der Westküste, des äquatorialen Ostens und des Zwischenseegebiets) und nördlich von den Bantu leben als dritte Gruppe die **Sudanneger** (die Völker von Senegambien und Oberguinea, des Sudans und des Nils) in einer schmalen Zone, die im Norden durch die große Wüste begrenzt ist und vom grünen Vorgebirge bis über den Nil reicht. Welche Beziehungen bestehen zwischen diesen beiden Gruppen, und woher kommen sie? Wahrscheinlich sind die Bantuneger vom Osten des Erdteils gekommen. Sie sind offenbar eine jüngere Schicht als die Sudanneger und von Hamiten beeinflusst, worauf besonders ihre Sprache deutet. Sie müssen sich dann wie ein Keil zwischen die hellfarbigen Südafrikaner und die Sudanneger geschoben haben, wobei sie jene bis in die Steppen und Wüsten des Südens, diese bis an den Rand der Sahara zurückgedrängt haben. Die vierte Gruppe bilden die **Hamiten** im Norden und Nordosten (Massai, Somali, Galla, Wahuma, Berber, Fulbe, Haussa). Was die Hamiten anthropologisch sind, ist noch unklar. Sicher ist nur, daß sie seit Urzeiten in Nordafrika sind und schon sehr früh am Aufbau der europäischen Rasse mitgewirkt haben. Die fünfte Gruppe schließlich sind die **Semiten**. Auch über sie schwebt noch Dunkel. Umstritten ist die Frage, ob sie von einem Urvolk abstammen und, wenn ja, wo dessen Urheimat gewesen ist. Meist sucht man diese in Arabien oder in Ostafrika.

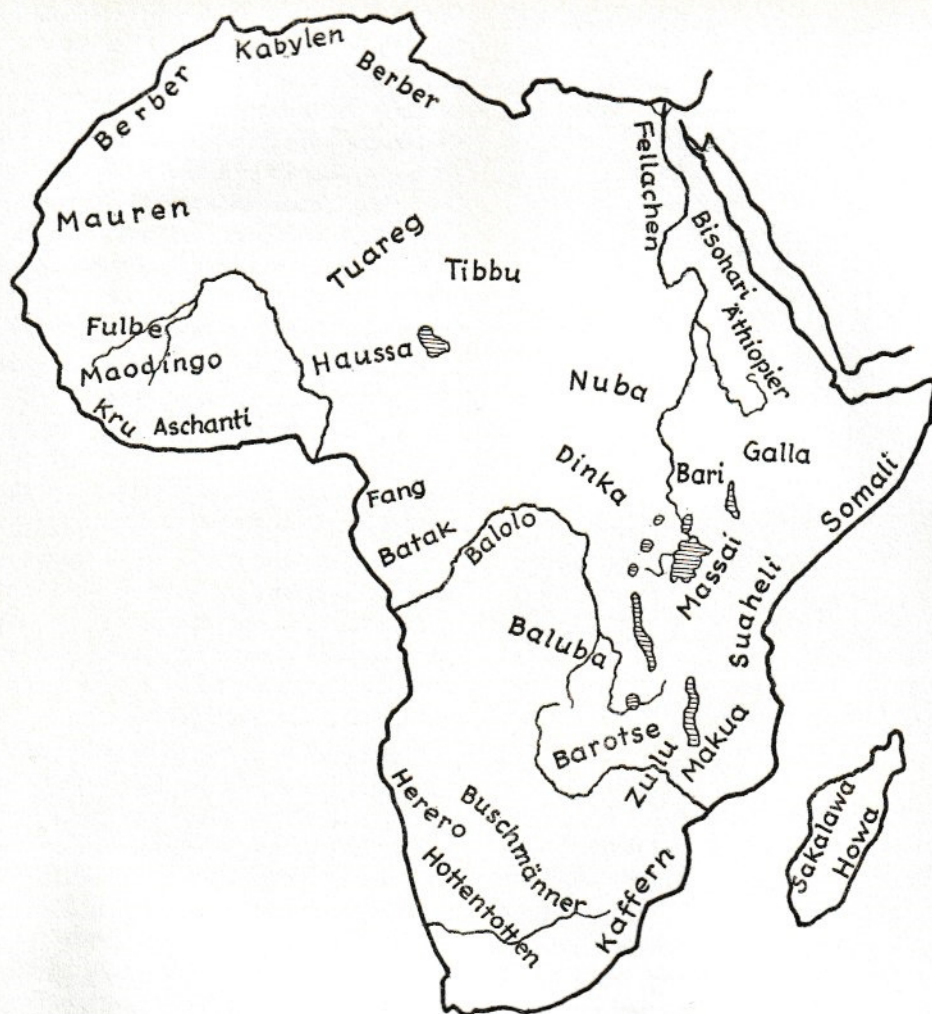
Zweifellos sind starke asiatische Einflüsse vorhanden, doch sind sie schwerlich durch gewaltige Völkerströme zu erklären, die sich von Norden und Nordosten in den Erdteil

ergossen haben; vielmehr haben wohl gelegentliche kleinere Wellen von Zuwanderern aus Asien neue Ideen und neuartige Kulturgüter hereingetragen. Sie selbst sind dann in der Masse der Urbewohner aufgegangen; denn der Neger mit seiner körperlichen Aufsaugungskraft hat bisher alles verschlungen, was sich an seine Rasse herangewagt hat. Das mitgebrachte höhere geistige Gut dagegen und die höhere Wirtschaftsform wurden durch die Jahrhunderte und Jahrtausende bewahrt, wenn auch nicht weiterentwickelt.

Die einzigen Einwanderer, die wir feststellen können, sind Semiten — zahlenmäßig schwach, doch überlegen an geistiger Kraft: Überall, wohin sie in Nordafrika gekommen sind, haben sie ihre Sprache und ihre Kultur durchgesetzt.

Räumlich gehört auch **Madagaskar** zu Afrika, doch ist es im übrigen ein Gebiet für sich. Es beherbergt heute zwei verschiedene Elemente: auf der Westhälfte die dunklen Sakalaven, im Osten helle Malaien. Die Herkunft der Sakalaven ist noch ungeklärt. Von den Malaien wissen wir, daß sie während des ersten Jahrtausends in mehreren Wellen von den Großen Sundainseln herübergekommen sind.

Aufgrund von früh- und vorgeschichtlichen Funden hat die Forschung mit Glück an vielen Stellen bereits den Schleier über dem Dunkel der Vergangenheit gelüftet. Der ganze Nordrand Afrikas, von Marokko bis Barka, ist übersät mit vielen Tausenden von Altertümern. Man fand megalithische Grabbauten (Dreisteine, Dolmen, Menhirs, Steinkreise), Höhlengräber verschiedener Art, alle aus dem Felsen herausgehauen, ferner Kastele, 30 bis 45 Meter lang, 24 bis 30 Meter breit, aus mächtigen Blöcken gebaut. Besonders Südafrika ist reich an alten Bauwerken, Steinterrassen und Wallbauten. Das bekannteste Bauwerk sind die Ruinen von Simbabwe. Auch glaubt man, das sagenhafte Ophir des Königs Salomo gefunden zu haben. Im tropischen und im subtropischen Afrika kennen wir an Altertümern bisher Ge-



Die Völker Afrikas

räte aus Stein, Elfenbein oder Knochen. Steingeräte sind so zahlreich, daß man auch von einer afrikanischen Steinzeit spricht. Im besonderen ist die Sahara so reich an Funden, daß man annehmen muß, dieses Land sei einstmals viel dichter besiedelt gewesen als heute.

Die Völkergruppen

Südafrika

Die hellfarbigen Südafrikaner

Buschmänner und Hottentotten gehören zwar anthropologisch zusammen, ethnographisch aber sind sie recht verschieden. Gemeinsam ist ihnen die helle, fahle Haut, die Neigung dieser Haut, sich frühzeitig in zahllose Falten zu legen, und die spiralförmig zusammengerollten Haare — daher der Eindruck des büscheligen Wachstums. Verschieden aber ist die Körpergröße. Die Buschmänner werden selten über 140 bis 145 cm groß, die Frauen sind noch kleiner, während die Hottentotten 160 bis 175 cm groß sind, wie wir Europäer. Beide Völker müssen noch vor wenigen Jahrhunderten wesentlich weiter verbreitet gewesen sein. Die Schrumpfung ihres Gebiets war gewiß durch zwei Umstände bedingt: die von Norden nach Süden und Südwesten

vordringenden Kaffernvölker haben sie in die Südwestecke des Erdteils hineingepreßt, später kam der Druck durch die Buren, von Kapstadt her nach Norden und Nordosten. Das Endergebnis war, daß die Hottentotten als Volk südlich des Oranjestromes völlig verschwunden sind und daß die Buschmänner in die entlegensten, unzugänglichsten Teile der Kalahariwüste zurückgewichen.

Der **Buschmann** galt lange und gilt vielfach noch als „das unglückliche Kind der Augenblicke“ — wie ihn ein Forscher des 19. Jahrhunderts genannt hat. Doch trifft dieses Urteil nur zum Teil zu. Zwar mangelt ihm das Sorgen für die Zukunft, für den nächsten Tag, ja für die nächste Stunde — andererseits besitzt er eine außerordentliche Zähigkeit im Kampf ums Dasein, in der täglichen Auseinandersetzung mit der umgebenden Natur, die alles andere als verschwenderisch ist. Seine Wohnsitze sind heute hauptsächlich in der Kalahari. Die Bevölkerungszahl beträgt 5000 bis 10000, und auch diese nimmt weiter ab infolge wachsender Knappheit an Nahrungsmitteln, da die jagdbaren Tiere und die Melonen immer weniger werden.

In früheren, glücklicheren Zeiten, als es noch reichlich Wild gab, war der Buschmann in erster Linie Jäger. Mit Hilfe von Fallgruben, meilenweiten Wildgattern und Fallen erbeutete er die großen Tiere; kleinere, wie den Springhasen, mit dem



Buschmann beim Feuerbohren
(Südafrika)

Die Buschmänner sind eine der altertümlichsten Rassen mit sehr primitiver Lebenshaltung. Der Buschmann auf dem Bild sucht Feuer durch Bohren zu erzeugen — eine Methode, die, wie auch das Reiben, bei allen Naturvölkern üblich ist.



Hottentotten
Die Hottentotten sind ein den Buschmännern verwandtes Volk, das heute unvermischt nur noch in dem ehemaligen Deutsch-Südwestafrika lebt. Als Hirtenvolk führen sie ein ruheloses, zerrissenes Leben.

Hakenstock — so auch heute noch. Andere Waffen sind Bogen und Pfeil, Kirri und Speer. Raffiniert ist der Gebrauch des vergifteten Pfeiles. Man hat verschiedene Gifte, der Hauptbestandteil ist meist Schlangengift.

Bewundernswert ist die Ausdauer des Buschmannes im Verfolgen des Wildes. Er jagt es oft tagelang, läßt es nicht zur Ruhe kommen, bis es sich, völlig ermattet, stellt und nun erlegt wird. Bei dieser Jagd ist der Jäger geradezu ängstlich bestrebt, die Grenzen seines Familienbezirkes nicht zu überschreiten — ganz so, wie wir es vom Australier kennen. Mit dem Grabstock durchwühlen Mann und Frau das Land nach Knollenfrüchten; in einem Ledersack, der den Köcher und die vergifteten Pfeile enthält, wird die Ausbeute verstaut — das ist die ganze Ausrüstung für den schweren Lebenskampf.

Bei Beginn der Regenzeit, Ende Dezember, ziehen die einzelnen Horden von ihren Wintersitzen in das Sandfeld hinein. Unterwegs nimmt man sich nicht die Mühe, wirkliche Hütten zu bauen. Man biegt und bindet ein paar Büsche zusammen und legt sich in deren Schutz. Dieser primitiven Lebensweise verdankt der Buschmann seinen Namen, den ihm einst die Buren gegeben haben. Im Wohnlager baut man dann feste Windschirme, stets abseits vom Wasser, um das Wild, das nach der Tränke strebt, nicht zu verscheuchen. Die Nahrung wird, da man kaum Töpfe hat, selten gekocht. Sie wird angeröstet und in halbrohem Zustand verzehrt. Ein besonderer Leckerbissen sind Ochsenfrösche. Wasser bewahrt man in leeren Straußeneiern auf. Versiegt dieses kostbare Naß am Anfang der Trockenzeit, so müssen Melonen Ersatz dafür bieten; sind auch diese zu Ende, so legt man Saugbrunnen an, aus denen man in mühseliger Arbeit das Wasser beinahe tropfenweise nach oben zieht. Oft ist auch dieses bald erschöpft. Dann hält der Tod reiche Ernte.

Um so mehr überrascht — bei solchem Tiefstand der Lebensführung — der hohe Stand der Kunst. An Felswänden und in Höhlen finden sich zahlreiche Fresken und basreliefartig vertiefte Zeichnungen, die meist Tiere, seltener Menschen darstellen und von einer geradezu verblüffenden Naturtreue sind. — Auch für die Musik ist der Buschmann gut veranlagt. Sein Hauptinstrument ist ein Bogen: Mit den Zähnen hält er das eine Ende fest, und mit einer Hand schlägt er die Sehne. Dieses einfache Instrument ist vielleicht die Mutter aller Saiteninstrumente; wir finden es auch bei anderen Völkern Südafrikas. Sehr beliebt ist ferner der Tanz.

In der Religion herrscht die uns bekannte Mischung von Geisterfurcht und Ahnenkult. Eine große Rolle spielen dabei, wie bei den Negern, Zauber- und Wahrsagehölzer. Man wirft ein ganzes Bündel in die Luft; aus der Lage der gefallenen Stücke prophezeit dann der Kundige den Ausgang irgendeines Unternehmens oder einer Krankheit.

So armselig das Leben des Buschmannes ist, die Freude am Spiel und am Spielzeug ist trotzdem lebendig geblieben. Wenn man die Wurfgeschosse und die kleinen Peitschen betrachtet, mit denen die Jugend dort spielt, so tut sich ein ganz ähnliches Bild auf, wie wir es von glücklichen Kindern europäischer Familien kennen.

Die Hottentotten waren Hirten, als die Buren 1652 die Südspitze Afrikas besetzten. Sie wohnten in halbkugelförmigen Hütten aus einem Gestell von Zweigen, die, kreisförmig in die Erde gesteckt, oben kuppelförmig miteinander verbunden und mit Matten und Fellen bedeckt waren. Hauptbekleidungsstücke waren ein großer Mantel, darunter ein Schurz, auf dem Kopf eine Mütze — alles aus Fell. Ihre Waffen waren Bogen und Pfeil, Speer, Wurf- und Schlagstock. Ein sehr merkwürdiges Kampfmittel waren die sogenannten Backeley, die Fechtsohnen: Man hetzte diese Tiere,



Hottentottenkral

die man sonst zum Reiten benutzte, auf den Feind, wie das noch 1851 im Kampf gegen die Buren geschehen sein soll. Wer denkt da nicht an Hannibal und seine Kriegslust im Kampf gegen die Römer!

Die letzten 150 Jahre des Hottentottenvolkes spielten sich im einstigen Deutsch-Südwestafrika ab. Nur in diesem Gebiet gibt es heute noch Hottentottenstämme. Doch scheint es zweifelhaft, ob sich das alte Stammesleben jemals wieder entwickeln wird, ebenso zweifelhaft wie bei den Herero.

Die dunkelfarbigen Südwestafrikaner

Im ehemaligen Deutsch-Südwestafrika sitzen außer den Buschmännern und den Hottentotten auch einige dunkelfarbige Stämme: die Bergdamara, die Herero und die Ovambo.

Die **Bergdamara** sind einst bis an den Oranje im Süden geschweift, später wurden sie von den Naman ins Damara-land zurückgedrängt. Unter dem Einfluß der Mission ist heute ein großer Teil bei Okambahe als Viehzüchter und Gartenbauer sesshaft. In ihrem Gesamtbild vereinigen sie Züge der drei Hauptbestandteile des Landes in sich. Von den Hottentotten haben sie die Sprache übernommen, in ihrer Lebensführung ähneln sie dem Buschmann, und in ihrer äußeren Erscheinung sind sie Neger.

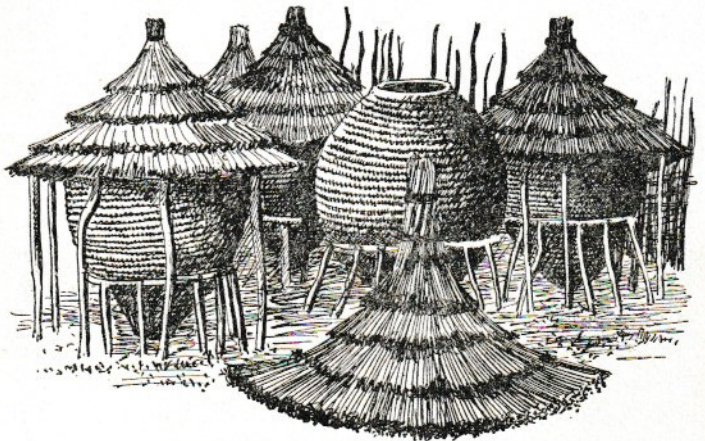
Die **Herero** werden gewöhnlich zu den Bantu gerechnet. Nach ihrer Sage sind sie vor 200 Jahren aus dem südlichen Kongobecken oder dem Quellgebiet des Sambesi nach Süden gewandert.

Eine eigenartige Sitte, die auf die Herkunft aus nördlichen Gegenden hinweist, ist die Operation, die man an den heranwachsenden Jünglingen vollzieht: In die beiden mittleren oberen Schneidezähne schlägt man mit Meißel und Hammer eine Kerbe, gleichzeitig bricht man die vier mittleren unteren Zähne heraus.

Die Wohnhütte gleicht in der äußeren Form der Hütte der Hottentotten, nur daß das Astgeflecht durch Grashalme oder Bambusbaststreifen gedichtet ist, während als Außendecke ein Gemisch von Kuhmist und Lehm dient. Siedlungsform ist entweder das regellose Dorf oder der kreisförmige Kral, in dem die Hütten nach bestimmten Gesetzen angeordnet sind. Hier spielt sich der Feuerkultus und der Ahnendienst ab. Als Symbol der Ahnen gilt die südamerikanische Eiche, der Omumborombonga-Baum. Aus ihr sei einst das Urelternpaar des Stammes entsprossen.

Die **Ovambo** sind, im Gegensatz zu den Herero, Ackerbauern. Sie leben schon so lange am Kunene, daß sie — wieder im Gegensatz zu den Herero — jede Tradition über ihre Herkunft verloren haben. Angebaut werden Hirse — für Mehl und Bier —, Bohnen und Erbsen. Auch eine vielseitige Industrie wird von ihnen gepflegt und steht bei einzelnen Stämmen in hoher Blüte, z. B. das Schmiedehandwerk und die Töpferei sowie die Gewinnung von Kupfer und Salz. Man treibt mit diesen Erzeugnissen, abermals im Gegensatz zu den Herero, einen lebhaften Handel und unternimmt zu diesem Zweck oft weite Reisen. Auch in der Kleidung und in der Wohnung unterscheiden sich die Ovambo von den Herero. Die Wohnhütte hat, wie noch vielerorts in Afrika, die Form eines Zylinders; das darauf ruhende Dach ist ke-

gelförmig. Sie steht aber nicht, wie bei den Herero, in kreisförmigen Kralen, sondern in sogenannten Werften, die von hohen Palisaden oder Dornbüschen umgeben und im Innern mit zahlreichen labyrinthisch verschlungenen Gängen versehen sind, so daß sie den Eindruck regelrechter Festungen machen und für jeden Feind schwer zu nehmende Hindernisse darstellen.



Vorratshütten der Ovambo

Die Kaffernvölker

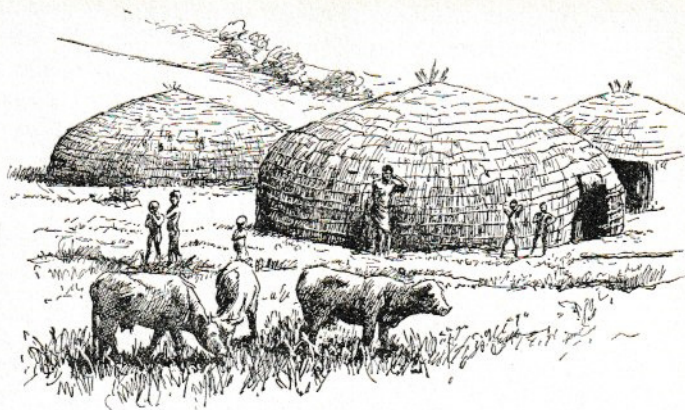
Unter diesem Namen verstehen wir die südöstliche Gruppe der Bantu. Der Name kommt von dem arabischen Wort Kafir = Ungläubiger. Die Portugiesen im Zeitalter der Entdeckungen haben dieses Wort von den Arabern übernommen und ganz einfach auf alle Eingeborenen der Südostküste übertragen. Diese gliedern sich in mehrere große Untergruppen: im Nordosten die **Zulu**, im Südosten die **Amakosa** und in der Mitte die **Betschuanen**. Das von den Bantu bewohnte Gebiet ist ungeheuer groß. Es reicht vom großen



Pygmäenfamilie
Die Zwergvölker sind die am weitesten verbreitete Gruppe in Afrika. Sie leben in kleinen Gemeinschaften abgesondert im Urwald, meist als nomadische Jäger. Ihre bienenkorbförmigen Hütten sind aus Zweigen und Laub gebaut.



Bantuneger beim Tanz
Die beiden größten Negervölker sind die Bantu- und die Sudanneger. Die Bantu wohnen im Dreieck Nordwestkamerun — Viktoriasee — Mombasa. Man zählt etwa 180 verschiedene Bantusprachen.



Kaffernkral

Fischfluß im Osten des Kaplandes bis zum Victoria Nyansa. Diese weiträumige Ausbreitung ist im Verlauf des 19. Jahrhunderts erfolgt, und zwar vor allem durch große Kriege, die von den Zulu-Völkern heraufbeschworen wurden.

Körperlich erfüllen die Kaffern von vornherein alle Bedingungen für kriegerische Erfolge. Die dauernde Erziehung und Waffenübung trug das ihre dazu bei, diese Eignung immer weiter zu steigern. Auch die kräftige, im wesentlichen tierische Nahrung wirkte in dieser Richtung.

Der Kulturbesitz dagegen war und ist ziemlich unbedeutend. Für Kleider und Schmuck verwendete man früher in erster Linie Felle und große Federn. In neuerer Zeit sind diese Dinge immer mehr durch Perlen aus Europa ersetzt worden. Auch die alten Waffen sind abgelöst: An die Stelle des berühmten Assagai und des fast mannshohen Schildes ist das Gewehr getreten. Der Hüttenbau ist auch heute noch sehr primitiv. Die Bauart ist dieselbe wie bei den Hottentotten, nur sind hier die Hütten mit Rohr und Gras abgedeckt. Die allgemeine Siedlungsform ist der kreisförmige Kral mit dem Viehhof in der Mitte. Die Wirtschaft beruht auf Viehzucht und Ackerbau, doch steht die Viehzucht in weit höherem Ansehen.

Die Zulu waren einst ein ziemlich unbedeutendes Volk, aber unter ihrem Fürsten Tschaka (1818—1828) traten sie einen großen Siegeszug mit Hilfe einer ganz neuen Kampfweise an. Statt des aufgelösten Gefechtes mit dem Wurfspeer führte es den geschlossenen, wuchtigen Sturmangriff mit dem kurzen, festen Stoßspeer ein. Dieser Taktik hat kein Volk im Süden und Osten von Afrika widerstehen können. Und so haben Tschaka und seine Nachfolger die Völker einfach überrannt. Andererseits aber hat sich auch das Volkstum der Zulu mit fremden Elementen vermischt.

Die Amakosa grenzen im Nordosten an Natal. Um 1830 begaben sie sich freiwillig unter den Schutz der Engländer und haben sich seither schon gut entwickelt.

Die Betschuanen besaßen ursprünglich das ganze weite Land, das im Osten von den Drakensbergen, im Westen von der Kalahari, im Süden vom Oranje und im Norden vom Sambesi begrenzt wird. Die zahlreichen Kriege mit den Zulu und den Buren haben stark unter ihnen aufgeräumt, und das unaufhörliche Vordringen der Weißen hat sie in ihrem Raum immer mehr eingeschränkt. Nur die westliche Gruppe hat ihren alten Besitzstand noch einigermaßen bewahrt. Von den Ostbetschuanen bestehen heute im Grunde

nur noch die Basuto dadurch, daß sie sich dauernd von europäischem Einfluß ferngehalten haben. In ihrem Hochland bilden sie ein eigenes Reich unter englischer Oberherrschaft. Bezeichnend für die Eigenheit dieses Reiches ist, daß Europäer keinerlei Eigentumsrechte erwerben dürfen, daß es zahlreiche Schulen gibt, aber keine Brantweinschenke.

Die Waffen der Betschuanen sind Speer, Streitaxt, Dolchmesser, Kirri (Keule mit langem Griff) und Schild. Ihre Wohnhütten haben nicht mehr die Form einer Kuppel, wie im Südwesten, sondern eines Zylinders mit Kegeldach. Auch die Form der Siedlung ist viel großzügiger. Es gibt regelrechte Städte mit vielen tausend Einwohnern. Aber auch in ihnen ist jene Labyrinthform der Ovambowerft noch treu bewahrt.

Den Kaffernvölkern hat das Schicksal besonders schwer mitgespielt. Keine dieser Völkerschaften hat das Glück gehabt, die alten angestammten Sitze zu behalten. Die Wanderungen, zu denen sie gezwungen wurden, haben den Zusammenhalt der Stämme immer wieder gelockert, oft sogar sind diese dadurch vernichtet worden. Am glücklichsten sind die Basuto davongekommen.



Balante gibt Signale auf der Schlitztrommel

Die Sambesivölker

Im Sambesibogen nördlich der Viktoriafälle bis zur Landschaft Garanganja im Norden, im Westen erheblich über den Sambesi hinaus, besteht die Bevölkerung aus den herrschenden Marutse, den unterworfenen Mambunda und zahlreichen tributpflichtigen Stämmen. Sie leben von Viehzucht, Jagd und einem primitiven Ackerbau.

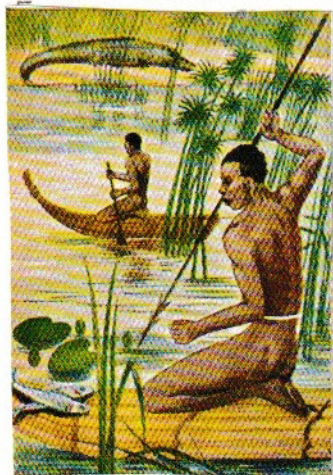
Ostafrika

Das Land zwischen der mittelafrikanischen Seenkette und dem Indischen Ozean bietet ethnographisch ein weit buntes und mannigfaltigeres Bild als Südafrika. Die durch

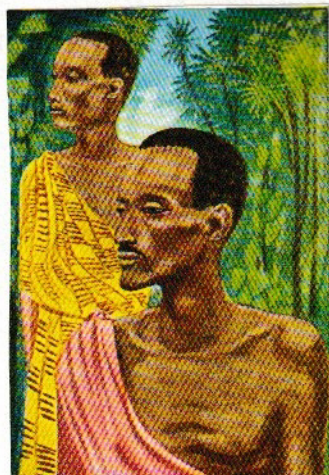
Raum und Bevölkerungszahl hervorragendste Völkergruppe sind die **Bantu**. Im weitaus größten Teil ihres Gebietes sitzen sie rein und unvermischt. In den zwei „Pässen“ beiderseits des Viktoriasees dagegen haben sich hamitische Fremdvölker über sie gelagert, die aus dem Nordosten in das Bantuland eingedrungen sind: im sogenannten Zwischen-seengebiet die **Wahuma**, im Osten des Sees die **Wagaia** und die **Massai** mit ihren Begleitvölkern, weiter im Osten die **Somali**. Die Wahuma wirken mit ihrer imposanten Körpergröße von 2 Metern und darüber sowie durch ihre scharfgeschnittenen Gesichtszüge wie wirkliche Fremdkörper in dieser afrikanischen Welt. In geradezu vornehmer Ruhe herrschen sie, als reiche Besitzer riesiger Herden von Sanganrindern, über die von ihnen unterworfenen armen und verachteten Feldbauern. Die Wagaia sind ein Zweig der großen Schulifamilie, die einst am oberen Nil saß. Die Massai sind wie eine Sturmflut über Ostafrika dahingebraust und haben die früheren Bewohner teils in die äußersten Winkel dieses Gebiets, teils auf die Bergeshöhen des Kilimandscharo und von Usambara vertrieben.

Doch auch der Süden des Landes blieb nicht unbehelligt. Kriegerische Zulu zogen vor hundert Jahren zu beiden Seiten des Njassa nordwärts und verheerten und entvölkerten das Land. Später gründeten sie auf dem Ostufer des Njassa, im Südwesten des einstigen Deutsch-Ostafrika, zwei mächtige Reiche. Von hier aus unternahmen sie auch nach Osten und Nordosten wiederholt solche Streifzüge, so daß auch hier weite Strecken des Landes verödeten. Erst nach langen und schweren Kämpfen wurden sie am Anfang unseres Jahrhunderts von den Deutschen zur Ruhe gezwungen.

An dem schmalen Küstenstreifen von Äquatorial-Ostafrika sitzen die **Suaheli**. In ihrem Ursprung alteingesessene Bantustämme, sind sie seit dem Beginn unserer Zeitrechnung von



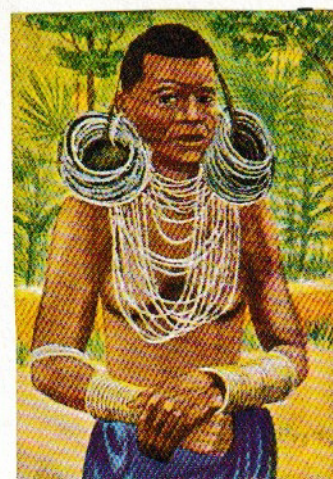
Sudanneger beim Fischstechen
Die Sudanneger leben nördlich von den Bantu. Sie sind stark mit berberischen und semitischen Elementen durchsetzt und leben in großen staatlichen Verbänden mit Städten.



Wahumahäuptlinge
Die Wahuma, ein hamitisches Volk westlich und nordwestlich vom Viktoriasee, übertreffen mit ihrem stattlichen Wuchs (2 m und darüber) und ihrer würdevollen Haltung sowie durch ihre feinen Gesichtszüge alle anderen Völker des Erdteils.



Massai
Auch sie sind ein hamitisches Volk. Die Männer tragen Schuttermäntel und als Kopfschmuck gern Straußenfedern. Ihre Hauptwaffe ist der Speer mit langem, breitem Blatt. Die Frauen lieben schweren Metallschmuck.



Wambugufrau mit Eisenschmuck (Kenialand)
Den Gipfel im Eisenschmuck stellen offenbar die Frauen der Wambugu im südlichen Usambara dar.

Arabern, Indern und Persern überlagert worden. Hinzu kamen, infolge des Sklavenhandels und des Karawanenverkehrs, in wachsender Zahl Vertreter fast aller Inlandstämme bis zum Kongobecken hin, so daß heute ein unerhört buntes Völkergemisch besteht, wie es kaum irgendwo seinesgleichen hat. In kultureller Beziehung jedoch sind alle diese Elemente zu einer geschlossenen Einheit verschmolzen. Die Sprache der Suaheli, vermengt mit portugiesischen und englischen Ausdrücken, ist zur „internationalen“ Handels- und Verkehrssprache für das tropische Ostafrika geworden.

Die Kultur

Das auffallendste Merkmal der gesamten Bevölkerung, die vor dem Einbruch der Zulu im Njassagebiet wohnte — vom Schire bis fast nach Lindi und Kilwa —, war die Mannigfaltigkeit der **Körperverrichtungen**: Ziernarben auf großen Teilen des Gesichts, der Brust, des Bauches, der Oberschenkel, der Arme, des Rückens; das Ausschlagen und Schärfen bestimmter Zähne; das Einfügen von Scheiben und Pflöcken aus Metall, Holz oder Ton in die Ohrläppchen, Nasenflügel, Ober- und Unterlippen. Alles das ist auch heute noch Sitte, am häufigsten auf dem Makondeplateau und Umgebung sowie am mittleren Rovuma. Weiter im Norden sind wieder andere „Verschönerungen“ und „Schmuckgegenstände“ beliebt. Die Massai legen besonderen Wert auf Ringe, wieder andere lieben es, an den Unterschenkeln und Armen schwere Manschetten aus Eisen-, Kupfer- oder Messingdraht zu tragen oder Halskrausen aus dem gleichen Stoff, wuchtige Drahtspiralen an beiden Seiten des Kopfes, leichtere im Ohrläppchen und noch manches andere. Im Ohrenschmuck schießen wohl die Wambugu im südlichen Usambara mit ihrem riesigen Ohrbehang den Vogel ab. Ganz einsam stehen im Gegensatz dazu die stolzen Wahuma da, die auf jeglichen Körperschmuck verzichten.

Als Stoff für die **Kleidung** herrscht im Bereich der ganzen Karawanenstraßen seit langem der von den Weißen eingeführte Kattun vor, besonders natürlich an der Küste. Nur in abgelegenen Gegenden hat sich noch die ursprüngliche Tracht erhalten: Rindenstoffe oder Federkleidung oder Mäntel und Schürzen aus Raphiafasern. Charakteristisch für die Suahelifrau ist das lebhaft gemusterte Baumwollgewand mit seiner ungemein malerischen Drapierung.

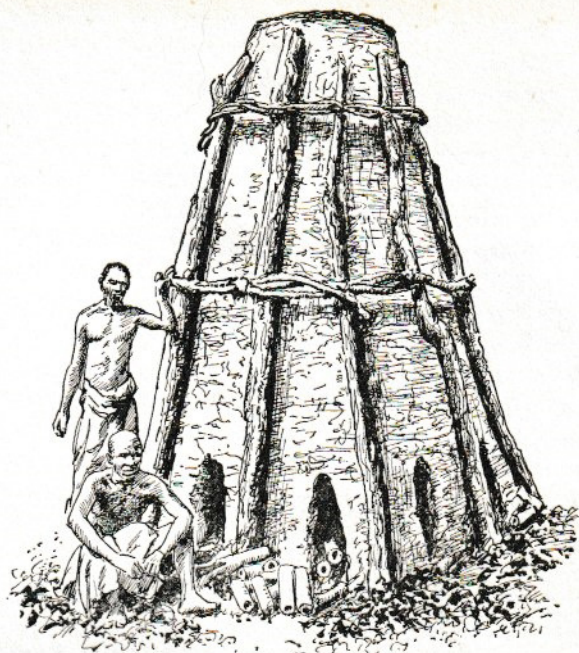
Die **Wohnungs- und Siedlungsformen** sind je nach der Gegend sehr verschieden: Höhlen, Wohnstätten in der Form der südafrikanischen Kugelhütten, Hütten mit länglichem Grundriß, Rechteckhäuser mit Giebeln und — sehr weit verbreitet — zylindrische Kegeldachhütten, die im einzelnen sehr mannigfaltig in der Ausführung sind. Eine merkwürdige Sonderart ist die Tembe, eine viereckige Wohnhütte mit flachem Lehm Dach. Sie ist heute über das ganze Innere von Tanganjika verbreitet.

Einst waren die **Hauptwaffen** der lange Wurfspeer sowie Bogen und Pfeil. Unter dem Einfluß der Zulu haben, wie wir sahen, Taktik und Kriegswaffe bei vielen Völkern gewechselt; so hat auch der ganze Süden von ihnen den kurzen Stoßspeer übernommen. Bogen und Pfeil sind wohl noch da, doch weiß man heute diese Waffen, die eine dauernde Übung erfordern, nicht mehr recht zu gebrauchen. Für die Massai und ihre Anhänger charakteristisch und auf sie beschränkt sind das Schwert und der Riesenspeer mit seiner gewaltigen, über einen Meter langen Klinge. Schilde gibt es in Ostafrika nur dort, wo der Speer die Hauptwaffe ist, also bei den Wahuma, Massai, Wangoni und ihren Anhängern. Dabei ist im Nordwesten der Holzschild üblich, der manchmal mit Rohr überflochten ist, im Nordosten ein mächtiger Schild aus Büffelhaut, im Südwesten der behaarte Fellschild der Zulu.

Für die Bevölkerung des Makondeplateaus ist die Sitte der **Maskentänze** bezeichnend. Es handelt sich dabei wohl um den gleichen Analogiezauber, wie wir ihn schon wiederholt bei den Naturvölkern kennengelernt haben. In Westafrika sind diese Tänze ganz allgemein üblich.

Die **Wirtschaftsformen** in Ostafrika decken sich ungefähr mit den Verbreitungsgebieten der Hauptwaffen. Die speer- und schildführenden Eroberer sind Viehzüchter; hierbei bevorzugen die Massai und die Wangoni das Buckelrind, die Wahuma das Großhornrind, die Wanjamwesi das Kleinvieh. Die alteingesessene Bevölkerung treibt Feldbau in der Form der Kleinwirtschaft, wie sie für ganz Afrika charakteristisch ist. Zugtiere kennt man nicht. Der Schwerpunkt der Feldwirtschaft liegt in der Beetkultur, Hauptgeräte sind Grabstock, Hacke und Sichel. Trotz dieser dürftigen Hilfsmittel bringt der Boden — dank der Sorgfalt und dem Fleiß, mit dem die Kulturen gepflegt werden — große Mengen von Hirse, Mais, Maniok, Reis, Bohnen, Erdnüsse, Erbsen, Bananen und Baumwolle hervor.

Das Bild der **Haus- und Hofwirtschaft** ist im großen ganzen überall dasselbe. Die Hauptlast liegt meist auf den Schultern der Frau. Die Männer verschwätzen lieber die Zeit auf dem Dorfplatz bei Hirsebier und Tabakrauchen. Ein für das ostafrikanische Negerdorf bezeichnender Klang ist der dumpfe Takt der Mörserkeule, wenn sie von schlanken kräfti-



Hochofen der Usipa (Tanganjika)

gen Frauenarmen geschwungen wird, um im Mörser Hirse, Mais oder Reis zu enthülsen. Mit dem rauen Reibstein, der auf einem flachen Stein als Unterlage gerieben wird, werden dann die von der Spreu befreiten Körner zu Mehl verarbeitet — ganz so, wie es unsere europäischen Vorfahren vor vielen Jahrtausenden auch schon getan haben. Das so gewonnene Mehl wird unter stetem Umrühren in das kochende Wasser geschüttet, bis das Ganze glasig fest, ein steifer Brei geworden ist. Er ist das Normalgericht in ganz Ostafrika.

Das Interessanteste auf dem Gebiet der **Technik** ist die Metallverarbeitung. Die Kunst der Eisenverhüttung und des Eisenschmiedens ist weit verbreitet. Eisenstein gibt es in Afrika fast überall im Überfluß. Der Hochofen ist aus Ton oder Lehm gebaut. Er wird nach derselben Methode beschickt wie bei uns: mit abwechselnden Lagen von Holzkohle und Eisenstein. Die Schmiede arbeiteten einst mit Hammer und Amboß aus Stein. Heute sind alle Werkzeuge nach europäischem Muster gefertigt. Auch die Töpferei ist allgemein bekannt und wird fleißig und mit Glück gepflegt, fast ausschließlich von Frauen, die oft wahre Kunstwerke herstellen. Die Männer treiben mit den keramischen Erzeugnissen ihrer Frauen einen lebhaften Handel. Bekannt sind ferner das Färben und das Gerben. Das Baumwollweben ist nur im Westen und im Südwesten des Gebietes zu Hause, Haupterzeugnis sind grobe breite Tücher.

Das zahlreichste unter allen Völkern Ostafrikas sind die **Wanjamwesi**. Sie zählen nach Millionen. Viele Jahrzehnte lang besorgten sie allein den Verkehr des Landes, in jedem Jahr zogen riesige Karawanen von Männern mit Elfenbein zur Küste und kamen mit eingeführten Handelswaren wieder heim. Der wachsende Eisenbahnverkehr löst dieses Karawanenwesen immer mehr ab. Wenn dadurch ein Stück alter Romantik dahinsinkt, so hat es doch auch wieder sein Gutes: es werden immer mehr Kräfte frei für den Ackerbau oder für die europäische Plantagenwirtschaft.

Sind die Wanjamwesi das zahlreichste Volk, so sind die Massai und die Wahuma die interessantesten. Die Massai sind Hamiten, die sich stark mit Negern vermischt haben. Sie waren einst ein blühendes Volk. Ihre Herden zählten nach vielen Tausenden, und sie führten ein herrliches Leben, besonders die Jugend. Dann aber, im Jahre 1891, kam die große Viehseuche. Mit dem Hinsterben der Viehherden war aller Wohlstand dahin. Jahrzehntelang haben diese Menschen ein wahres Hungerdasein geführt. Erst allmählich haben sie sich von dem schweren Schicksalsschlag wieder einigermaßen erholt. Doch hat damit zugleich die alte Sitte des Viehraubes wieder überhandgenommen.

Die Wahuma haben nach ihrer eigenen Überlieferung einst durch kühne Eroberungen ein mächtiges Reich gegründet, welches das ganze Zwischenseengebiet bis hin nach Ruanda und Ussindja umfaßte. Heute ist es in zahlreiche Teilstaaten zerfallen. Unter diesen ist Ruanda der volkreichste und auch mächtigste. Hier herrschen die Wahuma, in der äußeren Gesamterscheinung wohl das stattlichste Volk von ganz Afrika, nach wie vor über die einst unterworfenen Wahutu, obwohl sie kaum ein Zehntel der Gesamtbevölkerung ausmachen.

Eine wichtige Rolle haben vorübergehend auch die Wahehe gespielt, besonders in der Geschichte unserer einstigen Kolonie Deutsch-Ostafrika. Sie waren ausgezeichnete Krieger, gefürchtet vor allem durch ihren Sturmangriff mit dem kurzen Stoßspeer.

Das Kongobecken

Indem wir den großen mittelafrikanischen Graben überschreiten, eröffnet sich uns eine ganz neue Welt. Nicht nur die Natur ist hier viel üppiger und reicher als in Ostafrika mit seinen weiten Hochsteppen, auch das Leben der Be-

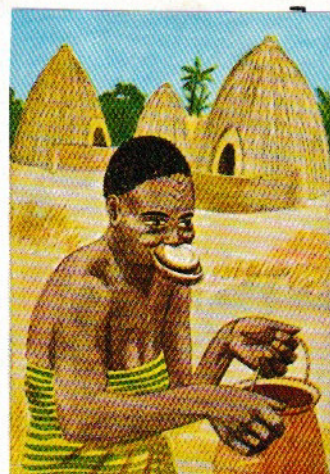


Neger aus Katanga



Makonde auf Schildkrötenjagd (Njassaland)

Die Makonde, ein Volk der Bantu, sind Hackbauer und Jäger. Waffen sind Bogen und Speer. Schildkröten jagt man vor allem ihres Fleisches wegen.



Musgufrau mit Lippenpflöcken (Kamerun)

Die Sitte, Ohrläppchen, Nase oder Lippen mit Holzpflocken zu versehen, ist bei den Naturvölkern weit verbreitet. Ganz besondere Ausmaße weist dieser „Schmuck“ bei den Musgu auf. Sie wohnen in bienenkorbförmigen Hütten aus Lehm.

wohner hat einen ganz anderen Zug. Im Gegensatz zu der ostafrikanischen Nüchternheit verspürt man hier einen beinahe künstlerischen Schwung. Im weiteren Gegensatz zu Ostafrika spielt die Viehzucht eine ganz untergeordnete Rolle, eine um so größere die Technik. Das Riesengebiet umfaßt zahllose Völkerstämme. Dieses bunte Völkergelände ist in seinen ethnischen Zusammenhängen wie auch in seiner Entwicklung noch so dunkel, daß es sich empfiehlt, die Bevölkerung nach Landschaften zu gliedern. Eine Ausnahme hierbei bilden nur die Pygmäen, das einzige Volk, das über große Teile des Erdteils weithin verstreut ist.

Die Pygmäen

Ihren Namen (griechisch = Fäustling) haben sie wegen ihres kleinen Wuchses erhalten, wie in unserem Märchen der kleine Däumling. Auf deutsch nennen wir sie in ähnlicher Übertreibung Zwergvölker. Rassereine Vertreter der Pygmäen sind im Durchschnitt 140 cm groß, die Frauen noch kleiner. Andere körperliche Merkmale sind die im Verhältnis außerordentlich breiten Schultern, die schokoladebraune Haut mit ihrer Neigung zur Runzelbildung, das dem Neger ganz ähnliche Haar und die stark ausladende untere Körperpartie, wie wir sie von den Buschmännern kennen. Die Pygmäen sind offenbar nahe Verwandte dieser Buschmänner und die ältesten Vorläufer der großwüchsigen Neger. Sie sind in jeder Beziehung ein Urrassetyp. Wir finden sie überall in entlegenen Gegenden, wohin sie wohl zurückgedrängt wurden, vom fernsten Süden bis zu den Bergen Abessinien, von den Urwäldern Kameruns über das Kongobecken bis zum Albert- und Albert-Eduard-See. Hier, im Nordosten ihres Siedlungsbereiches, scheinen sie am dichtesten zu wohnen.

Leider wissen wir auch heute noch nicht viel von diesen Liliputanern des Schwarzen Erdteils. Die Stämme, die wir

genauer kennen — wie die in Urundi und einigen Landschaften des Kongobeckens —, sind nicht mehr die alten. Sie haben vielmehr das meiste von ihrem Volkstum verloren und sind vollkommen verneigert.

Ihre Hauptwaffen waren und sind auch heute noch Bogen und Pfeil. Trotz ihrer unscheinbaren Gestalt sind sie gefürchtete Krieger: Aus dem Hinterhalt, in dem sie sich hinter Bäumen vorzüglich zu verbergen wissen, schicken sie ihre todbringenden vergifteten Pfeile. Um so mehr werden sie als Bundesgenossen geschätzt. Die für sie charakteristische Wohnung ist eine kaum meterhohe, kuppelförmige Hütte. Da sie nur aus Zweigen und großen Blättern besteht, ist sie im Nu aufgebaut, wie auch rasch wieder verlassen, wenn das betreffende Jagdgebiet ausgebeutet ist. Viehzucht und Handwerk sind völlig unbekannt, Ackerbau wird nur hier und da getrieben.

Die Völker des mittleren Beckens

Im Gebiet der Bantu bestanden einst uralte große Reiche und Königtümer, u. a. das **Lundareich** nördlich der Wasserscheide zwischen Sambesi und Kassai, die **Lualabastaaten** östlich des Lundareiches, das Reich der **Baluba**, nördlich des Lundareiches, wo sich die Quellflüsse des Kassai vereinigen, und **Uganda**. Außer diesem sind alle heute schon vergangen und vergessen, obwohl uns deutsche Forscher, wie Nachtigal, Schweinfurth und von Wissmann, erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts von ihnen berichtet haben.

Das Gebiet am **mittleren Kongo** und seinen Nebenflüssen ist von zahlreichen Völkern bewohnt. Bezeichnend für sie ist der massige Metallschmuck, der in Form schwerer Ringe und Spangen Arme, Hals und Beinknöchel umschließt. Merkwürdig ist auch hier die Vorliebe für abenteuerliche Narbenverzierungen.

Als Wohnstätten sind im Kongobecken — im Gegensatz zu Ostafrika — viereckige Hütten mit Satteldach üblich und lange Reihendörfer die allgemeine Siedlungsform. Charakteristisch ist ferner, daß bei allen Geräten pflanzliches Material überwiegt, vor allem Palmfaser und Grasstoffe.

Die Wohnungs- und Siedlungsformen sind sehr mannigfaltig. Langgedehnte Reihendörfer mit Rechteckhäusern westafrikanischen Gepräges und regellose Haufendörfer mit

zylindrischen Kegel- oder Kuppeldachhütten ostafrikanischer Art wechseln oft in rascher Folge.

Auf religiösem Gebiet herrscht auch hier die afrikanische Form des Animismus. Man baut den Geistern Hütten und bildet sie in geschnitzten Figuren nach, die man dann als Hausgötter verehrt, um sich ihnen jederzeit bittend und hilfeschend nähern zu können. Auch der Kannibalismus ist noch nicht überall erloschen.

Die Küstenstämme

Die Bevölkerung zwischen dem **Kunene** im Süden und dem Unterlauf des **Kongo** hat durch den dauernden portugiesischen Einfluß seit dem Entdeckerzeitalter ein gut Teil ihrer Eigenart verloren, sowohl in ihrer körperlichen Erscheinung als auch in ihrer Kultur.

Die Völker am **Kongo**, vom Stanley Pool abwärts bis zur Mündung, sind von besonderem Interesse, weil sie unter der Herrschaft von Geheimbünden stehen, wie sie für die ganze Küste Westafrikas, von hier ab bis nach Sierra Leone, charakteristisch sind. Am besten unterrichtet sind wir über die Bünde Ndembo und Nkimba am unteren Kongo und über den Sindungo in Loango. Der Sindungo erinnert sehr an die Feme des Mittelalters. Wie diese übt er eine gewisse Gerichtsbarkeit aus. Auch die Beerdigungsfeierlichkeiten und der Regenzauber sind sein Bereich. Die beiden anderen Bünde schreiben sich die Kraft zu, Hexen zu fangen, Diebe zu bannen, den Regenzauber zu beherrschen. Alle diese Bünde veranstalten öffentliche Umzüge und Tänze, wobei die Mitglieder stets maskiert sind. In Loango sind außerdem besonders interessante Fetische verbreitet. Auch hier wieder sind Zauberglaube und Animismus eng verbunden. Die Zauberpriester bringen es angeblich sogar fertig, die Götter in Holzfiguren zu bannen und ihnen ihren Willen aufzuzwingen. Diese Götzenbilder spielen bei der Ausübung der Gerichtsbarkeit eine große Rolle. In eine solche Figur müssen die Angeklagten Nägel einschlagen; diese sollen die Gottheit reizen, den Schuldigen zu entdecken. Tatsächlich hat sich durch dieses Verfahren oft der Verbrecher unter dem seelischen Druck verraten und verfiel dann der verdienten Strafe.

Kamerun

Diese ehemalige deutsche Kolonie am Meerbusen von Guinea ist ein Grenz- und Übergangsland sowohl in anthropologischer als auch in ethnographischer Hinsicht. Gerade diese Eigenart aber macht uns am besten mit den völkerkundlichen Fragen von Westafrika vertraut.

Wir unterscheiden in Kamerun **fünf bis sechs Völkerschichten**. Die älteste Schicht sind die **Pygmäen**; sie sind auf das Waldland beschränkt. Die darüberlagernde Schicht sind teils **Bantuneger** — man nennt diese nordwestlichsten Vertreter des großen Volkes die Kamerungruppe —, teils **Sudaneger**, zwischen die sich wieder hamitische und semitische Fremdvölker geschoben haben, so daß im Grenzgebiet zwischen Sudan- und Bantunegern ein buntes Gemisch von Völkersplittern entstanden ist. Sowohl die Bantu- als auch die Sudaneger zerfallen wieder in eine fast unübersehbare Menge kleinerer Völkerschaften. Unter den hamitischen Fremdvölkern sind die **Fulbe** die bekanntesten und wichtig-

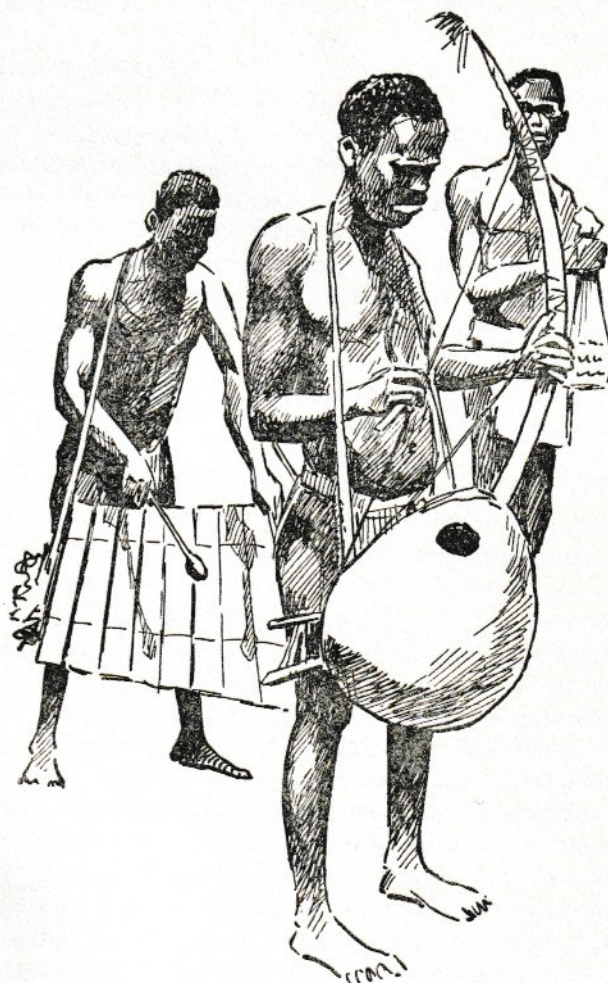


Tanzmasken der Kongoneger

sten. Mit ihrer hellbraunen Haut, dem welligen Haar und dem hohen, geraden Nasenrücken gehören sie unmittelbar neben die nordafrikanischen Berber. Vielleicht stammen sie aus Südmarokko. — Noch mehr zersplittert im Land und daher völlig verneigert ist ein anderes hamitisches Fremdvolk, die Haussa. Als ausgesprochene Händler haben sie sich über den ganzen Sudan verbreitet, in Kamerun bis tief in das Waldland hinein, im westlichen Sudan bis an die Sklavenküste. Ihre Sprache ist schon jetzt die Handelssprache für einen großen Teil des Sudans und wird es wahrscheinlich für ganz Nordafrika werden. Das semitische Fremdvolk der Schaua ist das jüngste Element im Lande. Sie sind spätestens im Laufe des 7. Jahrhunderts, im Zuge der islamischen Glaubens- und Völkerbewegungen, hier eingewandert. Ihrer dunklen Hautfarbe nach sind es wahrscheinlich Südaraber. Heute wohnen sie südlich vom Tschadsee.

Reine Jägervölker sind die Pygmäen — wie im innerafrikanischen Urwald — und die Keribina in der Ebene am Logone. Auch die Bororo, ein Teil der Fulbe, kennen keinen Ackerbau, sie sind ausschließlich viehzüchtende Nomaden. Alle übrigen Völker des Landes sind in erster Linie Ackerbauer. Die Jagd fehlt natürlich nicht ganz; bemerkenswert ist hierbei die Waffe, mit der sie dem Wild zu Leibe gehen: eine Kombination von europäischem Gewehr und heimischem Speer. Geschoß ist der ein Meter lange Oberteil eines Speers mit vergiftetem Eisenblatt. Mit diesem sucht man den Elefanten durch einen Schuß in den Leib aus geringster Entfernung zu erlegen.

Im Wohnbau begegnen wir bei den Pygmäen und Waldbantu noch den gleichen Formen, wie wir sie vom Kongobecken her kennen: die Pygmäen haben die winzigen Kuppelhütten — wie sie alle viel umherziehenden Völker unterwegs errichten —, die Bantu die langgestreckten Giebedachhütten, die zu langen Straßendörfern aneinandergereiht sind. Bei den Musgu und einigen anderen Völkern ist die alte Bienenkorbförmigkeit erhalten geblieben. Den Übergang zum Sudan bildet



Harfe, Balaton und Rassel

die Form des Hauses, die wir bei den Bali, Bakosi u. a. finden: ein quadratisches Pyramidendach oder rundes Kegeldach auf quadratischem Unterbau. Die für den Sudan selbst bezeichnende Hausform ist die Rundhütte mit Kegeldach. In Bornu treffen wir bereits auf die typisch nordafrikanische Form des Flachdachhauses. Wahrscheinlich ist sie von Wüstenstämmen in diese Gegend übertragen worden.

Die Siedlungsform im Süden ist das Haufendorf. Die einzelnen Häuser stehen ganz regellos nebeneinander, wobei die Hütten der Familien jeweils durch Mattenzäune voneinander getrennt sind. In den Landschaften Bamum und Ngambe ist dieses Verfahren in einzigartiger Weise ins Große übersetzt. In einer Länge von 15 bis 20 Kilometern ist das ganze Land von Wällen und Gräben umzogen, so daß diese Landschaften befestigten Gauen gleichen. In ihnen kann das Volk in Ruhe und Sicherheit die Felder bebauen, da es unmöglich erscheint, einen solchen Bezirk völlig einzuschließen. So hat der Lamido von Tibati das Land Ngamba elf Jahre lang vergeblich belagert. Man wird an die Belagerung von Troja erinnert, auch an die bauliche Anlage antiker Städte wie Rom oder Veji, wo ebenfalls die Felder von Befestigungen umgeben waren.

Die äußere Kultur ist in mancher Beziehung bemerkenswert. Im Bronze- und Messingguß, auch in der Holzschnitzerei, der Schmiedekunst, der Weberei und der Töpferei wird hier und



Wasserholende Budumafrauen vom Tschad

da Hervorragendes geleistet — ebenso im Körperschmuck, der reichhaltig und vielseitig ist.

Die Hauptangriffswaffe ist ein Dolchmesser. Als Schutzwaffe dienen Fellschilde — die so groß sind, daß sie bequem zwei Mann Schutz bieten — und Panzer aus verschiedenen Stoffen; bald sind sie aus Büffelfellen, bald aus Krokodilhaut, bald aus Eisen. Am eigenartigsten aber waren die Watterpanzer, wie sie bis vor kurzem noch die Reiter bei den Kanuri, Haussa und Fulbe trugen. Roß und Reiter steckten in dickwattierten Röcken, durch die kein Pfeil und kein Wurfmesser dringen konnte.

Die **Bantu** sind auch hier nach Sippen gegliedert, durch die zugleich die politische Organisation bedingt ist. Die Waldlandstämme kommen nur selten über den Dorfstaat hinaus. Die unheimlichen Geheimbünde stehen noch immer in Blüte. Mit Maskentänzen, Zaubereien, Orakeln und Gottesurteilen suchen sie das Volk in furchtsamer Abhängigkeit zu halten.

Die **Sudanländer** sind in ihrer politischen Organisation wesentlich weitergediehen. Bei ihnen ist der Stamm, die Zusammenfassung aller Sippen, die Grundlage. An der Spitze steht der Häuptling, die Sippen selbst sitzen wie Lehensleute im Lande verteilt.

Besonderes Interesse erregen die religiösen Zustände. Für die Mohammedaner ist natürlich der Koran das maßgebende Gesetz. Die Heiden pflegen in erster Linie einen Dämonen- und Ahnenkultus, der die Götter durch Holzfiguren, Kopfsätze und Masken darstellt.

Westsudan und Oberguinea

Die ethnischen Verhältnisse des weiten Gebietes von Kamerun bis zum grünen Vorgebirge und zum Senegal hin sind im einzelnen noch ziemlich unklar. Doch darf man für den Sudan als **geschichtliche Völkerfolge** annehmen: Pygmäen als älteste Schicht, darüber Neger als Grundlage der heutigen Bevölkerung, darüber wieder schwarze Äthiopier mit neolithischer Kultur — zur Pluvialzeit (der Eiszeit in Europa entsprechend) aus der Sahara eingewandert — und schließlich als letzte Schicht rote Äthiopier (zu denen auch die heutigen roten Berber des Atlas gehören).

Die **gegenwärtige Völkerlage** im Sudan ist im wesentlichen dieselbe wie im nördlichen Kamerun: Die Unterschicht der **Sudanländer** ist überlagert vom Hirtenvolk der **Fulbe** bis zum Senegal und vom Händlervolk der **Haussa** bis zur Küste von Togo. Nur kommt hier ein neues Sudanvolk hinzu, das ebenfalls für Handel und Gewerbe sehr begabt ist: die **Mandingo**. Diese Sprachgruppe erstreckt sich in breitem Streifen vom südlichen Senegambien durch das Hinterland von Sierra Leone, der Pfeffer- und der Elfenbeinküste bis nach Togo hin. Sie zählt fünf bis acht Millionen. Sie und ihre Sprache haben im Westen des Sudans ungefähr dieselbe Stellung und Bedeutung wie die Haussa und ihre Sprache im Osten.

Der westliche Teil der Küste von **Oberguinea** wird von den dunkelsten Negern des Erdteils bewohnt. Die wichtigsten sind die Jolof zwischen Senegal und Gambia. In Portugiesisch-Guinea folgen die Balante und die Papel, an der Rivière du Sud die Susu, ein Zweig der Mandingo, in Sierra Leone Timme und die Bullom, in der Negerrepublik Liberia die Wey im Westen und die Kru im Osten. Die beiden letztgenannten

Völker sind für die europäische Kolonialwirtschaft schon immer unentbehrlich: die Wey als willige Arbeiter auf Stationen oder als Soldaten und Träger auf Expeditionen — die Kru als ungemein geschickte Überwinder gefährlicher Brandung.

Die Völker an der **Gold-** und an der **Skavenküste** sind geschichtlich und ethnographisch hochinteressant. Auch hier das allgemeine Streben von Norden her: Von Westen und Nordwesten drängten die Mandingo, von Norden die Mossi und Gurma, von Nordosten und Osten die Borgu und Dahome. **Aschanti** und **Dahome** sind bemerkenswert durch ihre hohe materielle Kultur, die sich in einer hervorragenden Technik und in prunkvoller Kleidung äußerte — noch mehr aber durch ihr Heereswesen und durch ihre entsetzlichen Menschenschlächtereien. Opfer der Menschenschlächtereien waren vor allem Kriegsgefangene und Sklaven; sie sollten den Vorfahren im Jenseits Bericht erstatten über die Tätigkeit des Königs. Bei der Thronbesteigung eines neuen Königs belief sich die Zahl dieser Opfer bisweilen in die Tausende. Dieses scheußliche Brauchtum endete, als das Aschantireich englische, Dahome französische Kolonie wurde. Die aus diesen Kolonien entstandenen jungen Staaten **Ghana** und **Mali** führen mit ihren Namen die Tradition der afrikanischen Altreiche weiter.

Die Republik **Liberia** ist nach 1822 von aus den USA zugewanderten freigelassenen Negersklaven gegründet worden. Deren Nachkommen bilden heute die Oberschicht.

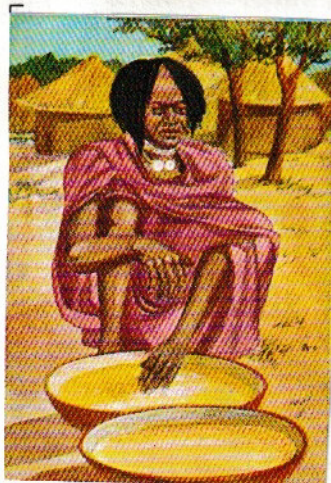


Töpfer von der Goldküste

Ostsudan und Nilländer

Der Ostsudan

Das Völkerbild östlich vom Tschadsee ist ganz ähnlich dem vom Westsudan, nur daß die Araber die Rolle der Fulbe übernommen haben. Es herrschen hier **vier Staaten**: Bornu, Bagirmi, Wadai und Dar Fur. Die beiden ersten weisen eine wahre Musterkarte von Sprachen und Völkertypen



Fulbembädchen

Die Fulbe (Fullah), ein hamitischer Volksstamm zwischen dem Senegal und Dar Fur, sind Rindviehzüchter und wohnen in Kegeldachhütten. Sie sind fanatische Mohammedaner.



Beduine (Nordafrika)

Der Name bedeutet Wüstenbewohner. Sie sind die Nomaden Nordafrikas, Syriens und Arabiens, die reinsten Vertreter des Arabertums. Das „Wüstenschiff“ spielt naturgemäß bei ihnen eine große Rolle.

auf, vor allem Neger aller Schattierungen und hamitische Fulbe sowie europide Tibbu. Das arabische Element ist daneben nur schwach vertreten. Gerade umgekehrt ist es in Wadai und Dar Fur, wo arabische Viehzuchtnomaden die beherrschende Rolle spielen. Ihnen gegenüber steht eine alteingesessene, ackerbaureisende Bevölkerung, offenbar Neger mit hamitischem Einschlag.

Alle vier Reiche haben eine sehr wechselvolle Geschichte erlebt. Das bekannteste ist, vor allem durch die Forschungen von Barth und Nachtigal, Bornu. Es läßt sich um über tausend Jahre zurückverfolgen. Ende des 19. oder Anfang des 20. Jahrhunderts haben sie alle ihre Selbständigkeit verloren, sind Kolonialgebiete der Engländer bzw. Franzosen geworden.

Mangbattu und Niam-Niam

Diese beiden Völker auf der Wasserscheide zwischen Weißem Nil und Uelle sind durch die klassischen Schilderungen von Schweinfurth und Junker besonders bekannt geworden. Daß sie keine reinen Neger sind, zeigen uns ihre gesamte Erscheinung, ihre helle Haut und das oft helle Haar. Offenbar besteht auch hier starker hamitischer Einschlag.

Die Nilneger

Wenn wir die erwähnte Wasserscheide nach Osten überschreiten, gelangen wir in das Zuflußgebiet des Weißen Nils. Hier wohnen vom Westufer des Albertsees und der Nordost-ecke des Viktoriasees nordwärts bis zum 12. Breitengrad die Nilneger. Das Land ist vom Norden her schwer zugänglich wegen der Nilkatarakte und der riesigen Sümpfe im Lande selbst. Dadurch haben die Bewohner, trotz der Nähe ägyptischer Kultur, so viel von ihrer Ursprünglichkeit bewahren können. Das zeigt sich schon in der Kleidung. Bei den Männern fehlt sie ganz, bei den Frauen ist sie höchst mangelhaft:

nur Fell, Laub- oder Grasbüschel. Als Wohnungen dienen ihnen Hütten mit kegel- oder glockenförmigem Dach. In der Industrie spielen die Herstellung und Bearbeitung des Eisens die Hauptrolle.

Von den zahlreichen Stammesgruppen in diesem gewaltigen Raum sind die **Schuli** am weitesten verbreitet; der interessanteste Stamm jedoch sind die **Dinka**, die den ganzen Winkel zwischen Bahr el Gasal und Bahr el Djebel füllen. Ihr Gebiet allein umfaßt 100 000 Quadratkilometer.

Das Osthorn

Die Somalhalbinsel weist mit ihrer Spitze auf Asien hin, als wollte sie damit engste Zusammenhänge mit diesem Erdteil andeuten. Sie sind auch zweifellos vorhanden, vor allem in kultureller Beziehung, weit weniger jedoch in anthropologischer Hinsicht. Grundstock der Bevölkerung ist ein negrides oder gar vornegrides Element, dem sich dann zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenem Maße semitische und hamitische Bestandteile gesellten.

Völker des Osthorns haben wir bereits in Ostafrika kennengelernt: Die **Wahuma** und die **Massai** sind zweifellos von Nordosten aus dorthin eingewandert. Heute ist das Osthorn nur von zwei großen Völkern bewohnt, den **Somal** und den **Galla**. Hinzu kommt das kleine Volk der **Danakil**, das den engen Raum zwischen dem Hochland von Abessinien und dem Roten Meer einnimmt. Alle drei Völker zerfallen wieder in zahlreiche Gruppen mit ungezählten Teilstämmen. Dauernde Unruhe kennzeichnet, wie jene ausgewanderten Brüder, auch diese kraftvollen Stämme. Jagd, unständiges Wandern, Kriegs- und Raubzüge gegeneinander — das ist ihr Lebensinhalt. Sie bekennen sich meist zum Islam.

Nordafrika

Abessinien ist — als Bergland, in das sich bedrängte Völker gern zurückziehen — ein Sammel- und Tummelplatz für die verschiedensten Bevölkerungselemente geworden. Die grundlegende Schicht ist hamitisch. Als zweite Schicht kamen Semiten aus Südarabien hinzu, unter ihnen auch Juden; diese sind sogar vom 9. bis 13. Jahrhundert die Herren des Landes gewesen. Manche Forscher halten die heutigen Falascha für ihre Nachkommen.

Neben der Negerrepublik Liberia im Westen ist Abessinien der einzige selbständige Staat, der von Christen bewohnt und geleitet ist. Von hier aus auf eine hochstehende äußere und geistige Kultur zu schließen, wäre verfehlt. Im Gegenteil: Reizloses Familienleben, geringer Arbeitswille, kümmerliche Baukunst, formelhaft erstarrtes Christentum — das sind die Hauptkennzeichen des Abessiniers. Um so erstaunlicher ist die geschichtliche Leistung des Negus Menelik, der um die Wende des 19. Jahrhunderts mit eiserner Faust aus vielen Einzelstaaten ein wohlgeordnetes, mächtiges Reich schuf.

Die Bevölkerung von **Ägypten** ist ein Gemisch aus den verschiedensten Bestandteilen. Die weitaus überwiegende Mehrheit stellt das Landvolk der Fellachen; sie sind die Nachkommen der alten Ägypter. Die jüngere Schicht sind Hamiten und semitische Einwanderer, heute noch fast rein verkörpert durch die christlichen Kopten in Ober- bzw. Unter-ägypten. Ein dritter, ganz anderer Bevölkerungsteil sind die



Berber

Beduinen, nomadisierende Araber. Schließlich sind noch Nubier, eine Mischung zwischen Hamiten und Negern, und Neger zu nennen. — Obgleich seit vier Jahrtausenden immer wieder semitische Wellen das Niltal überfluteten, hat sich bis auf den heutigen Tag in Ägypten außer der hamitischen Sprache ein ganz bestimmter Bevölkerungstypus bewahrt. Dieses erstaunliche Beharrungsvermögen sehen wir noch heute im fellachischen Bauern lebendig, besonders im Süden des Landes. Auch in der äußeren Kultur zeigt sich diese Zähigkeit des Beharrens. Man fühlt sich um Jahrtausende zurückversetzt, wenn man sieht, wie der Fellache noch heute

seinen Schwingbrunnen bedient wie zur Zeit des Ramses. In den Städten sind naturgemäß unter arabischen und europäischen Einflüssen die alten Züge mehr oder weniger stark verwischt, doch gibt es selbst hier noch recht altertümliche Bilder.

Die **Berber** des Nordrandes von Nordafrika sind Hamiten, hellfarbige, stattliche Menschen, die schon im Altertum scharf unterschieden wurden von den dunklen Äthiopiern im Innern des Landes. Zu ihnen gehörten einst die Lybier, die Numidier und wohl auch die Iberer auf der Nordseite des Mittelmeeres, von späteren Völkern die Guantschen — die Bewohner der Kanarischen Inseln im Zeitalter der Entdeckungen —, die Kabylen in Algerien und Tunis, die Amazirghen und die Schlöh im Nordwesten bzw. im Südwesten von Marokko, die Sanhadscha und die Tuareg im Westen bzw. in der Mitte der Sahara, einige kleinere Stämme südlich von Tripolis bis hin zum Senegal im Westen und schließlich der Volksrest der Basken in den Westpyrenäen.

Dieses Berbertum hat in vorgeschichtlicher Zeit den Bevölkerungsaufbau Europas wesentlich beeinflusst, weit stärker jedenfalls, als man es zunächst aufgrund der kümmerlichen Reste in Europa vermutet. Die neuere Forschung neigt sogar dazu, den blonden Nordeuropäer in seiner Herkunft mit Nordafrika in Verbindung zu bringen.

Auch der Berber hat seinen alten Typus zäh bewahrt, obwohl die arabischen Völkerwellen nach Mohammed den Nordrand des Erdteils am stärksten überflutet und ihm die Sprache und manches Kulturgut hinterlassen haben. Wir machen hier die gleiche Beobachtung wie so oft im negriden Afrika: Blutfremde Eindringlinge vermögen zwar ihre Sprache und mancherlei von ihrer Kultur den Eingeborenen aufzuzwingen, doch wird umgekehrt das fremde Blut von diesen völlig aufgesogen.

Erläuterungen

Abkürzungen: Ein * verweist auf eine andere Erläuterung — lat. = lateinisch, gr. = griechisch, skr. = sanskrit

Ahnenkult, -kult = s. Manismus.

Alluvium = s. Erdgeschichte.

Analogiezauber = s. Zauber.

Animismus (= Seelenglaube, lat. anima = Seele) = der Glaube an ein Sonderdasein der Seele. Der Naturmensch fühlt sich umgeben von übernatürlichen Gewalten. Alles um ihn her ist beseelt: die Luft, die Bäume, die Berge, die Flüsse, alles ist Sitz übersinnlicher Kräfte, die stärker sind als er und von denen sein Wohl und Wehe abhängt. Der Mensch hat den natürlichen Drang, sich diese Kräfte geneigt zu machen oder sie in seinen Dienst zu zwingen. Noch älter als der A. ist der Präanimismus, der Glaube an Zauber*.

Anthropoiden (gr. = Menschenähnliche) = Menschenaffen.

Anthropologie (gr.) = die Lehre vom Menschen. Sie befaßt sich als Rassen- und Menschenkunde mit der körperlichen Eigenart des Menschen, als Naturgeschichte der Menschheit mit seiner Entwicklung.

Arier = s. Indogermanen.

Arktis (gr. = Bär). Arktisch = was zu den Sternbildern des Bären am nördlichen Himmel gehört = nördlich, in der Nähe des Nordpols liegend. Arktis = die Gesamtheit der Land- und Meergebiete um den Nordpol. Gegensatz: Antarktis, antarktisch = am Südpol oder gegen den Südpol hin gelegen.

Brahma(nismus). a) Brahma (skr. = Weltseele), der Hauptbegriff der indischen Religion. Das Brahma wurde schon früh zum persönlichen Gott erhoben. — Brahmanen = Priester, die oberste Kaste in Indien, als Heilige verehrt. Ihre lichtere Hautfarbe deutet auf größere Artreinheit. Durch Rassenmischung mit den dunkelfarbigem Urbewohnern des Landes machte der indogermanische Typus immer mehr dem Hindu* Platz. b) Der Brahmanismus hat verschiedene Entwicklungsstufen durchlaufen. Diese sind: 1. die vedische Religion*, 2. der eigentliche Br. = Lehre von der Seelenwanderung* und Erlösung von ihr durch Befreiung von Unwissenheit und Begierden — mit ausgebildetem Opferdienst und Kastenwesen, 3. der Hinduismus. Hauptgötter Wischnu und Schiwa*. Gegner des Br.: der Buddhismus.

Buddha (skr. = der Erweckte), ursprünglich Ehrenname für Gotama Siddhartha, aus indischem Adelsgeschlecht (geb. um 500 v. Chr.). Nachdem ihm in einer Nacht plötzlich die Erleuchtung gekommen war, zog er als B. durch das Land. Die älteste Lehre des Buddhismus umfaßt die vier heiligen Wahrheiten: 1. alles Leben ist Leiden, 2. alles Leiden entsteht durch den Durst nach Lust, 3. durch Aufheben des Durstes wird das Leiden aufgehoben, 4. der dreifache Weg dazu: Rechtschaffenheit, Sichversenken, Weisheit. Höchstes Ziel, Zustand höchster Glückseligkeit: das Nirwana (= Erlöschen) = die ewige Befreiung vom Schmerz des Daseins, Vereinigung mit dem Nichts, nur zu erreichen durch höchste Erkenntnis und Tugend.

Cook = berühmter englischer Weltumsegler, wurde auf seiner dritten Weltumsegelung in einem Streit mit Eingeborenen der Hawaii-Inseln getötet (1779).

Dämon (gr.) = ursprünglich Gottheit, dann (gutes oder böses) Mitteilwesen zwischen Gottheit und Menschen.

Diluvium = s. Eiszeit.

Eiszeit(en) = Diluvium = erster Abschnitt der Quartärzeit (s. Erdgeschichte), in dem der Nordwesten Europas bis an den Rand der deutschen Mittelgebirge, das Alpengebiet und der Norden von Nordamerika südwärts bis über die kanadischen Seen hinaus mehrmals von einer ungeheuren Gletschereisdecke überlagert wurden, die sich über viele Millionen Quadratkilometer erstreckte

und tausend und mehr Meter dick war. Für das norddeutsche Tiefland und die angrenzenden Gebiete Mitteleuropas hat man 3 Eiszeiten (mit 2 Zwischeneiszeiten) nachgewiesen, für das Alpengebiet 4 (mit 3 Zw.). Die Gesamtdauer dieser Eiszeiten wird auf etwa 1 Million Jahre geschätzt. Die letzte Eiszeit endete wahrscheinlich vor 10 000 bis 20 000 Jahren. In der letzten Zwischenzeit, vor vielleicht 50 000 oder 100 000 Jahren, lebten schon Menschen, welche Werkzeuge aus Feuerstein, Knochen und Holz herstellten, das Feuer zu bewahren verstanden und ihre Toten begruben, doch wichen sie in ihrer körperlichen Gestalt, namentlich im Schädelbau, noch wesentlich von uns heutigen Menschen ab.

Erdgeschichte. Wir unterscheiden folgende Zeitalter (geologische Formationen): Urzeit (Archaikum, unterteilt in Azoikum und Archäozoikum, dieses mit den ersten Spuren von Leben), die Primärzeit (= erstes Zeitalter) oder das Paläozoikum, die Sekundärzeit (= zweites Zeitalter) oder das Mesozoikum, die Tertiärzeit (= drittes Zeitalter) und die Quartärzeit (= viertes Zeitalter); die beiden letzten bilden zusammen das Neozoikum. Das Tertiär gliedert sich in Alt- und Jungtertiär, das Quartär in Diluvium (lat. = von anderem Ort hergeschwemmtes Land) oder Eiszeitalter und Alluvium (lat. = Anschwemmung), die geologische Gegenwart.

Ethnographie (gr. = Völkerbeschreibung) = die Schilderung fremder Kulturen.

Ethnologie (gr. = Völkerlehre) = die Vergleichung der verschiedenen Kulturen.

Exogamie (gr. = Fremdheirat) = die Eheschließung zwischen Angehörigen verschiedener Stammesgruppen.

Fakir (arab. = arm) = (in Indien) als fanatischer, wandernder Büsser, der sich — um Gott zu gefallen — die schmerzhafteste Selbstepeinigung auferlegt. Heute meist vagabundierende Bettler und Gaukler (etwa drei Millionen).

Fetisch (port. = Zauber) = (in der Naturreligion) jeder vergöttlichte Gegenstand, oft die unscheinbarsten Kleinigkeiten (Stein, Gerät u. a.). Die Fetische werden von dem Fetischmann (Schamanen*) gemacht, dessen Hauptkunst darin besteht, einen Schutzgeist in den Fetisch hineinzulocken.

Fossilien. (lat. fossil = aus der Erde gegraben) = Versteinerungen und sonstige Reste von Tieren und Pflanzen vergangener Zeitalter der Erdgeschichte. Leitfossilien kennzeichnen bestimmte geologische Formationen. Die Lehre von den Fossilien = Paläontologie.

Hindu = die indischen dunklen Völker, Hinduismus = s. Brahmanismus.

Hominiden = Menschen aller Rassen (auch der ausgestorbenen Formen).

Indogermanen = Sammelname für eine Völkergruppe, die bis etwa 2000 v. Chr. in Nordeuropa (in den Randgebieten um die Ostsee) oder in den Grenzgebieten zwischen Europa und Asien gewohnt hat. Sie umfaßt heute als Sprachfamilie die Inder, Iranier, Armenier, Albaner, Slawen, Balten, Griechen, Romanen, Kelten, Germanen. Zur Namensgebung hat man den östlichsten Zweig (Inder) und den westlichsten (Germanen, auf Island) zusammengezogen. In England und Frankreich ist der Ausdruck Indoeuropäer üblich. Die Indogermanen, die in Iran und Indien einwanderten, nannten sich — im Gegensatz zu den Eingeborenen — Arya (= Edle, Arier).

Islam (arab. = Hingebung) = der Glaube an Allah (= Gott). Seine Anhänger werden meist Mohammedaner genannt, nach dem Stifter dieser Religion, dem Araber Mohammed (um 600 n. Chr.). Die Lehre ist niedergelegt im Koran.

Konfuzius (um 500 v. Chr.), chinesischer Philosoph. Grundsätze seiner Lehre: 1. Selbstvervollkommenung jedes Einzelmenschen, 2. einzige Richtschnur allen Handelns: das Wohl der Gesamtheit. Seit 2000 v. Chr. Grundlage aller öffentlichen und privaten Moral, sozusagen die Staatsreligion Chinas. K. wird als weisestes Vorbild verehrt, nicht als Gott.

Lamaismus = die tibetische Form des Buddhismus, um 600 n. Chr. in Tibet eingeführt. Lama (= Oberer) = der Titel der buddhistischen Äbte, in Tibet auch jedes Mönches. Das kirchliche Oberhaupt ist der Dalai-Lama (= Priesterkönig). Der Kultus des L. hat sich von dem strengen Mönchsideal des ursprünglichen Buddhismus weit entfernt. Zauber und Gebetsformeln, Gebetsmühlen und -kränze spielen eine große Rolle.

Manismus (lat. manes = die Seelen der Verstorbenen), auch Ahnen- oder Seelenkult, Ahnen- oder Manendienst genannt = die religiöse Verehrung der Seelen Verstorbener (in Japan, China und bei fast allen Naturvölkern) = der Teil des Animismus, der sich mit den unheilvollen Wirkungen der Verstorbenen auf das Schicksal der Lebenden befaßt.

Morphologie (gr.) = Wissenschaft von der Entwicklung und Herkunft der Form und Gestalt, besonders von Pflanzen und Tieren. Auch auf Landschaftsformen und geschichtliche Vorgänge angewandt.

Negr(o)id = negerähnlich, negerartig.

Nephrit = zäher Halbedelstein.

Orthodox (gr. = rechtgläubig) = strenggläubig. Diesen Namen hat sich die morgenländische Kirche beigelegt (im Gegensatz zur römisch-katholischen) — Orthodoxie = Buchstabenglaube.

Pagode (die) = südostasiatischer turmartiger Reliquienschrein, oft 60 bis 70 Meter, in einigen Fällen bis zu 120 m hoch.

Rigveda = s. Veden.

Schamane (tungusisch) = der Name für den Zauberpriester bei den sibirischen Völkern, bei den Eskimo Angakok, bei den Indianern Medizinmann genannt.

Schiwa = (neben Wischnu) Hauptgott des Hinduismus = der Zerstörer, aber auch Reiniger, heute besonders im Süden Indiens verehrt.

Seelenglaube = s. Animismus.

Seelenwanderung = (bei Griechen und Indern) Lehre von der Läuterung der Seele durch fortgesetzte Wiederverkörperung — auch in niederen Daseinsformen — bis zur endgültigen Erlösung.

Totem(ismus). Totem = bei manchen amerikanischen Indianern das Zeichen, das die Häuptlinge als Namensunterschrift verwenden (Tier, Pflanze, Gestirn, Naturscheinung, Gerät). Mit diesem glaubt sich eine Sippe verwandt, von ihm glaubt sie abstammen. Das Totem wird von der Sippe heilig gehalten.

Typus (gr.) = Vorbild, Urbild = die Grundform, die mehreren Dingen der gleichen Art gemeinsam ist (z. B. einer Tier- oder Pflanzengattung, Krankheit usw.).

Veden (skr. Veda = Wissen) = ältestes indogermanisches Sprachdenkmal. Zunächst (seit etwa 2500 v. Chr.) mündlich überliefert, erst später schriftlich niedergelegt, um 500 v. Chr. abgeschlossen. Der brahmanische Inder glaubt, daß die Veden einst durch weise Seher offenbart wurden. Der älteste Teil ist der Rigveda (Götter-Veda) = 10 Bücher mit über 1000 Liedern und Zaubersprüchen über die Kämpfe der Inder mit den Ureinwohnern und gegeneinander. Ein anderer Teil sind die Brahmana (Opfererklärungen). Nach diesen ist die vedische Religion benannt, die älteste Form des Brahmanismus: Vergöttlichung von Naturscheinungen (Feuergott, Wettergott, Kriegsgott u. a.), Fortleben nach dem Tode, Ahnenkult.

Völkerkunde = s. Ethnographie, Ethnologie.

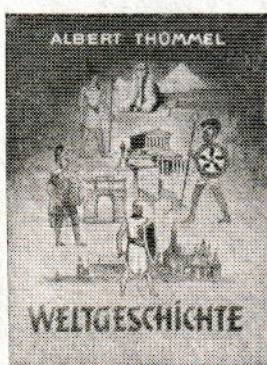
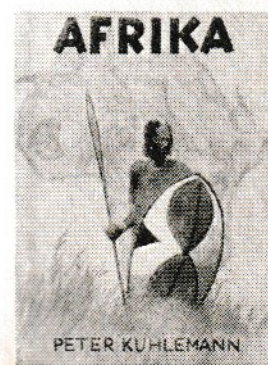
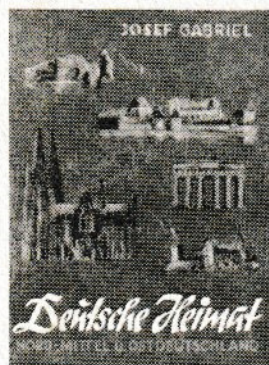
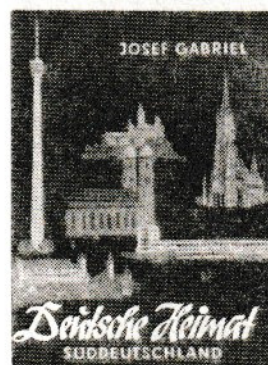
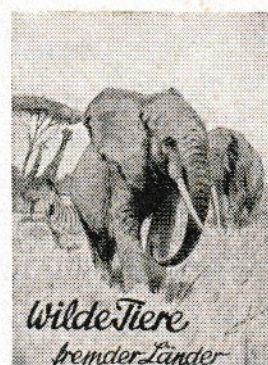
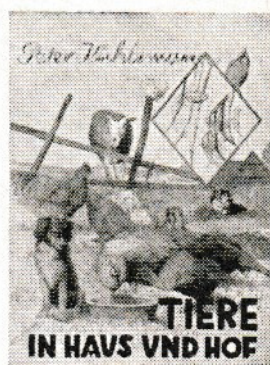
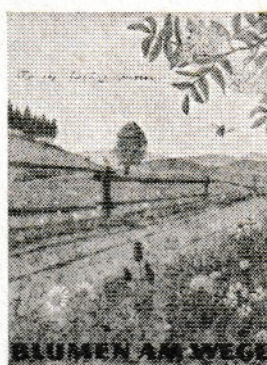
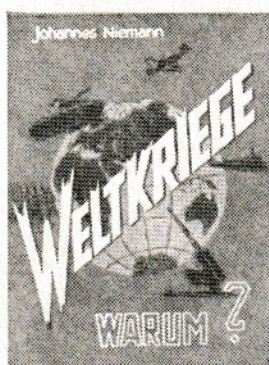
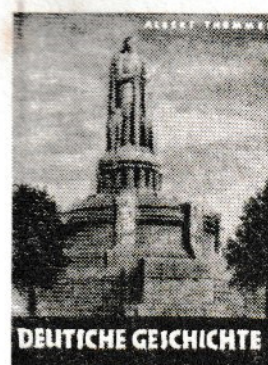
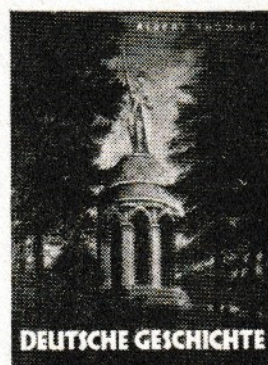
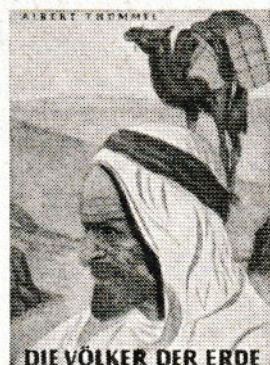
Vorgeschichte (Prähistorie) = Geschichte der Menschheit vor dem Beginn schriftlicher Überlieferung. Sie endet daher bei jedem Volk zu anderer Zeit. Drei große Abschnitte, nach dem jeweils vorherrschenden Material für Waffen und Werkzeuge: Steinzeit (in Mitteleuropa bis etwa 1800 v. Chr.), Bronzezeit (bis etwa 800 v. Chr.), Eisenzeit.

Wischnu = (neben Schiwa) Hauptgott des Hinduismus = der Erhalter, der Retter in Not, heute besonders im Norden Indiens verehrt.

Zauber (Magie) = die vermeintliche Kunst, durch geheimnisvolle Mittel oder symbolische Handlungen die Kräfte der Natur (Geister und Dämonen) zu beherrschen = Vorstufe des Animismus, daher auch Präanimismus genannt. Eine symbolische Handlung, durch die ein gewünschtes Ziel veranschaulicht wird (z. B. indem man, unter Hersagen von Zaubersprüchen, das Bild eines Feindes durchbohrt, dessen Tod man wünscht), nennt man Analogiezauber.

Zoroaster (gr.) oder Zarathustra (pers.) = Begründer der Religion der Parsen, aus dem westlichen Iran stammend, lebte vermutlich um 550 v. Chr., wandte sich gegen Aberglaube, Zauberei und Teufelsanbetung. Seine ursprüngliche Lehre: Es gibt ein gutes und ein böses Prinzip (Licht und Finsternis); Ormuzd, der Gott des Lichtes, bleibt Sieger über Ahriman, den Gott der Finsternis. Der Mensch wird durch gute Werke erlöst.

BIS JETZT SIND FOLGENDE HERBA-SAMMELBILDWERKE ERSCHIENEN



Zu jedem dieser Bücher
gibt es 72 bis 96 bunte Bilder
zum Einkleben.

Weitere Werke folgen!

HERBA-VERLAG EMIL DRIESS PLOCHINGEN A. N.

